P. o. germ. 1174 g   Rogge

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Rogge.

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Rogge.

Vierte, veränderte und stark vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1847.

123. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

G. G. Gervinus.

Wer großartig, wie Du, sein Volk durch die Hallen der Kunst führt,
Spenden des Danks beut dem freudig ein Priester der Kunst.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

I – LIV.

Seite

Lerchenruf 3
Der Mai 4
Die Nacht 6
Herzensöde 7
Die Wolken 8
Künstlers Leben 10
Frühlingstreiben 12
Abschied 14
Der neue Kirchhof 15
Frühlingsgefühle 16
Klage 17
Abends 18
Der Greis 19
Vergißmeinnicht 21
Letztes Gebet der Maria Stuart 22
Blumenlust 23

Seite

Triolette.

1) Frühlingsruf 25

2) Liebesklage .... —

Wegen Chamisso's 26

Kriegslust 27

Ritters Klage 28

An Kindes Grab die Mutter 29

Herbstgang 30

Berglied 31

Der Tod 33

Stufen der Zeit 34

Die Haide bei der Göhrde 35

An einen Greis 36

Veredlung 37

Lust und Trübsinn 39

Glosse 41

Glosse 43

Deutung 45

An Bertha .... —

Der Hain 46

Der Brautkranz 48

Der Traum 49

Et ait 52

Der Friedhof 54

Der Abend 56

Die Heimkehr 57

Abendgang 58

Die Todtenblume 60

Die letzte Ehre 61

Der Bund der Treue 62

Sommerabend 64

Der Markt 65

Hamlet 66

Seite
Gedenke! 68
Pancratius 69
Die Verstoßene 70
Liebesmahnen 72
Das Idol 73
Des Sängers Rache 75
Lenz-Melodie 77

Sonette.

Erstes Buch.

I—XXI.

Die Schlummernde von Tizian 83
Ihr Bild 84
Desgl. 85
Mahnung 86
An Th. Schliephake 87
Suum cuique 88
Quidquid excessit etc. 89
Ecce signum 90
Der Bach 91
Das Leben 92
Die Verkannte 93
Betrachtung 94
Sie 95
Geheimniß 96
Wandlung 97
Labsal 98
Phantasie 99
Die Augen der Geliebten 100
Der Morgen 101
Der Dinge drei 102

Zweites Buch.

I—XXXVI.

	Seite
Vor dem Bilde der Maria Stuart	105
Im Tower	106
Beharrlichkeit	107
Sehnsucht	108
Befangenheit	109
Schmerz und Trost	110
An den Großherzog	111
Tasso's Klage	112
Herz und Haupt	113
Gebrauch des Lebens	114
Huldigung	115
Die Erscheinung	116
Liebeszauber	117
Zwei Augen	118
Liebeszweifel	119
Der Fernen	120
Liebesprobe	121
Abschied	122
Argwohn	123
Trübe Schau	124
Die Eine	125
Der Paladin	126
Das Gewitter	127
Das Bild der Schönheit	128
Der Werder	129
Die Liebende im Traum	130
Angebinde	131
Himmelfahrt	132
Der Herzogin Louise	133
Genesen	134

Seite
Umsonst 135
Der Abend 136
Das Urbild 137
Erstes Begegnen 138
Der Liebe Letztes 139
Apotheose 140

Balladen und Romanzen.

I—XXIII.

Aboul Feroué 143
Des Ritters Heimkehr 151
Der verlorene Kaiser 154
Der Verrath 159
Der Sänger 162
Der wilde Jäger 165
Das Walserfeld 166
Das versunkene Kloster 168
Des Knaben Tod 170
Der Löwe zu Braunschweig 171
Die Todtenfahrer 173
Das falsche Liebchen 175
Recke Einheer 176
Ritters Doppelwehe 179
Der eiserne Karl 181
Der Kaiser über dem Meere 185
Kaiser Karl 188
Die drei Telle 194
Judith 197
Otto mit dem Bart 199
Der Kaiser bei Bautzen 206

Seite
Das Haus des Pindar 208
Oliver Cromwell.............................. 212

Oden.

I—XXVI.

Der Löwe zu Luzern 219
Klage der Vorzeit............................ 222
Werth des Daseins............................ 224
Einsamkeit 225
Gleichmuth................................... 227
An Dr. Krause................................ 228
Anblick von Rom 230
Achilles am Meere............................ 232
Der Kranz.................................... 234
Wehmuth 235
Das Bild des Kaisers......................... 237
Die Rose 239
Zeichen der Zeit 240
Der zürnende Jüngling 243
Heiligkeit des Schmerzes..................... 244
Die Frömmler................................. 246
Ossian 248
An König Wilhelm IV.......................... 250
Polens Zukunft............................... 252
Anregung..................................... 255
Zuruf 257
Im Kanal..................................... 259
Der Dichter.................................. 262
An die Sterne................................ 264
Am Sarkophag Alexanders des Großen........... 266
An Friedrich Franz II., Grßherz. v. Mcklb. Schw..... 269

Elegien.

1. Elegien ernster Gattung.

I—VII.

	Seite
Die frühen Gräber	277
Desgl.	279
Traumbilder	282
An Frankreich	285
An Bürger's Grabe	287
Das Grab der Hoffnungen	290
Zur Heimkehr aus Italien und dem Orient	294

2. Elegien erotischer Gattung.

I—IX. 305

3. Corinna.

I—IV.

Der Ring	327
Der Spiegel	329
Corinna	332
Der Kuß	334

Die Halle von Frankreich.

I—XI.

Die Weihe	341
Das Kreuz der Ehre	343
Der Adler	346
Der Tod Poniatowski's	350

Seite
Der Abschied von Fontainebleau.................. 354
Die Feldherrrn........................... 385
Die Nacht zu Fontainebleau.................... 365
Blücher bei Ligny......................... 371
Marschall Ney's Tod........................ 374
Der König von Rom........................ 379
Des Kaisers Heimkehr....................... 383

Die Lieder von Polen.

I — VIII.

Die Weihe............................. 389
Die Kreuzer............................ 392
Der Sturm von Praga....................... 394
Dwernicki's Gefangenschaft.................... 397
Die Sensenmänner......................... 399
Ostrolenka............................. 402
Des Adlers Ruf........................... 405
Der Fall von Warschau...................... 407

Gnomen und Epigramme.

I — LI................. 415

Vermischte Gedichte.

I — LIV.

Durch das Leben wirr und bunt
Laß ich meine Lieder wehen;
Wandeln wird von Mund zu Mund
Was da würdig, zu bestehen.
Aus der Kunst geheimen Tiefen
Holen wir in trüben Stunden
Balsam uns für unsre Wunden,
Und es leben, die da schliefen:
Und Gestalten groß und prächtig,
Und die Liebe süß und mächtig,
Alles hat sich eingefunden.

I.

Lerchenruf.

Ein Johannes in der Wüste
Steigt die Lerch' im März nach oben,
Will in freudigem Gelüste
Den Messias, Frühling, loben;
Heißt den Winter Buße thuen,
Diesen alten argen Sünder,
Und gebeut dem Nord zu ruhen,
Diesem finstern Stürmekünder.

Schickt euch an, ihr trägen Wälder,
Den Messias zu empfangen,
Schmückt euch auf, ihr öden Felder,
Und ersteht zu neuem Prangen!
Sonne hat mich hergesendet
Und ich soll euch vorbereiten;
Drum das Herz mir zugewendet,
Froh entgegen ihm zu schreiten!

Ebnet euch, ihr Höhn und Hügel,
Nach dem himmlischen Geheiße,
Weste, rühret eure Flügel
Und beginnt das Werk mit Fleiße!
Rüstig, rüstig lös't und bindet!
Frühling, der Messias, lohnet,
Wenn er vorbereitet findet
Alles und im Glanze thronet.

II.

Der Mai.

Der Mai hat sich gezieret
Mit Blumen ohne Zahl
Und reizend ausstaffiret
Das lichte Wiesenthal!
Das weiße Winterkleide,
Das schaurigdüster sah,
That ab die weite Haide
Und steht neusprossend da!

Es wird lebendig rege,
Wohin das Auge schaut,
Und knospet aller Wege
Und grüßt mich liebend traut!

Der Thau liegt auf der Blüthe
Und glänzt und glimmert hell,
Als ob für sie erglühte
Der kleine zarte Quell!

Das ist ein Schaffen, Wirken
An allen Orten gleich,
Es glüht in den Bezirken
Im ganzen Erdenreich!
Ein Sehnen nach dem Lichte
Thut sich gewaltig kund,
Und Alles eng und dichte
Schließt sich an diesen Bund!

Es muß, es soll euch werden,
Drängt euch nur kämpfend vor,
Schon hat die Sonn' auf Erden
Geöffnet euch ihr Thor.
O, geht dies Glühn und Ringen
Nach Licht im Frühling auf,
Sehnt neu sich zu beschwingen
Der Mensch zum Licht den Lauf!

III.

Die Nacht.

Die Nacht beginnt ihr Treiben
Still und geheimnißvoll,
Will unbelauschet bleiben;
Da Niemand wissen soll,
Was sie in jenen Fernen
Verknüpft und wirkt und schafft,
So spricht sie mit den Sternen
Geheim und räthselhaft.

Die Sterne haben Kunde
Von mancher fernen Mähr,
Sie machen ja die Runde
Dort ewig hin und her;
Der Eine sagt's dem Andern,
Was er indeß erfuhr,
Um weiter dann zu wandern
Auf ihrer stillen Flur.

Die Nacht erfährt das Ganze
Von allen Sternen dann,
Man sieht's an ihrem Glanze,
Was sie dort kund gethan;
Und wird die Nacht erfüllet
Mit Schmerz durch den Bericht,
So weint sie und verhüllet
Mit Wolken ihr Gesicht.

Sie möcht' es gern verhehlen,
Was Schlimmes uns bedroht;
Doch weiß ihr's klug zu stehlen
Das junge Morgenroth.
Von dem erfährt's die Sonne
Und die thut's achtlos kund,
Sei's Wehe, sei es Wonne,
Dem ganzen Erdenrund.

IV.

Herzensöde.

Mein ist der Winter, mein das Schneegefild,
Bereifter Wald und Winde, scharf und schneidend,
Der Himmel, düster sich in Wolken kleidend,
Durch die sich flüchtig bricht, o Mond, dein Bild!

Ob auch der Mai holdäugig winkt und lacht,
Dem kranken Sinn wird er des Grames Hebel,
Und um den Blüthenbaum wölkt sich der Nebel
Der melancholischernsten, hehren Nacht.

Mach', o Natur, mir nicht so laut bewußt
Durch deiner Wälder schmelzendweiche Kehlen,
Was ich so gerne möchte mir verhehlen,
Des Herzens Einsamkeit in junger Brust!

Weht nicht, ihr Winde, mich so schmeichelnd an,
Um meines Hauptes blonde Locken kosend,
Naht euch auf Wolken, stürmend, wogentosend,
Und stählt das Herz zu Kampf und That dem Mann!

Lehrt tragen ihn, der nur auf sich gestellt,
In Männerbrust die weiche Frauenseele,
Des Schicksals Härte wie des Glückes Scheele,
Das rauhe Leben und die kalte Welt!

V.

Die Wolken.

So träumerisch durchwoben,
Vom Mondenglanz umhüllt,
Was treibt ihr, Wolken, droben,
Wovon seid ihr erfüllt?
Ihr seid ein Buch der Träume,
Gar schwer und inhaltreich,
So wallt ihr durch die Räume,
Euch nie und nimmer gleich.

Die Seufzer und die Grüße
Zieht ihr zu euch herauf,
Und auch der Liebe Süße
Nimmt zu euch seinen Lauf:

Der Wehmuth Zähren stehlet
Ihr aus der Augen Blau,
Die habt ihr auserwählet
Den Au'n zu lindem Thau!

Mit Liebe, Lust und Sehnen
Spielt ihr im Mondenschein,
Mit manchem süßen Wähnen
Begeht ihr dort den Reihn!
Die Träume, reich an Wonne,
An Hoffnung, Seligkeit,
Die stellt ihr vor die Sonne
Und laßt sie glänzen weit!

Auch das bleibt mir erwiesen:
Aus Jünglingsplänen macht
Und formt ihr eure Riesen
Und eure Wolkenschlacht!
Den Gram kehrt ihr zu Nebel,
Senkt ihn auf Land und Meer;
Der Zorn, das ist der Hebel
Zu Wettern, unheilschwer!

Der Stand am Mittag spiegelt
Des Mannes Walten ab,
Blickt ruhig und gezügelt
Meist aus den Höhn herab;

Wenn ihr den Ost erschließet,
Den Purpur angethan,
Winkt ihr dem Greis und grüßet
Und lacht ihn freundlich an.

So treibt ihr's, Wolken, droben,
Ahmt viel die Menschen nach;
Was ist von Sonnengloben
Wol all noch in euch wach?
Ihr seid ein Buch der Träume,
Gar schwer und inhaltreich,
So wallt ihr durch die Räume,
Euch nie und nimmer gleich.

VI.

Künstlers Leben.

In seiner Werkstatt unverdrossen,
Im Busen eine eigne Welt,
Die zauberlieblich sich erschlossen
Und seine Seele sanft erhellt:
Da sitzt der Künstler ruhig waltend,
Vielfach belebend und gestaltend,
Ist seinem Wirken, Schaffen, Streben
Mit ganzer Seele fromm ergeben.

Manch hocherfreuendes Gebilde
Ersteht in seiner Phantasie;
Lang trägt er's liebevoll und milde,
Dann geht's hervor voll Harmonie,
Und vor dem Bild, dem wunderbaren,
Steht nun mit Blicken, ruhigklaren,
Der Künstler wägend — im Entzücken
Den letzten Kuß ihm aufzudrücken!

Es liegt ihm zwar das Fernste nahe,
Doch auch das Nächste liegt ihm fern!
Welch Schicksal er dereinst empfahe,
Wie an dem Himmel steht sein Stern —
Das macht ihm wenig Qual und Sorgen,
Er geht vom Abend nur zum Morgen;
Liebt nicht die Jagd der großen Menge,
Flieht gern hinweg aus dem Gedränge.

Mit seinem Loose leicht zufrieden,
Lebt er beglückt, wenn auch begränzt
Von ehrnen Schranken oft hienieden,
Ein Höhres ist's, was in ihm glänzt,
Was ihn erfüllt, was ihn beseelet,
Ein andres Ziel hat er erwählet;
In reinerm Glanze, schönerm Prangen
Sind ihm die Welten aufgegangen!

Wohl ihm! der, fröhlich und genüglich,
Nicht nach dem Wandelbaren greift;
Nicht Pfade wallt, die leicht betrüglich,
Nicht sucht die Frucht, wo sie nicht reift:
Der Künstler fragt nach keinem Lohne,
Geräuschlos trägt er eine Krone,
Die in dem eignen Herzen blühet,
Von der sein Auge glänzt und glühet!

VII.

Frühlingstreiben.

Alles Leben, Alles Freude,
Alles Schwellen, Alles Glühen,
In des Frühlings buntem Kleide
Berg' und Thäler üppig blühen!

Um die Blume schwebt und gaukelt
Die Sylphide leicht und lose,
Und die Biene summt und schaukelt
Auf dem Schoos der jungen Rose.

Quellen, wie ihr tönt und klinget,
Bäche, wie ihr tanzt und rauschet,
Uebers Ufer leise springet
Und die Blumen dort belauschet!

Ihre Lieb' erneun sich alle
Nach dem langen Winterschlummer;
Aber bei des Rufes Schalle
Neigen manche sich voll Kummer.

Viel der Blumen sind vom Winde
Immerdar hinweggerafft,
Die erweckt kein Frühling linde,
Und das ist's, was Kummer schafft!

Aber wenn's die Vöglein merken,
Singt der ganze Chor darein,
Was da trauert — liebzustärken,
Was da härmt sich — lustzuweihn.

Bei dem jubelnden Getöne
Wird dem Schmerze allzubang,
Denn das Lied der Lenzessöhne
Stimmt zu keinem Wehgesang.

VIII.

Abschied.

Lebe wohl, mein Liebchen holde!
Muß hinweg im Blüthenmai;
Dieser Ring von rothem Golde
Lehre dich von meiner Treu'!

Muß ich in die Fremde ziehen,
Wirst du mir doch nimmer fremd,
Wie der Sonnen ewig Glühen,
Bleibt mein Lieben ungehemmt.

Deines Auges schönste Thränen
Netzen scheidend mir die Hand,
Und ein unnennbares Sehnen
Ist im Busen mir entbrannt!

Ach, wie weh thut Liebesscheiden!
O, wie schmerzt der Abschiedskuß!
Aber süß nach Trennungsleiden
Ist der Heimkehr Willkommsgruß!

Leb' denn wohl, mein Liebchen holde!
Einmal noch, nun Hand um Hand;
Rein, wie dieser Ring von Golde,
Bleibt mein Herz dir zugewandt!

IX.

Der neue Kirchhof.

Illic est, cuicunque rapax mors venit amanti
Et gerit insigni mirtea serta coma.
TIB.

Stätte der Ruhe, dich
Grüß' ich herzinniglich,
Grüße dich sinnend mit ernstem Gesange!
Mancher, der jetzt noch mit blühender Wange
Kühn in die Ferne, die dämmernde, blickt,
Wird, ach, vielleicht schon nach wenigen Tagen
Zu dir zum eisernen Schlafe getragen!
Thränen der Wehmuth werden dich netzen,
Weinend wird hier auf die Hügel sich setzen
Mancher, den Freuden des Lebens entrückt!
Uns're Geliebten, o heilige Stätte,
Wirst du ins kalte, unfreundliche Bette
Hüllen und bergen manch köstliches Gut:
Ihres Alters erfreuliche Stütze,
Der die Bejahrte pfleg' und sie schütze,
Rauben der Mutter einzigen Sohn!
Nichts wird zurück den Geschiedenen bringen,
Würd' auch die Laute des Thrakers erklingen,
Ueber des Acherons brausende Fluth;
Aber sie werden einst wieder sich schauen,
Dort auf Elysiums seligen Auen,
Irdischem Weh und dem Kummer entfloh'n.

X.

Frühlingsgefühle.

Blühnde Felder,
Bunte Matten,
Grüner Wälder
Kühler Schatten;
Frühlingslächeln,
Westefächeln!
Wem das Herz da nicht
Auf zur Freude bricht,
Nicht von seinen Wunden
Mag im Lenz gesunden:
Der liegt schwer danieder,
Schwer genes't er wieder!

Solche Herzen
Fühlen Schmerzen,
Wenn die Rose
Im Gekose
Linder Lüfte
Ihre Düfte
Labendsüß verhaucht;
Ach, in ihnen taucht
Trüb' bei fremden Freuden
Auf das eigne Leiden,
Malt mit hellen Farben
Blüthen, die erstarben!

XI.

Klage.

Ob die Blumen wieder sprießen,
Ob der Lenz sich neu entfacht,
Von den Bäumen lieblich fließen
Düfte, sowie Blüthenpracht;
Schmetternd auf den Ästen, Zweigen
Wieget sich die Nachtigall,
Zu der Lämmer weißem Reigen
Tönt der Hirtenflöte Schall:
Will es dennoch nicht gelingen
Von dem Gram mich abzubringen.

So viel Blumen trägt die Aue,
So viel Blätter sind im Wald,
So viel Stern' im Himmelsblaue
Und das Meer von Wogen wallt:
So viel sind des Grams Gedanken
Mir lebendig in der Brust,
Und es will sich keiner ranken
Um den jungen Baum der Lust!
Frommt's, daß wer bei innerm Leide
Ins Gewand der Lust sich kleide?

XII.

Abends.

Hinaus, hinaus ins Freie!
Die grünen Höhn entlang,
Stimmt das Gemüth zur Weihe
Beim Sonnenuntergang!
Dort geht die Aue schlafen,
Die Sonne leuchtet ihr;
Es wird zum Ruhehafen
Das schweigende Revier.

Wie sich die Nebel strecken
Und kreisen ohne Ruh' —
Sie wollen labend decken
Die müden Fluren zu.
Schlaft wohl, schlaft wohl, ihr Fluren,
Ihr Wälder, träumet süß!
Glücksel'gerer Naturen
Glücksel'ges Paradies!

Nun wähle deine Töne,
Sehnsücht'ge Nachtigall,
Und ihren Traum verschöne
Mit deiner Lieder Schall!
Nun rauschet, Bächlein, leise
Und stört die Stille nicht,
Zieht, Elfen, eure Kreise
Bei Mond- und Sternenlicht!

XIII.

Der Greis.

Schattig und kühlumlaubt
Neiget zu Ruh' das Haupt
Müde der Greis;
Und schwellend und bang
Ergießt sich Gesang
Um den Schlummernden leis.

Ward ihm der Frühling alt,
Oder das Herz so kalt,
Scheint er so müd' und matt,
Scheint er so wachenssatt,
Daß ihm das Augenlied
Leise der Schlaf bezieht,
Während rings um ihn her
Alles ein Freudenmeer,
Ach, und in leichtem Schwung
Tanzet das Reh im Sprung
Froh und jung
An ihm daher!

Koset und säuselt ihr Winde,
Linde,
In den grauenden Locken ihm wühlend
Kühlend!

Denn wenn er erwacht,
Er spräche zu mir:
Ich hab' es gemacht
Dereinst gleich dir,
Du machst es wie ich,
Wenn du einholst mich.

O Jolaos, mich schreckt dein Gebet,
Das die Jugend nur eines Tags dir erfleht!

Es entschwebt, wie der Lenz dem Gefild,
Die Quelle der Liebe,
Der seligsten Triebe,
Der That und Kraft,
Wie heldenhaft —
O Jugend, dein Bild!
Vergebens fragt
Und will Beweis,
Wo's wieder tagt
Einst, Mann und Greis.
Mögen die Sterne blühn,
Sonnen an Sonnen glühn —
Bringt es Gewinn?
Welle nach Welle kommt,
Aber kein Fragen frommt
Nach dem: wohin!

XIV.

Vergißmeinnicht.

(An Theodor Holscher.)

Fahre wohl, mein Vielgeliebter!
Liebte dich mit ganzer Seele,
Täglich wird mein Sinn betrübter,
Und ich hab' es keine Hehle.

Du mußt scheiden, ich muß bleiben,
Du darfst hoffen, ich muß zagen,
Deine Blüthen Früchte treiben,
Meine wird der Sturm zerschlagen!

Oh, du hast ein sanft Gemüthe
Und du magst mich leicht ergründen;
Laß denn diese Herzensblüthe
Meine Liebe dir verkünden!

XV.

Letztes Gebet der Maria Stuart.

O Domine Deus!
Speravi in Te,
O care mi Jesu,
Nunc libera me:
In dura catena,
In misera poena
Desidero Te;
Languendo, gemendo,
Et genuflectendo,
Adoro, imploro,
Ut liberes me!

O himmlischer Vater,
Ich hoffte auf dich;
O Jesu, mein Rather,
Nun rette du mich!
Im harten Gefängniß,
In Buß' und Bedrängniß
Verlang' ich nur dich;
Von Sehnsucht gezogen,
Die Knie gebogen,
Dich such' ich und ruf' ich:
Erlöse du mich!

XVI.

Blumenlust.

Im Garten will ich weilen
Und mich mit Lust ergehn;
Doch müßt ihr euch beeilen,
Ihr Blümlein, aufzustehn!
Die Sonn' ist wach geworden,
Sieht rosig schon umher,
Die Sterne ziehn nach Norden,
Versinken dort ins Meer.

Was haben, ihr Narcissen,
Ihr Lilien weiß und fein,
Was haben, laßt mich wissen,
Beim hellen Sternenschein
Levkojen euch gesungen
Von Schlummerliedern vor?
Und was ist euch erklungen
Vom Nachtigallenchor?

Levkojen müssen wachen,
Wenn ihr euch schlafen legt,
Die spielen dann und lachen,
Wie man's in Nächten pflegt;

Nachtfalter kommen leise
Und bringen Ständchen dar,
Singt manche süße Weise
Die liebetrunkne Schaar!

Sie flattern um euch, Rosen,
Und ruhn an eurer Brust,
Ihr träumet dann von Kosen
Und tiefgeheimer Lust!
Wenn euch der Morgen wecket,
Da seht ihr so verschämt!
Die Nachtigall, die necket
Und weiß schon, wie ihr's nehmt!

Ja, geht mir nur, ihr Rosen,
Ich weiß es Alles wol,
Ihr bleibt die leichten, losen,
Geheimer Triebe voll!
Ich will euch drum nicht schmälen,
Nein, lieb' euch nach, wie vor;
Ihr mögt mir dreist erzählen,
Was man euch Alles schwor.

XVII.

Triolette.

1.

Frühlingsruf.

Holder Frühling, kehre wieder
Im smaragdenen Gewande,
Gieb mir Blumen, gieb mir Lieder!
Holder Frühling, kehre wieder,
Laß die schwellendgrünen Glieder
Brechen ihre eis'gen Bande!
Schaurig rauscht des Nords Gefieder!
Holder Frühling, kehre wieder
Im smaragdenen Gewande!

2.

Liebesklage.

Hin ist sie, die goldne Zeit,
Hin der Liebe sel'ge Stunden,
Und das Lied beklagt sie heut:
Hin ist sie, die goldne Zeit,
Wie ein Traum dahingeschwunden
Süßer Wahn im Rosenkleid,
Und statt Lust hat eingefunden
Jetzt im Herzen sich das Leid.
Hin ist sie, die goldne Zeit,
Hin der Liebe selge Stunden!

XVIII.

Wegen Chamisso's.

Wir grollen und schmollen und lachen dazu,
Wir werfen mit Blicken Gedanken uns zu;
Ihr Auge sieht zweifelnd und fragend mich an:
Was hat dir mein schlummernder Liebling gethan?

Und als ich ihr tiefer ins Auge sah,
War auch schon im Herzen die Reue da;
Und als sie mir lächelnd reichte die Hand,
Da war's nicht Reue, was ich empfand.

Ach, neiden könnt' ich den todten Mann,
Der Ruhm von solchen Lippen gewann;
Ich ließe mich schmälen die Erde rund,
Vertheidigte mich dein süßer Mund!

XIX.

Kriegslust.

Ohne die Männer im Felde des Ruhmes,
Ohne des Lorbers feiernden Kranz,
Ohne die Sonne des Heldenthumes,
Laß ich euch jeglichen anderen Glanz!
Bloß nur dies Eine, das will mir behagen:
Schlachten im Lied durch die Völker zu tragen!

Wahrlich, das wäre ein ärmliches Leben,
Stellte der ewige Friede sich ein!
Womit den männlichen Geist denn erheben,
Ohne der Schwerter erblitzenden Schein?
Wenn die Reveille durchrollet die Hallen,
Fühl' ich das Blut in den Adern mir wallen!

Wäre dem Römer das Schwert nicht entfahren,
Säß' er wol noch auf den Thronen der Welt;
Was es errungen, das muß es bewahren,
Weh, wer in müßigen Schlummer verfällt!
Mögen die Weiber sich hüllen in Seide,
Männern geziemet das Waffengeschmeide!

Aber das Leben in stetem Gewühle,
Waffen, wohin nur der Blick sich verliert,
Dunkel im Felde das schönste der Ziele,
Oder zum Lohn von dem König geziert! —
Laßt nur die Hörner, die schmetternden, schallen,
Wie des Verhängnisses Würfel auch fallen!

XX.

Ritters Klage.

Traurig wandl' ich zu den Linden,
Zu des Gartens Blumenbeeten,
Wo, umspielt von Frühlingswinden,
Die Gedüft' und Kühlung wehten,
Ich der Holden Antlitz sah;
Ach, jetzt weilt sie nicht mehr da!

In des Klosters stiller Mitte,
In den gottgeweihten Hallen
Hör' ich jetzt nach frommer Sitte
Ihrer Andacht Lieder schallen;
Und, ihr Blumen, ihr verblüht,
Seit sie für den Himmel glüht.

Und verwais't bist du, o Garten,
Und verwais't du, Blumenhütte,
Keinen seh' ich eurer warten,
Der des Quelles Fluth euch schütte,
Und zum stillen Kloster hin
Eilet stets mein trüber Sinn.

XXI.

An Kindes Grab die Mutter.

Die Sonne sinkt, verklärend Berg und Thal,
Und küßt im Scheiden noch zwei bleiche Wangen;
Ihr schönstes Roth, lenzduftig zart zergangen,
In Rosen haucht es aus ihr letzter Strahl,
Als könnten sie noch einmal wieder prangen,
Wo, Rosen feind, der Gram sie ewig stahl.

Und weinend lehnt die Mutter übers Grab;
Wie Geisteswehn fühlt sie's vorüberziehen
Und wiegenüber liegt sie auf den Knien,
Als wollte summen sie, was Liebe gab
An heimlichfrommen Schlummermelodien,
Ins Ohr des süßen, süßen Kinds hinab!

Doch, Mutter, bei des Namens Zauberklang,
Der Paradiese weckt im Busen dessen,
Der mit den Göttern hat zu Tisch gesessen,
Dem Muttermund der Liebe Hymnen sang:
Wünsch' nicht das Grab, das kleine, groß gemessen,
Der Tod ist leicht, das Leben schwer und bang!

Laß ab, o du! dein Kind ist wohl gehegt,
Ein Engel wird's durch deine Träume wallen!
Wer früh schied aus des Lebens lauten Hallen,
Eh' noch der Blitz sich im Gewölk geregt,
Das Beste hat er sich erwählt von allen:
Laß schlafen, was sich schlafen hat gelegt!

XXII.

Herbstgang.

Wohlauf, wohlauf! wer noch im grünen Hag,
Ein Kind des Lenzes, sich verspätet hätte,
Fortmahnen euch mit Ruf und Flügelschlag
Die Dohlen und die Raben um die Wette.

Ein zahllos Heer, und düstrer angethan,
Als jene Wolken dort, des Sturms Trabanten,
So ziehn sie tosend überm Wald heran,
Als des Despoten finstere Gesandten. —

Und jeder Schritt durch dürres Laub dahin
Mahnt an den Herbst dich deiner eignen Tage —
Da liegt, Erinnrungsbild, der ros'ge Sinn —
Ein welker Kranz auf nächt'gem Sarkophage! —

Es kracht der Wald, und ihre Frucht entlädt
Die Eiche auf den dünngewordnen Rasen;
Doch drüben hört mit trotz'ger Majestät
Die rauhern Lüfte Tann' und Fichte blasen.

Im weiten Reich der kränkelnden Natur
Ein frisches Bild mit schwellendgrünen Trieben!
Seltsam; o Herz, wie lernten wir es nur,
Daß ich und du, wie sie, stets grüne blieben?

XXIII.

Berglied.

Auf Höhen und auf Hügeln,
Auf Bergen, luftig, frei,
Läßt sich der Muth nicht zügeln,
Bleibt Alles jung und neu!
Dort unten ist es öde,
Dort unten ist es kahl!
Wie schaut das Volk so blöde
Herauf aus seinem Thal!

Hier wächst die Kraft der Eichen,
Hier wächst die Tanne risch,
Wenn drunten Nebel streichen,
Wehn hier die Lüfte frisch!
Hier lagern sich die Stürme
Und fahren über Land;
Die Felsen, unsre Thürme,
Bricht keines Menschen Hand!

Es tos't der Schwall der Wogen
Im Sturze jach dahin,
Doch in das Thal gezogen,
Wird schwach und zahm ihr Sinn;
Es kreis't in sonn'gen Lüften
Der Aar und kreischt und schrillt,
Und in den Bergesklüften
Liegt ruhigstolz das Wild!

Doch euch, des Thales Söhne,
Versiegt der Knochen Mark!
Bei Felssturz und Gedröhne
Seht ihr uns furchtlos stark;
Drum wollt ihr kräftig werden
Und rüstig, frisch und neu,
So kommt und folgt den Heerden
Zum Abhang keck und frei!

Von Fels zu Fels beständig,
Durch Dornen und Gerank,
Das hält den Geist lebendig,
Das macht die Glieder schlank!
Die Alten thun's den Jungen
Mit gleicher Schnelle nach,
Und, wie's dies Lied gesungen,
Bleibt's bis zum letzten Tag!

XXIV.

Der Tod.

Ohn' alle Ruh' und Rast durchstreift die Länder
Der Tod, ein immer rüst'ger Wandersmann;
Er trägt am Hute weiß' und schwarze Bänder,
Maiglöcklein, junge Rosen, Rosmarinen
Und Mirten, Epheu dann, die immer grünen,
Steckt er sich wechselnd an.

Er scheint ein Mann von unbeugsamen Sinnen,
Es hat die Zeit ihn fest und hart gemacht;
Er achtet nicht der Mägdlein zärtlich Minnen,
Scheint ungerührt von Seufzern und von Thränen;
Doch kennt er wohl der Brust geheimes Sehnen,
Naht, wenn's im Herzen tagt.

Nur Wen'ge fassen und durchschaun sein Walten,
Wenn er die zarte, holde Blüthe bricht;
Doch drückt er an die Brust die Schwachen, Alten,
Und küßt sie sanft hinweg im Abendrothe,
Dann ist er euch des höhern Lebens Bote,
Warum im Lenze nicht?

XXV.

Stufen der Zeit.

Wie lange wird dies Ringen währen,
Dies ew'ge Streben nach dem Wahren,
Und wann wird in des Lichtes Sphären
Die Menschheit endlich sich gewahren?

Es starren dir von jeder Stufe
Der blanken Schwerter viel' entgegen,
Willst du nicht stehn beim Werdarufe,
So gilt's, die Hand ans Werk zu legen.

In stetem Kampfe sind die Zeiten,
Und keine läßt sich leicht vertreiben,
Jedwede wähnt', in Ewigkeiten
Werd' sie die einzig wahre bleiben.

Die neue siegt und wird bewundert;
Doch auf der ungeheuren Leiter
Des Lichts dringt jegliches Jahrhundert
Nur eine einz'ge Sprosse weiter!

Die letzte Stufe zu ersteigen —
Glücklich! wem das bleibt vorbehalten,
Wem sich in hehrem Kranze zeigen
Einst aller Zeiten Lichtgestalten!

XXVI.

Die Haide bei der Göhrde.

Es dehnt sich die Haide wol auf und ab,
Es schwanken die Birken im Wind,
Unter jeder Birke, da hebt sich ein Grab,
Drin liegt ein betrogenes Kind!

Nun sind es wol achtzehn, neunzehn Jahr,
Daß die Haide vom Jubel erscholl,
Daß sie freudiglebendiger Hoffnungen war
Und das Herze dem Wandrer schwoll!

Da wurde geackert gar frohgemuth,
Da wurde viel Samen gestreut!
Und was nur vorhanden an Gut und Blut,
Hat Keiner zu opfern gescheut!

Sie hatten den Acker so herrlich bestellt,
Den Samen verdeckt mit Bedacht; —
Doch die Haide war sicher dazu kein Feld,
Hat gar Nichts zum Blühen gebracht!

XXVII.

An einen Greis.

Durft' ich auch nicht der Erste sein von Allen,
Dich weckend mit der Liebe weichem Kuß,
So wird Dir doch vielleicht auch wohlgefallen
Aus Freundes Brust ein freundlicher Erguß,
Der Dir im Innern warm und treu ergeben,
Gern in Dein friedlich stillbegrenztes Leben
Hinüberwehn läßt seines Herzens Gruß.

Wie Andre mehr, so hast auch Du erfahren,
Was wol das Leben nimmt und was es giebt,
Und wußtest doch ein Herz Dir zu bewahren,
Das wie den Morgen so den Abend liebt,
Das in der Zeiten wechselnden Gestalten
Ein Bleibendes stets wußte festzuhalten,
Wenn Wunsch um Wunsch und Traum um Traum zerstiebt.

Wenn Greise still ihr Wiegenfest begehen,
Dann lauscht die Jugend mit gerührtem Sinn;
So wird auch Dir ein süß Gefühl gestehen,
Wie heut manch Herz sich sehnt zu Deinem hin;
Mich aber laß, wie schon so manche Stunde,
Auch ferner, Freund, entnehmen Deinem Munde
Der Jahre weisheittragenden Gewinn.

XXVIII.

Veredlung.

Was frommt es, auf dem Haupte
Zu tragen goldnen Schmuck,
Den einst gewaltsam raubte
Vielleicht der Zeiten Druck;
Strahlt nicht in deinem Herzen
Ein lichter Sonnenschein,
Gleich frommgeweihten Kerzen
Des Altars, hell und rein!

In einer schlichten Hülle
Verbirgt die Perle sich
Und ihrer Schönheit Fülle
Verschleir't sie züchtiglich!
Der äußre Schein hat selten
Verbürgt den innern Werth,
Drum laß ihn nimmer gelten,
Bis er sich treu bewährt!

Nicht in die Ferne greifen,
Nein, in der eignen Brust
An deinem Herzen schleifen,
Sei dir geweihte Lust!
Beim holden Dämmerscheine,
Wie mir's sich oft erwies,
In traulichem Vereine,
Da ist solch Wirken süß!

Wem aus dem Auge strahlet
Ein frommverklärter Sinn,
Und sanft die Wange malet
Des innern Glücks Gewinn:
Den sucht umsonst zu irren
Verlockung und Gewalt,
Der hat in allen Wirren
Des Lebens einen Halt.

Was Andre macht erbeben,
Reicht nicht an ihn hinan,
Dem nichts das Glück im Leben
Bedrohn, gefährden kann;
Was trübte die Gemüther,
Die solch ein Ziel erwählt,
Da sie nur auf die Güter
Des Himmels stets gezählt!

XXIX.

Lust und Trübsinn.

Wie bist du jung, wie bist du schön,
  Wie blühend ist dein Leib,
Von allen, die ich noch gesehn,
  Bist du das schönste Weib!

Deß bin ich froh und freudenvoll,
  In Lieb' und Seligkeit,
Und Niemand mir es rauben soll
  Wol bis in Ewigkeit.

Die Schönheit ist ein Himmelslicht,
  Das glänzt und zündet tief,
Und weckt im Busen, wo's gebricht,
  Den Funken, der noch schlief!

„Ach Schönheit hin, ach Schönheit her,
  Das ist nur eitel Pracht!
Denn lange währt es nimmermehr,
  Da naht sich leis' und sacht,"

„Und ob du klagest laut und heiß,
  Die kalte Leichenfrau
Und hüllt den Leib in Linnen weiß,
  Gebleicht auf grüner Au."

„Die Wangen licht und rosenroth,
Die Locken golden und reich,
Früh oder spät, der starre Tod
Färbt sie den seinen gleich!“

O, daß du mir verdirbst die Lust
Und mischst den Schmerz darein,
Wer senkt wol in die frohe Brust
Der Zukunft trübe Pein?

„Mich kümmert's, daß du fälschlich mißst,
Was kleinen Werth nur hat,
Der Pfad, wo jetzt die Rose sprießt,
Wird leicht ein Dornenpfad!“

Das dacht' ich wol als Knabe auch,
Doch nimmer bracht's Gewinn,
Drum ließ ich von dem schlimmen Brauch
Und schlug mir's aus dem Sinn.

„Mir aber steht, wohin ich schau,
Stets nah' das alte Bild —
Beim schönen Leib die Leichenfrau,
Beim Frühling Herbstgefild.“

XXX.

Darum wechselt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Gestalten,
Weiß ich eins nur fest zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.
Tieck.

Glosse.

Süßes Hoffen, süßes Zagen
Hält die Seele mir gefangen!
O, dies wechselnde Verlangen,
Darf es nach Gewährung fragen,
Oder soll's sich selbst verklagen?
Drüben seh' ich's schweben, schwanken,
Bald zurück, bald näher wanken;
Sich verdunkeln, sich verklären;
Doch es kann nicht lange währen,
Darum wechselt nur Gedanken!

Alte Träume, altes Sehnen
Kehret immerdar zurücke,
Heute reich an Lieb' und Glücke,
Hingegeben sel'gem Wähnen;
Aber morgen reich an Thränen!
Läßt bald Dies, bald Jenes walten,
Ewig wandelnd im Entfalten —
Stimmt das Herz mir sanfter, milder,
Naht noch einmal, holde Bilder,
Wie ihr wandelt in Gestalten!

Nun, da seid ihr alle wieder,
Daß mein Blick an euch sich weide;
Wart mir treu in Lust und Leide,
Schwebet lächelnd zu mir nieder,
Bei dem frohen Klang der Lieder,
Die dem Hain im Lenz enthallten.
Nie werd ich für euch erkalten;
Aber dennoch kann's nicht fehlen,
Von euch Allen eins zu wählen,
Weiß ich eins nur fest zu halten.

Und dies will ich sorgsam hegen,
Und in meinem Herzen tragen,
Diesem Einen nie entsagen!
Nein! auf allen meinen Wegen
Es mit neuer Liebe pflegen!
Und ihr Andern schon erkranken,
Schwinden schnelle, wie Gedanken?
Ach, daß nur durch eur Ersterben
Ich dies Eine mag erwerben
Ohne Wandel, ohne Wanken!

XXXI.

Ausgeh' ich, die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit, sie kommt zurücke,
Mußte sie so schnell verschwinden?
Tieck.

Glosse.

Auf den Fluren, auf den Auen
Sah ich einst ein Frauenbilde,
Und das war so himmlisch milde,
War so freudig anzuschauen,
Liebe weckend und Vertrauen:
Wollt' ich von ihm los mich winden,
Wußt' es fester mich zu binden.
Endlich mußt' ich's fahren lassen,
Doch ich will es wieder fassen,
Ausgeh' ich, die Spur zu finden.

All mein Denken, all mein Sinnen
Kann von ihr sich nicht entwöhnen,
Strebt sie liebend zu verschönen;
Ihr gehört all mein Beginnen.
Und was läßt sie mich gewinnen?
Trägt den Himmel ja im Blicke!
O, glückseliges Geschicke!
In Erinnerung verloren,
Fühl' ich mich von ihr erkoren,
Alles sagt mir von dem Glücke.

Doch kurz war des Frühlings Prangen,
Und die Blumen welkten balde,
Vöglein schweigen schon im Walde,
Die so liebelustig sangen,
Daß die Thäler rings erklangen!
Dort nur harrt, daß ich es pflücke,
Seinen Sinn ins Herz mir drücke,
Blümchen noch, das weiß' und blaue,
Und das spricht: Hoff' und vertraue,
Jene Zeit, sie kommt zurücke!

Und ich will ihm gerne trauen;
Sollt' ich fürchten, statt zu hoffen?
Nicht des Himmels Pforten offen
Halten, selig drein zu schauen?
Kehrt der Lenz zurück den Auen,
Dann in seinen Laubgewinden
Werd' ich froh sie wieder finden
Einst die Holde, Liebendtreue;
Jene Zeit, sie kehrt aufs neue,
Mußte sie so schnell verschwinden?

XXXII.

Deutung.

Ein großer Garten ist das Paradies,
Zu dem die Erde nur als Treibhaus dient;
Die Blumen, die drin wachsen, sind die Menschen,
Zum Gärtner ist der Tod darin bestellt;
Und wenn die Blumen sich zum Licht erschließen,
Das höhre Leben göttlich sich entfaltet:
Dann naht der Gärtner und verpflanzt sie sorgsam
Zu ew'gem Prangen in das Paradies!

XXXIII.

An Bertha.

(Bei Übersendung eines Schreibzeugs.)

Ob Dir an Gaben auch sei'n, prachtvolleren, viele gespendet,
Dennoch mich kleines Geschenk, hoff' ich, verschmähest Du nicht.
Siehe, mich sendet zu Dir mit den freundlichsten Grüßen die Freundin,
Deines Geburtstags heut liebend mit Andern gedenk.
Laß glückwünschend mich denn Dich, Holde, begrüßen als Herrin
Und ein trauter Genoß einsamer Stunden Dir sein!

Wähle mich, wenn Du die Gärten der Dichtkunst selig durchwandelst
Und, was an Farben und Duft lieblich, zum Sträußchen Dir pflückst;
Wähle mich, wenn Du der Jugend Gespielinnen senden ein Briefchen,
Wenn Du der Freundin Herz öffnen das Deinige willst;
Ja, und wenn einst, wie des Romeo Stimme die himmlische Julie,
Dich, wer immer es sei, bittend und schmeichelnd bestürmt
Und an das Herz Dir legt, ein Begünstigter, Romeo's Frage:
Mich dann wähle und ström's hin das beglückende „Ja"!

XXXIV.

Der Hain.

Willkommen mir, du blühendes Gehege,
Von eines Bachs krystallner Fluth durchtönt,
Wo Bienen summen, noch geschäftig rege,
Um Blumen, die das Abendroth verschönt;

Das Abendroth, das goldig sich verbreitet,
Wo nach der andern Welt die Sonn' enteilt,
Bis an des Westens Thore sie geleitet
Und als Aurora dann im Osten weilt.

Der Berge Höhn, die waldumrauschten, ragen,
Von ihrer Strahlen Fülle noch beglänzt,
Die Flammen gleich um sie zusammenschlagen,
Bis sich Urania mit Sternen kränzt.

Beseligend entquillt Gesang dem Schatten,
Die Frühlingskön'gin wacht beim Silberschein,
Und Elfen weben auf beblümten Matten
Verlockend ihren holdverschlungnen Reihn.

O, heilige Natur, in deinen Armen
Fühlt neubeseelt der Mensch sich und verjüngt,
Und liebt er dich, so wird er nie verarmen,
Da ew'ger Reichthum deinem Schooß entspringt.

Mit Jugendkraft wird er die Welt umfassen,
Klar spiegelt sich das All in seiner Brust;
Nie wird der Liebe Sonn' in ihm erblassen,
Die seinen Geist umstrahlt mit reiner Lust!

Und wenn, Natur, aus deinen Frühlingshallen
Sein trunkner Blick still in die Nacht entschwebt,
Dann fühlt er's von den Sternen niederwallen,
Daß ahnungsreich das Herz in ihm erbebt!

XXXV.

Der Brautkranz.

(Überreicht von einer jungen Dame, die ebenfalls Braut und als italiänische Pilgerin verkleidet war.)

Mit „Glück ins Haus"! komm' ich hier eingetreten,
Als Pilgerin aus Welschlands fernen Au'n,
Dein bräutlich Fest als Gast, ob ungebeten,
Ich selber Braut, mir freundlich zu beschau'n.

Wohl ziemt es mir, die süßer Träume voll,
Und angetraut mit Dir denselben Mächten,
Dir in die Locken unsrer Haine Zoll,
Geheimnißvoll den Mirtenkranz zu flechten.

Wie er gesproßt und Genien ihn geweiht
Umtönt vom Lied lenzfroher Nachtigallen,
So laß der Liebe Lied dereinst, wie heut,
In Deines Lebens Abendroth verhallen!

Doch sei gedenk: Ein Garten ist das Leben,
In dem ein Jeder baut, wie er's versteht,
Und lernen müssen wir uns drein ergeben,
Wenn Dieses auf= und Jenes untergeht.

XXXVI.

Der Traum.

Die Sonne sank; das Dunkel zog heran,
Und in des Äthers reinem Sapphirblau
Entfaltete die Nacht den Sternenschleier
Und schloß der Müden Auge sanft zur Ruh.
Und mir, in süßen Schlummer hingegossen,
Gebar die Nacht zukünft'ger Zeiten Traum:
Jahrhundert war verflossen nach Jahrhundert,
Jahrtausend nach Jahrtausend, und genaht
Der große Tag der ewigen Vollendung.
Machtvoll erscholl durch alle Sonnensphären
Der Weltposaunen Auferstehungsruf.
Verschwunden waren die Geschlechter alle,
Die einst bewohnten dieser Erde Lande;
Und was in Lüften, Wäldern, Bergen lebt,
War längst im Ocean der Zeit versunken,
Und keine Spur von Allem noch zurück.
Nicht mehr, wie einst, aus mildbesonnten Thälern
Entwallete der Blumen Balsamduft;
Der Meere Fluthen waren ausgetrocknet
Und in der ganzen Schöpfung Alles todt,
Denn ihr Begräbniß hielt die Erde jetzt.
Der Weltposaune ferner Donnerhall
Erweckte mich vom kalten Todesschlafe —

Nacht war's um mich; ein Bahrtuch barg voll Grau'n
Der Erde Rund; ich sah zum Himmel bang'
Empor und suchte durch des Himmels Raum
Den Erdumwandler Mond, der Sterne Glanz;
Doch Mond und Sterne waren schwarz verhüllt —
Ich forschte nach der Zeit; allein die Uhren
Vermochten nicht die Stunden mehr zu nennen,
Ihr Zeiger wies auf Null! Und als am Grabe
Der Schöpfung ich verlassen also stand,
Erscholl zum zweiten Mal nach Nord,
Süd, Ost und West, wie Sturmgebrüll,
Der hallenden Posaune mächt'ger Ruf!
Es schwand die Nacht und immer heller ward's.
Zahllose Sonnen gingen leuchtend auf;
Die Berge bebten, wie ein schwankend Rohr;
Die Gräber gaben ihre Todten wieder,
Von unsichtbarer Hand ward ihr Gewölb' zersprengt.
Der Erd' enthub mich eines Engels Hand,
Und unter mir sah ich die Gräber kreisen,
Und über mir in lichtem Fackeltanz
Sah ich Planeten an Planeten, Sonne
An Sonn' und Welt an Welten flammend schweben —
Und Nord, Süd, Ost und West, das ganze All
War über mir ein glühndes Flammenmeer!
Und alle Sonnen zogen brausend näher,
Wie Heere zum Vertilgungskampfe ziehn;
Und mit des Donners rollendem Gekrach
Zerstoben sie im Anflug an einander,
Zerflossen, wie des Nebels luft'ger Hauch!

So stürzt der Weltphönix sich in die Flamme,
Daß er verschönert aus der Asche steige!
Denn als zum dritten Male sich erhub
Der Weltposaune schmetterndes Getön —
Da stand im Nu ein neues Weltall da,
Mit Millionen neuerschaffnen Welten,
Die Gottes Allmacht in das Dasein rief! —
Ein neues, ein ätherisches Gewand
Umschloß die Seelen dieser neuen Welt,
Ungleich der erd'gen, staubentnommnen Hülle,
Die in des Sommers schwüler Mittagshitze
So schnell verblühet, wie der Rose Purpur,
Und in den Staub dann welk zusammensinkt! —
O, heil'ges Jenseits, das in Freud' und Leid
Mit stiller Sehnsucht füllt des Menschen Brust,
Du einest, was verbrüdert, was verschwistert
Hienieden einst, den Zwillingsknospen gleich,
Die mit einander wachsen, blühen, welken,
Im Sonnenglanz der ew'gen Lieb' aufs neue,
Des Lichts Urquell wetteifernd zu ergründen! —
Und als der Fluth gekostet die Erstandnen,
Die den Erinnrungsgram der Erde tilgt,
Vergessen ließ, was sie geduldet einst:
Versammelten die Myriaden sich
Um Gottes heil'gen, lichtumfloss'nen Thron
Und dankten ihm, dem liebevollen Vater,
Und priesen seines Namens ew'gen Ruhm!
Laut durch die Welten erklang,
Jehovah, Jehovah, dein Name!

In Psalmen des Danks,
Im Jubelgesang
Der Sel'gen, Jehovah, dein Name! —
So klang's im Ohr mir, als aus meinem Traum
Der Wetterorgel donnernd Spiel mich weckte,
Das aus des Westens schwarz verhangnen Räumen
Der Morgen durch die Lüfte rollen ließ;
Indeß, der Sonne Ankunft schon verkündend,
Das Frühroth seine Purpurstreifen zog.

XXXVII.

Et ait:

Sei heiter, Kind, warum die Thrän' im Auge?
Du stehst, wie fest gewurzelt mit dem Fuß,
Und schaust zurück auf all die Wunderwerke,
Die vollgedrängt sich aufthun deinen Blicken
In Wäldern, Wiesen und in Blumengärten:
Wie'n Durstiger, der stets von neuem schöpft,
Wirst du des Anblicks nimmermehr gesättigt,
Als gäb's nichts Schöneres, als Waldes Grün,
Der Lerche Lied im reinen Blau des Himmels;
Nicht Süßres, als ein Trunk, mit eigner Hand
Geschöpft aus einem frischlebend'gen Quell!
Zieh' ab davon den Blick, den schmerzlichlangen,
Wehmüthig haftenden, und sammle dich;
Denn an der Pforte mahnt und winket schon

Der Pförtner, der dich abzurufen harrt;
Indeß die Andern ruhigfort betrachten
Und deines Abgangs nicht einmal gewahren,
So lieb ist ihnen Alles, so vertieft
Im Anschau'n sind sie, so genußberauscht!
Und du, du zauderst, bebst bei seinem Blick?
Geh' nur, mein Kind, und sei des Weges froh!
Der Meister, dessen Wunderwerken du
Dich stillbetrachtend hinzugeben sehnst,
Er ruft dich nur, dir eine andre Halle,
Voll Werke, schöner, herrlicher als diese,
Zu öffnen und dich Alles schau'n zu lassen,
Was nur das Auge fassen und das Herz
Nur fühlen, Alles selig fühlen kann!
Auch gehst du nicht allein, wie du es meinst,
Es überschreiten Tausende mit dir
Zugleich die Schwelle jener zweiten Halle:
Sie Alle, die noch hinter dir zurück
Hier bleiben — wenngleich mit dir eingetreten —
Sie werden Alle wieder, müssen wieder
Zu dir versammelt werden, du nur gehst voran,
Das nie Gesehene zu sehn und zu empfinden,
Das nie Empfundne; darum heiter, Kind!

XXXVIII.

Der Friedhof.

Da bin ich wieder wie von ungefähr;
Die grünen Hügel schwellen von dem Hauche
Der Weste, und die Blumen steigen wieder
Aus ihren Betten, lebenglühend, auf
Und bringen an das Licht die frommen Grüße,
Die ihnen drunten wurden anvertraut. —
Es ist ein heimlichseltsames Gefühl,
Das eines Friedhofs Hügel rege macht!
Da liegen sie mit ihrem Hoffen, Sehnen,
Mit allen ihren Wünschen, ihren Träumen
Geheimnißvoll in ihren kleinen Zellen
Und lassen nichts, gar nichts von sich vernehmen!
Und droben lacht die Sonne, ruft die Lerche,
Die Bäche murmeln und die Bienen summen
Und wecken Alles, Alles auf zum Leben! —
Das muß ein Schlaf, ein fester, tiefer sein,
Der nicht bei solchem Freuderuf zerfließt!
Und wer drin ruhig zu beharr'n vermag —
Der muß unendlich hoch stehn oder niedrig! —
Und wenn sie wachten, nur zu schlafen schienen —
Was dächten sie, wenn über ihren Häuptern
Die Hügel kecklich stampft des Knaben Fuß? —
Ich glaub' es wol, es möchten Manche gern —
Gern einen Blick hineinthun in die Sonne,

Und Andre möchten's nicht, nein, nimmermehr!
Um aus dem Treiben der Lebendigen
Nicht quälerische Träume sich zu holen.
Denn sähn sie, wie des Löwen Jagdrevier
Der Marder hier sich mit dem Fuchse theilt;
Wie mit ererbter Macht die Schwäche spielt,
Und die Pygmä'n sich blähn im Riesenharnisch;
In wessen Hut der tausendjähr'ge Ruhm;
Wie den Besitz des ritterlichen Ahnen
Der Enkel setzt auf eines Würfels Fall;
Wie fortbaut an dem Werke des Asceten
Dort ein Gehirn, erschöpft von Lust und Rausch;
Ja, wie mit ihres Herzens Lieblingen,
Mit ihres Ringens Preis, der Sehnsucht Ziel,
Dem Heiligsten, für das sie einst geglüht,
Und all den Reichskleinodien ihrer Brust
Nun Der und Jener schnöde wagt zu schalten: —
Wenn sie's mit eignen Augen säh'n — es könnte
Rebellisch sie in ihren Grüften machen,
Daß sie den ew'gen Bann des Todes brächen
Und kehrten heim zum Lichte! Ja, fürwahr! —
Und wie aus Furcht, als könnten sie erwachen
Mit jenem Blick, der ins Verborgne sieht,
Dämpft oft zum Flüsterlaut herab die Stimme
Am Bett des Todten der Lebendige.
Doch — um euch selbst, ihr stummen Schläfer, bleibe
Verschlossen euch die Welt und ihr Getreibe!

XXXIX.

Der Abend.

Kühl und stille wird's; mit goldnem Scheine
Sinkt herab auf Flur und schatt'ge Haine
Friedensvoll der Sonne letzter Strahl
Und bepurpurt rings Gebirg und Thal.

Weil mit hellem Naß die Au'n sich kleiden,
Ziehn die Heerden brüllend von den Weiden,
Und der Vögel Lied verhallt
Leiser schon im nahen Wald.

Und aus unbegränzter Himmelsferne
Zieht heran zahllos das Heer der Sterne;
Heil'ger Glanz, in reinen Höhn entfacht,
Schmückt den Himmel rings mit stiller Pracht

XL.

Die Heimkehr.

Hier will ich niederliegen
Auf dieser Bank von Moos,
Wo um mich her sich schmiegen
Die Blumen klein und groß.
Glück auf! Ich grüß' euch wieder,
Komm' von den Bergen her
Und bring' euch bunte Lieder
Und manche schöne Mähr.

Noch Alles, wie beim Scheiden,
Die Erlen glänzendgrün,
Am Bach die Trauerweiden,
Die Tannen keck und kühn:
Die Mücken, lustig summend,
Gehn neckend auf mich ein,
Die Käfer, herrisch brummend,
Ziehn schillernd durch den Hain.

Und ich bin heimgekommen
Aus Abenteu'r und Spiel,
Hab manchen Fels erklommen
Und fest gestrebt zum Ziel;

Nun legt' ich gern die Beute
Nach Sitte ritterlich
Der Herzensdame heute
Zu Füßen minniglich;

Doch will mich nicht gewahren
Das schöne stolze Weib
Mit ihren braunen Haaren
Und ihrem schlanken Leib;
Ich sah's, wie sie sich senkte
Mit rothem Busentuch,
Die Hyacinthen tränkte —
Die Augen niederschlug.

XLI.

Abendgang.

(Lüne.)

Schon scheint die Sonne lasser
Durch der Alleen Grün,
Drob hüpft im Seitenwasser
Manch Fischlein überkühn.

Und durstiggrüne Weiden
Bekränzen des Ufers Rand;
Die Wellen plätschern und scheiden
Geschäftiglich Kiesel und Sand.

Jenseit des Bachs im Garten
Ein Mädchen lächelnd steht,
Sie will der Blumen warten
Und grüßt herüber und geht.

Durch Eichen und Birken da drüben
Schaut, wie aus grünem Flor,
Ein Kloster mit seinem trüben,
Weißschimmernden Thurm hervor.

Da schlägt die Betglock' eben;
Jetzt knien die Jungfrau'n drin
Mit stiller Andacht Beben
Und gotterfülltem Sinn.

Und Einer, der entquillen
Die Thränen herzinniglich —
Ich glaube, sie betet im Stillen
Ein fromm Gebet für mich!

XLII.

Die Todtenblume.

Roth sind meiner Liebsten Wangen,
Roth, wie ein Rosenblatt,
Wie ein Rosenblatt, drauf zergangen
Der Purpur, sterbendmatt.

Es sind ihre süßen Hände
Zwei Lilien, eingeknickt,
Zwei Lilien, die noch vor Ende
Des Morgens der Gärtner pflückt.

Ihr Auge, madonnenmilde,
Nicht veilchen=, nicht lotosblau;
Ach, brächte das Gefilde
Wol solche Pracht zur Schau?

Und wenn ich in die großen
Weltmüden Augen ihr seh',
Hat sich ihr Herz mir erschlossen,
Wird mir so seltsam weh!

Ihr Busen leis' und linde,
Vollblühend schön sich regt,
Maiglöcklein gleich, vom Winde
Liebkosend sanft bewegt.

Doch, ach, im Busen drinnen,
Da haus't ein schlimmer Gast,
Der trägt meinen Frieden von hinnen
Mit stillgeschäft'ger Hast!

XLIII.

Die letzte Ehre.

Zwölf Reiter auf weißen Rossen,
In blaurothweißem Kleid,
Dumpf in die Drommeten stoßen,
Einem Todten zum Geleit.

Zwölf Andre heben leise
Den schwarzen Sarg empor,
Und langsam ihrem Gleise
Folgt der Kameraden Chor.

Sie ziehn an mir vorüber,
Gemessen ist ihr Gang,
Und immer banger, trüber
Tönt der Drommeten Klang.

O du, mein dunkles Leben,
Voll stillgeheimer Qual —
Ich wollte, sie hätten gegeben
Für dich dies Grabsignal!

XLIV.

Der Bund der Treue.

Es trat der Mond hervor in seiner Pracht,
Und gleich, wie mit dem König die Vasallen,
Nachdem die Winde frei die Bahn gemacht,
So kamen Stern' und Mond daherzuwallen.

Und als er durch das Grün der Linden brach,
Da sah er uns erröthen und erbangen,
So wie die Ampel in dem Brautgemach
Zwei Liebende vor seligem Verlangen.

Ich aber sah's, wie sie vereint gestrebt,
So Herbst als Mond, wie um die Wette ringend
Im Blattvergolden, und durchs Herz gebebt
Fuhr mir ein Ton, aus dunkler Ferne klingend.

Und wie ein Kranker wirr empor sich rafft,
Der düster auf den Tod sich fühlt gebettet,
Und mit der schwachen, letztgebliebnen Kraft
Aufs neue sich an Erd' und Leben kettet:

So schlang ich jetzt den Arm um ihren Leib,
Hieß sie auf ewig sich zur Meinen schwören —
Und weltvergessen schwur das süße Weib:
Nicht Grab und Tod soll unsern Bund zerstören! —

Ein rüst'ger Wandrer eilt die Zeit dahin,
Und sieh! es stand der Mond am Himmel wieder,
Als ob er suchte nach der Linden Grün —
Da sank das letzte Blatt zur Erde nieder.

Den Sternen ward gemach die Bahn verlegt,
Ihm selber, Regen kündend, trüb' und trüber,
Wie Einer, der das Haupt voll Sorgen trägt,
So zogen Wolken wechselnd ihm vorüber.

Ich aber wollt' in süß geheimer Lust,
Wie einst, das Haupt an ihren Busen legen;
Da war's, als ob nicht mehr in ihrer Brust
Das Herz sich regte mit den alten Schlägen. —

Doch ob die Lüfte rauher gehn und wehn,
Halt fest, o Herz, an deinem Traumgebilde,
Daß, wenn die Wälder nun im Reife stehn,
Du nicht am Froste krank'st, wie das Gefilde!

XLV.

Sommerabend.

(An Eunomia.)

Rosenduft und Mondenschein,
Letzte Nachtigallenschläge,
Und die Winde weich und träge
Und der Himmel blau und rein!

Und dein Blick voll Zaubermacht
Aus dem Auge, schönumrissen,
Wie aus Wolkenfinsternissen
Bricht ein Glanzgestirn der Nacht!

Ach ja! Manches giebt's auf Erden,
Um den Himmel drum zu meiden,
Was die Götter könnten neiden,
Daß sie Menschen möchten werden!

Aber — denken mußt du nicht
An die flüchtigschnellen Loose,
An die Hügel, grün von Moose,
An ein bleiches Angesicht!

XLVI.

Der Markt.

Es gehn die Leute wandern
Auf Kauf und Tausches Ziel,
Und Einer beut dem Andern,
Von dem, was er zu viel.

Doch ich, dem einst von Einer
Ward lastend viel zu Theil,
Rief ich, es wählte Keiner,
Was ich ihm böte feil.

Drum nimm zurück in Gnaden,
Da Niemand kaufgewillt,
Womit du mich beladen,
Du holdes Frauenbild!

XLVII.

Hamlet.

(Trübe Stimmung.)

Die Sonn' entweicht in Eile,
Es geht der Wind am Stab,
Und wie aus Langerweile
Lies't er noch Blätter ab.

Er wirft sie, gelb' an rothen,
Nach jenen Hügelreihn,
Als wollt' er warm die Todten
Im Grabe hüllen ein.

Doch euch, ihr Todte, deckten
Die Engel Gottes zu,
Und Hitz' und Kälte weckten
Euch nie aus eurer Ruh'.

Wär' in euch nur der Frieden,
Der um eur Bette weht,
Dann wär' mein Loos entschieden,
Und auch mein Wille stät.

Ließ ich den Schatten droben,
Der meine Ferse tritt,
Und wär' ich weltenthoben
Mit meinem letzten Schritt:

Ich schickte mich zur Reise
Vielleicht schon über Nacht,
Nur erst noch liebendleise
Ein Bild zu Bett gebracht.

Dann stieg' ich zu euch nieder
Und würf' die Bürde ab —
Und decken meine Glieder
Sollte das grüne Grab.

XLVIII.

Gedenke!

Wild, wie im Aufruhr, rennt und ras't der Wind,
Wie'n Mädchen, das sich irr zerrauft die Locken
Um den Geliebten, der sie falsch geminnt,
Tritt er verstört einher auf Blüthenflocken.

Das Blatt, das saftlosfalb im Lenze ward,
Was soll's die duftiggrünen herbstlich mahnen?
Der Sturm entlangt's im Flug, wo er's gewahrt,
Es darf der Frühling ja den Herbst nicht ahnen!

Nur frisch geweht und holt die Lüfte rein,
Ich hör' euch gern, ihr Winde, droben brausen;
O, zögt ihr doch in diesen Busen ein
Und trügt hinweg, was ihr drin fändet hausen!

Doch brennt die Sonn', ob's wölk' und weh', und thront
Als Weltenherz mit ewiggleichem Triebe:
Drum, wenn du je in ihrer Brust gewohnt,
Gedenke: wie die Sonne, brennt die Liebe!

XLIX.

Pancratius.

Es kommt der Tag gegangen
Nicht lenzesjugendlich,
Nein, düster und vertieft
Hat er den Mantel sich
Von Wolken umgehangen,
Aus dem der Regen trieft.

Kelchein die Blumen weinen,
Die Wälder blätterschlaff,
Wie wenn der Bäume Einen
Das Wetter schmetternd traf;
Der Schwan im Seesspiegel
Sein weich Gefieder bläht,
Wie wenn in seine Flügel
Der Herbstwind schwellend weht.

Der Storch, wie er im Schreiten
Oft sinnend um sich späht,
Als wög' er traurig ab,
Ob Lenzes Majestät
Gar nichts in diesen Zeiten
Mehr zu bedeuten hab'!

Und in der süßen Kehle
Stockt, wie gesangesmüd',
Der braunen Philomele
Ihr walddurchschmetternd Lied;
Dem Tage gram und grollend
Ins Dickicht sie entflieht —
So wie ein Mädchen schmollend
Dem Liebsten sich entzieht.

L.

Die Verstoßene.

Lenztrunkne Rosen küßt der Wind;
Die Erde grünt, die Quellen schäumen,
Die Lerch' ihr jubelnd Lied beginnt
Hoch in des Äthers lichten Räumen.

Todtähnlich vor dem Blicke Sol's
Lag jüngst die Erde, gramumwunden,
Wie Klag' und Wehelaut erscholl's,
Und alles Leben schien entschwunden.

Da ward dem Sonnengotte bang
Um seine Braut am Himmelsbogen,
Und daß er Tag' und Monde lang
Sich ihrer Lieb' und Huld entzogen.

Und reuig giebt er ihr sich kund
Und läßt sich schmeichelnd zu ihr nieder
Und küßt sie auf den bleichen Mund,
Warm rieselt's durch die starren Glieder!

Und unter seinem Hauch belebt
Sich wunderbar die kranke Hülle,
Und wie er kosend sie umschwebt,
Wächst der Genesung Lebensfülle.

Von seinem Feuerkuß erblühn
Unzähl'ge Rosen ihren Wangen;
Sie hat ihm liebeleicht verziehn
Und hält ihn bräutlich froh umfangen!

Und wie sie Küss' um Küsse saugen,
Nährt sie das Herz mit sel'gem Wahn
Und lacht mit tausend Blumenaugen
Den Vielgeliebten zärtlich an!

Wie sehnsuchtsvoll, wie wonnebang
Die grünen Wälder wiederklingen!
Süßschauernd tönt der Brautgesang,
Den ihr die Nachtigallen bringen!

Und was da lebt, vergißt sein Leid
Und fühlt ein himmlisches Genügen
Und theilt in durstig raschen Zügen
Den kurzen Rausch der Seligkeit!

LI.

Liebesmahnen.

— London, Regent's - park —

Gruß dir, o Nacht, auf schwarzem Viergespann!
Laß deiner Rosse Schweiß die Auen feuchten,
Und dir auf deiner ew'gen Bahn voran
Die Sterne, die Gedanken Gottes, leuchten!

Weg, Weltgewühl dort an der Themse Strand!
Wie lieb' ich's, hier mit mir allein zu weilen!
Und in mein eichengrünes Heimathland
Laß ich des Herzens frische Grüß' enteilen. —

Horch, wie dort langgedehnt der Löwe brüllt!
Der denkt wol an Arabiens Gazellen
Und an die blonde Braut, die nachtverhüllt
Ihn sucht und ruft, daß Wald und Felsen gellen!

Und wieder — horch, wie im Gebüsche dort
Nun schmachtend, nun in wirbelndlauten Schlägen
Der Lenz andächtig läßt der Liebe Wort,
Ihr weltenalt Geheimniß aus sich legen!

Ob jetzt auch wol, du holdes Augenlicht
Jenseit des Meers, aus wimperschatt'ger Zelle
Ein Strahl von dir die Bahn zu mir sich bricht,
Als Bote mich begrüßend leuchtend helle?

Ich aber, dein gedenkend immerdar,
Ich sende, wenn die Sterne dort entlohten,
Dir meiner Dichtkunst zukunftstolzen Aar,
Als meiner Liebe liederfrohen Boten.

Laß trinken sich an deinem Auge satt
Den Huldbeglückten, laß ihn selig kosen
Dort um der Sehnsucht rege Lagerstatt,
Um die mit Lilien werben möchten Rosen!

Und hast du ihm genug von dir erzählt,
So send' ihn wieder heimwärts durch die Räume,
Und was er etwa neidisch mir verhehlt,
Das flicht meerüber selbst in meine Träume!

LII.

Das Idol.

Ich seh' dich wohl, du rosiglichtes Bild,
Durch meines öden Schlummers Träume wallen,
Der Geist hält Wach' und Sehnsucht, ungestillt,
Geht nächtlich um in meines Herzens Hallen.

O schau mich nicht so seelenschmelzend an,
Es wird ja, wie es ist, doch bleiben müssen;
Ob mir dein Blick den Himmel aufgethan,
Mich fröstelt's an in deines Mundes Küssen!

Hinweg, Idol! Du bist nicht, was du scheinst,
Und wie du gehst verklärt durch meinen Schlummer;
Vergäß' ich gern auch, wie du's mit mir meinst,
Wie deines Aug's Entzücken war — mein Kummer.

Und spräch' ich auch: Es schlafe, was geschehn!
Ins Antlitz banntst du mir des Grams Gebilde,
Wach, wie die Todten blutig auferstehn
Läßt die Erinnrung auf dem Schlachtgefilde!

Ich warf um dich der Dichtkunst Mantel her
Und ließ im Reich der Phantasie dich blühen,
Und jung und wogend von dem Strahlenmeer
Der ersten Liebe flammend dich umglühen!

Und kam dafür um meines Herzens Ruh' —
Zurück kehrt das Bewußtsein, wahnverspätet,
Und tausend Stimmen rufen laut mir zu,
Daß falsche Götter fromm ich angebetet!

O geh'! ja! ... geh'! Du kannst nicht lieben, nein;
Doch nimm von mir des alten Zaubers Bande
Und laß mich wieder, wie ich war, allein —
Und stumm vergehn am eignen Seelenbrande!

LIII.

Des Sängers Rache.

Byron:

Es ist geschehn, nun denn, so fahre wohl,
Gesangbegrüßt, sei du gesangentlassen!
Du Stern der Wonn', an meines Himmels Pol
Kaum aufgegangen, seh' ich dich erblassen!

Wie frei hab' ich, wie frank auf dich gebaut,
Mein Alles kühn gesetzt auf deine Nummer!
Der Glaube log, zu fest hab' ich vertraut,
Ich sä'te Lieb' und erntete den Kummer!

Doch still davon! Verhärte dich, Gemüth,
Sie hat es ja gewollt, es mag geschehen!
So wenig Adel hegte dein Geblüt,
So wenig wußtest du mich zu verstehen!

Ich wähnte dich aus göttlichlautrem Stoff
Und deinen Busen reich an jeder Tugend,
Und hab dein Herz erkannt als hohl und schroff,
Dich als den Wurm, der nagt' an meiner Jugend!

Doch treuvergessen, arg, wie du auch seist,
Vom Glorienmeer der Poesie umronnen,
Soll dennoch immerdar mein trunkner Geist
Sich hehr am Ideal der Liebe sonnen!

Stets seine Priester hat der Gott gerächt;
Mein ist die Macht, ich schaff' und ich zerstöre,
Es stürmt das Blut, die Kraft ist ungeschwächt,
Die Zeit ist da, wohlan, merk' auf und höre:

Weil du gehöhnt in mir des Sängerthums,
An Lieb' ohn' Ende wardst zum Übelthäter,
So stürzt dein Bildniß von den Höhn des Ruhms,
Wie von Tarpeja's Felsen die Verräther!

Einst pries ich dich als Blume des Gesangs
Und wähnte mädchenhaft dich, hold und gnädig;
Jetzt künd' ich jedes Ruhms und Feierklangs,
Treulose, dich für alle Zeiten ledig!

Verschollen sei, und ungekannt, verweht
In öde Nacht der Klang von deinem Namen!
Deß walte du, Apoll, voll Majestät
Bei Allen, welche kommen oder kamen!

„Wach' auf, wach' auf! Dies Alles ist ja Trug,
Ich war und bleib' in Ewigkeit die deine!"
Du da? — Noch eins das alte Spiel? — Genug!
Ich kenne dich, geh', bet' und büß' und weine!

LIV.

Lenz-Melodie.

In des Sees säuselndem Ried
Rastet die Möve vom Flug,
Daß sie lausche dem Wellenlied.
Und der Sehnsucht Zug
Läßt die Wellen
Zu des Ufers Rand
Rauschen und schwellen,
Und in silbernen Flocken
Die krystallenen Locken
Über Blumen am Strand
Zerschellen.

Hoch preis' ich den Lenz,
Wie er rosig erwacht
Auf Gefild und Höhn,
Und das Leben entfacht,
O wie himmlisch schön!
Dies Duften und Blühn,
Und der Blätter Grün,
Und der Wipfel Säuseln
Und der Wogen Kräuseln,
O wie himmlisch schön!
Unter süßem Getön
Stellt der Lenz zur Schau
See, Wald und Au:
Hoch preis' ich den Lenz!

Aus der Ferne nach
Hält das Echo wach
Kukuksruf,
Und aus den dunkelnden Hallen
Erschallen
Melodischen Hall —
Läßt die Nachtigall!
Wie sie dämpft
Und bekämpft,
Als spränge die Brust,
Bald Weh, bald Lust!
Und beklommen
Kommen
Mit schmetterndem Laut
Heißt sie minniglich,
Inniglich
Zu sich, zu sich die Braut!

Sonette.

I—LVI.

Wie der Wechsel herrscht im Leben,
Herrscht er auch im Ton der Lieder,
Und es schwebt des Geistes Streben,
Wie die Welle auf und nieder.

Der Sonette erstes Buch.

I—XXI.

Erstes Keimen und Erwachen,
Idealisch Traum und Triebe;
In den leicht gebauten Nachen
Lädt die Jugend Leben, Liebe.

I.

Die Schlummernde von Tizian.

Sie schlummert; ha! nachlässig hingegossen
Auf weiche Matten, frei von jeder Hülle,
Zeigt sie dem Blick der Schönheit reichste Fülle,
Die je ein Weib auf Erden nur umflossen!
Und was hält wol das Auge noch verschlossen!
Weh mir! wär's mächtig, wie der Göttin Wille,
Der in des Waldes schauerlicher Stille
Aktäon einst erfrecht sich zum Genossen!
Was hebt die Brust empor in leisen Wellen
Und was erzeugt dies sanft verklärte Lächeln,
Das mir den Busen macht vor Sehnsucht schwellen?
Was dies Erröthen auf den Blüthenwangen?
Ach! lind, wie Weste Duft und Kühlung fächeln,
Hält sie der Liebe schönster Traum umfangen!

II.

Ihr Bild.

1.

Dein theures Bild, es ist, es bleibt mein eigen!
Wenn aus des Meeres sanft bewegten Fluthen,
In dem des Tages heil'ge Strahlen ruhten,
Der Himmelsfürstin Rosse flammend steigen;
Gefild' und Flur in Thau der Nacht sich zeigen,
Dann seh' ich in den diamantnen Gluthen
Dein Bild holdlächelnd mir vorüberfluthen
Und Hoffnung weckend, liebevoll sich neigen.
Und wenn der Mond mit stillem Glanz sich kleidet,
Sein silbernes Gelock die Wolken küssen,
Wenn er des Himmels goldne Heerde weidet;
Dann läßt die Täuschung mich dein Bild begrüßen,
In hoher Schönheit Zauberglanz gehüllet,
Daß es das Herz mit sel'ger Wonne füllet!

III.

2.

Doch wenn ich nun, dich an mein Herz zu drücken,
Voll stiller Sehnsucht aus die Arme breite,
Und wie geflügelt dir entgegen schreite,
Dann will's mich wie ein Bild des Traums berücken,
Taub gegen Flehn, Anbetung und Entzücken!
Das Auge nur verfolgt es in die Weite;
Dann naht die Wehmuth mir sich zum Geleite,
Da nie der Sehnsucht Preis mich wird beglücken.
So folgt der Wanderer nach langen Reisen
Dem Irrlicht nach in nahgewähnter Ferne,
Wie des Messias goldnem Hoffnungssterne
Einst fromm gefolgt des Morgenlandes Weisen:
Sie wurden froh begrüßt von Engelszungen,
Er kehrt, die Brust von Wahn und Weh durch-
drungen.

IV.

Mahnung.

Ermanne dich und wolle nicht verzagen!
Daß Stürme stets den Frühlingshimmel lieben,
Daß goldne Hoffnungen an ihm zerstieben,
Du weißt es, und dagegen frommt kein Klagen.
Drum lerne kühn, was dir begegnet, tragen;
Das Böse selber beugt sich edlen Trieben,
Ist in der Brust dir nur der Muth geblieben,
Magst du den Kampf mit allen Mächten wagen.
Nicht von den Göttern darfst du Rettung hoffen,
Es reicht kein Arm vom Himmel bis zur Erde!
Du kehrst als Sieger, oder sinkst getroffen,
Voll Adel noch die sterbende Geberde;
Es steht die Welt gleichmäßig Jedem offen,
Ob sie nun ihn, er sie bewält'gen werde.

V.

An Th. Schliephake.

Dir möchten Manche gern das Spiel verleiden,
Weil mißbehagt Dir ein lohnsüchtig Streben;
Du hast der Kunst geweiht Dein ganzes Leben,
Und liebst den Geist an ihr allein zu weiden;
Dafür mußt Du von mancher Hoffnung scheiden,
Nicht Alle werden, Freund, Dir das vergeben,
In unsrer Zeit pflegt man die Kunst ja eben
Mit eines Spielwerks Namen zu bekleiden.
Nicht Alle führt derselbe Pfad zum Ziele,
Und Andre lieben drum ein andres Treiben;
Das aber lehrten uns nun wahrlich Viele,
Wer in der Kunst nicht will ein Stümper bleiben
Und von dem Gott den Weihekuß empfangen:
Der darf sein Leben lang an ihr nur hangen.

VI.

Suum cuique.

Ruhmsüchtig-eitel nennt ihr unser Trachten,
Wenn wir euch aus dem Quell der Dichtkunst
schenken,
Ihr weis't den Becher von euch ohn' Bedenken
Und meint, ihr würdet darum nicht verschmachten;
Ganz recht, wir waren Thoren, die wir dachten,
Eur schlaffes Wesen feurig umzulenken,
Man muß den Trank euch aus Moorpfützen schwenken,
Nicht aus des Bergs geheimen tiefen Schachten.
Was aber hat für Ruhm von euch ein Dichter,
Dem Neid und Mißgunst folgt auf allen Wegen,
Von euch und eurem frostigen Gelichter?
Euch ist an ihm, ihm nichts an euch gelegen,
Der Genius der Kunst bloß ist ihm Richter,
Nur ihm trägt er sein Spiel mit Lust entgegen.

VII.

Quidquid excessit modum,
Pendet instabili loco.
S. Oedip.

Mit eurem flachalltäglichen Verstande
Wagt ihr im Voraus Grenzen anzuweisen
Dem Geist, der jugendkühn aus euren Kreisen
Empor sich schwingt in strahlendem Gewande:
Ihr gebt getrost eu'r Wort darauf zum Pfande,
Der Mann kehr' einstens in denselben Gleisen,
In denen ihr den Jüngling saht verreisen,
Und meßt das Meer nach seinem Stand am Strande.
Nach Neuem, Unerhörtem, Wundersamen
Späht ihr, in eurer Lüsternheit befangen,
Mit Schmucklosschlichtem wißt ihr nicht zu kramen,
Nicht mit dem Gold in einfach blanken Stangen:
Drum wer euch locken will in seinen Hamen,
Muß Unnatur in Knittergold euch langen.

VIII.

Ecce signum.

Fort will's nicht mit dem Volk, trotz manchem Ringen,
Dem Willen wagt die Kraft nicht zu genügen,
Man sieht es klar an diesen, jenen Zügen
Der große Kampf wird ihm noch eins mißlingen.
Was werden sie uns zum Ersatze bringen?
Zur alten Hoffnung sicher neue fügen,
Mit schönen Worten nach wie vor uns trügen,
Uns so gemach aufs neu in Schlummer singen.
Der Geist des Lebens ist von uns gewichen,
Das Alpenhorn der Freiheit mag so mächtig,
Voll schaurigsüßen, seltsamwonniglichen
Getöns uns mahnen, träumrisch, kalt und nächtig
Verhallt's in uns; die Farben sind verblichen,
Wir reiben uns die Augen ganz bedächtig.

IX.

Der Bach.

Hier, an des Baches silberhellen Wogen,
Von jungen Frühlingsblüthen reich umhangen,
Hab' ich so oft in Zügen, durstiglangen,
Der Lüfte Balsam selig eingesogen;
Dann kam des Waldes Volk herbeigeflogen
Und füllte mit sehnsüchtigem Verlangen,
Wenn ihre Lieder durch die Lüfte drangen,
Mein Herz, der Lieb' und ihrem Lied gewogen.
Verträumt hab' ich hier meine schönsten Stunden;
Hier fing ich Schmetterlinge und Libellen
Und lauschte dann dem Schlag der Nachtigallen;
Das Aug' entzückten plätschernde Forellen;
In dieser Fluth sah ich die Sterne wallen
Und hab' am glücklichsten mich hier gefunden!

X.

Das Leben.

Ein kurzer Traum von wechselnden Gestalten
Ist dieses Lebens oft verworrner Pfad;
So wie du sä'st, so sprießet auch die Saat,
So wird sie gut sich oder schlecht entfalten!
Drum soll das Ziel vor Augen Jeder halten,
Nicht im Entschlusse bloß, auch in der That;
Und was sich in dem Kreis der Zeiten naht,
Kühn soll der Geist es streben zu gestalten!
Wer nie verlor, gewann, hat nie gewagt!
Aus Nacht und Dunkel dich emporzuringen,
Voll hohes Muthes, frei und unverzagt;
Auf kühnes Geistes ungelähmten Schwingen
Hoch in des Ruhmes Pantheon zu dringen,
Fühlst du die Kraft, ist dir es nicht versagt!

XI.

Die Verkannte.

Du treues Herz, sie konnten dich verkennen,
So weh dir thun in allen deinen Tagen,
So hart dich oft bekämpfen und verklagen,
Und Niemand stillte deiner Wunden Brennen!
Und du, du mochtest deinen Schmerz nicht nennen,
Hast ihn allein geduldet und getragen,
Und liebtest fort die Hand, die dich geschlagen,
Und fandst dich ruhig in ein grausam Trennen!
Wie bist du arm geworden, reiche Liebe,
Wie kalt und fremd hat man dich aufgenommen,
Dich Inbegriff der göttlichschönsten Triebe!
Wann wird ein Herz dir warm entgegenkommen?
Du mußt dich selber in dir selbst verklären
Und reiner stets und reiner dich gebären!

XII.

Betrachtung.

Bald scheint das Herz gleich einem Regenbogen,
In schönen Farben spielend zum Verschwenden;
Bald einer Harfe, unter schweren Händen
Von herben Tönen ungestüm durchzogen.
Es hat die Welt Jedweden noch betrogen;
Wir alle lassen von dem Schein uns blenden,
Das Höchste unbedachtsam zu verpfänden,
Und ziehn zum Kampf, wenn uns das Mark ent=
zogen.
Steig' auf den Thurm und nimm den Blitz gefangen!
Wird er genügen, wenn es dir gelungen?
Ein größres Urbild war dir aufgegangen,
Du hast den Abglanz nur davon errungen:
Soll ich es loben, daß es so bedungen,
Daß Andres ich gewollt, als ich empfangen?

XIII.

Sie.

Wenn unter ihrer Hand die Saiten beben,
Anschwellend sanft der Laute Töne klingen
Und sich harmonisch in einander schlingen,
Dann höher stets und höher wieder schweben
Und rauschender und kühner sich erheben
Und unaufhaltsam durch die Brust mir dringen;
O, dann entsteht in mir ein Wechselringen
Von Lieb' und der Begeistrung hohem Streben!
Sie lehrt mich, was die Saiten in sich hegen:
In ihrer Töne zauberischen Wellen
Tritt himmlischmild die Liebe mir entgegen,
Und in dem kühnern, ungebundnern Rauschen
Fühl' ich die Lieb' mit Thatendrang sich tauschen,
Des Ruhmes Sehnsucht meinen Busen schwellen!

XIV.

Geheimniß.

Nein, was mir fehlt, darf ich nicht offenbaren,
Und Keinem kann ich's sagen von euch Allen,
Es würde heiß auf kalten Boden fallen,
Und dennoch würdet ihr es nicht gewahren!
Doch geht zu denen, die euch gern willfahren,
Und fragt die kleinen, klugen Nachtigallen,
Die lassen's plaudernd durch den Hain erschallen,
Da mögt ihr mein geheimes Leid erfahren.
Es liebt das Herz dem Lauscher zu verschließen
Geweihte Lust, wie sein geweihtes Leiden,
Und läßt einsam das Aug' in Thränen fließen!
Doch möchte leicht der Schmerz die Brust zerschneiden,
Könnt' er nicht gleiche Herzen noch erweichen;
Drum klagt ihn Jeder denen seines Gleichen.

XVI.

Wandlung.

Sagt an, ihr Bächleins sehnsuchtsvolle Wellen,
Die Lüfte trugen's sicher euch zu Ohren,
Wohin hat die Geliebte sich verloren?
Sagt an, ihr seid ja treu, kennt kein Verstellen!
Wie ihr nun rauscht in Tönen, klingendhellen,
Das Mitleid hat die Antwort schon geboren;
Doch wider mich hat sich das Glück verschworen,
Mir unverständlich tönt's in euren Fällen.
Ihr, Zeugen holdes Spiels, habt oft gelauschet
Und sie bewillkommt mit des Frühlings Grüßen,
Kam mit der Herrin ich zu euch gegangen,
Vor Lust und Liebe habt ihr aufgerauschet
Und Blumen froh gelegt zu ihren Füßen;
Was sagt ihr nun? Eu'r Rauschen macht mich bangen!

XVII.

Labsal.

Zum Labsal wird gar oft nach stillen Qualen,
Wenn einsam und sich selber überlassen,
Das Herz nichts lieber will und mag erfassen,
Als neu der Liebe Traumglück auszumalen.
Es mischt sich Lust und Leid in gleichen Zahlen;
Dem ros'gen Scheine folgt ein leicht Erblassen,
Doch will die Lieb' ihn nimmer fahren lassen,
Sie facht ihn wieder an zu tausend Malen.
So bist du fern zwar, meines Herzens Sonne,
Dein reiner Glanz ist meinem Blick verborgen;
Doch träum' ich ewig von der alten Wonne.
Und faßt mich je ein liebeschmerzlich Sorgen,
Sinkt in der Brust das Feuer leis zusammen:
So facht's Erinnrung an zu neuen Flammen!

XVIII.

Phantasie.

Lang' war ich wach, von Dunkel rings umfangen;
Doch Müdigkeit beschlich zuletzt die Glieder,
Der Augen Vorhang rollte leise nieder
Und in mir wachte nur noch ein Verlangen:
Zu der geliebten Herrin zu gelangen!
Da schwebte sanft der Gott des Traums hernieder
Und ließ mich treten zu der Holden wieder,
Als ob vergangne Zeiten nicht vergangen.
Und alter Wahn umfing aufs neu uns beide,
Ich schwamm in ihres Auges Wonnespiegel
Und kos'te mit den Locken weich wie Seide,
Und Süßgeheimstes brach der Lippen Siegel: —
Bis bleich der Mond sank in des Westens Welle
Und all mein Glück begrub des Morgens Helle.

XIX.

Die Augen der Geliebten.

Ihr Augen, die ihr Lied beherrscht und Leier,
An euren sanften, euren sel'gen Blicken
Sehnt heißbewegt das Herz sich zu erquicken,
Bei eurem Glanz hebt meine Brust sich freier!
O schließt euch nicht, laßt sinken nicht den Schleier,
Mögt immer mich mit eurem Reiz umstricken,
In euren Himmel, reich an Huldgeschicken,
Einlassen mich zu süßer Andacht Feier!
Ich hab' euch auserseh'n zu meinen Sternen,
Um meines Lebens Nächte zu erhellen,
Hab' euch als Dioskuren kennen lernen,
Die dem Piloten in dem Sturm der Wellen
Herniederleuchten aus des Himmels Fernen,
Daß nicht sein Kiel am Felsen mag zerschellen!

XX.

Der Morgen.

Aurora naht, die Sonne zu verkünden,
Im rosigen Gewand; die Sterne fliehen,
Um sich ins ferne Blau zurückzuziehen,
Als scheuten sie dem Tag sich zu verbünden.
Und wie die Strahlen mächt'ger sich entzünden,
Seh' ich von ihrer Näh den Osten glühen,
In Purpur die bethauten Fluren blühen,
Jetzt steigt sie flammend aus des Meeres Gründen.
Ein Feuerball schwingt sie sich in die Lüfte
Und grüßt von mir die Herrin! Traumumfangen
Sind ihre schönen Augen noch geschlossen.
Laß um sie wallen, Amor, Lenzesdüfte
Und bräutlich Ros' und Mirt' ums Haupt ihr sprossen,
Als sei der Tag der Sehnsucht aufgegangen!

XXI.

Der Dinge drei.

Drei Dinge schon sind werth, darum zu leben:
Der Lenz, die Kunst, die Liebe dann vor allen!
Sieh nur der Schönheit trunkenen Vasallen
Am Arm der Liebenden vorüberschweben,
Wenn Blatt und Blüth' am Baume duftig beben,
Hör' nur dazu das Lied der Nachtigallen;
Sieh nur die Kunst in ihren Götterhallen
Dem schönen Dasein ew'ge Dauer geben!
O Bild des Lebens du, flieh deren Reden,
Die nur von Buße pred'gen, Wahn und Wehen
Und finster vom Genuß abmahnen Jeden;
Glaub' nicht, daß etwas an der Welt versehen,
Wie Manche gern sich möchten überreden,
Weil sie nicht glücklich drin zu sein verstehen!

Der Sonette zweites Buch.

I — XXXVI.

Sie flüchten in des Liedes Port,
Der Seele Drang, des Herzens Wehen;
Sehnsucht und Hoffnung werden Wort,
Um so melodisch zu verwehen.

I.

Vor dem Bilde der Maria Stuart.

(London.)

Du Bild von Liebreiz, du, von tausend Zungen
Getragen einst und der Begeistrung Flügen,
Du Königin der Schmerzen, ach, wir trügen
Um Schottlands Krone nicht, was du gerungen!
Was frommt's, daß du von Königen entsprungen,
Wenn so viel Hoheit in so schönen Zügen
Sich auf dem Block dem Beile mußte fügen,
Von eines Henkers roher Faust geschwungen!
Und zwanzig Jahr' sahst du die Sonne scheinen
Und nur durch deines Kerkers Fenster brechen —
Warst du befleckt, dies machte dich zur Reinen!
Wie Menschen giftiger, als Nattern stechen,
Kein Meer von Thränen hinreicht zu beweinen
Der Erde Jammer — ja, du konnt'st es sprechen!

5**

II.

Im Tower.

(London.)

Dies ist ein Ort voll Graun und voll Entsetzen!
Dort mahnt ein Thurm an König Edward's Sprossen,
Dort ließen einst sich Richard's Mordgenossen
Von ihm zu fluchgeweihten Thaten hetzen!
Wie manches Opfer hielt mit ehrnen Netzen
Verzweiflung hier und endlos Weh umschlossen;
Du kannst am selben Beil noch, dem geflossen
Das Blut von Essex, hier den Finger wetzen!
Am selben Beil, das einst in diesem Zwinger
Das schöne Haupt der Boleyn abgeschlagen;
Indeß in Richmond's Park dem blut'gen Dinger
Vom Thurm Sanct Paul's Signale mußten sagen,
Wann er den Brautring lüstern auf den Finger
Der dritten Braut zu stecken durfte wagen!

III.

Beharrlichkeit.

Entsagen lernt' ich und ich lernt' entbehren,
Und Bittres hab' ich wahrlich viel genossen;
Doch muthig, dacht' ich stets, und unverdrossen
Kommt, wenn auch spät, zuletzt doch meist zu Ehren.
Von großen Männern lernt' ich große Lehren,
Und ausgesetzt feindseligen Geschossen
War immer, wer sich Großen angeschlossen
Und wer mit Göttern wünschte zu verkehren.
Viel wagt der Mensch um einen schönen Namen,
Der über seinem Staub noch blüht auf Erden;
Doch wie aus Drangsal keimt des Ruhmes Samen,
Lehrt Philipp's Sohn, als ob des Kriegs Beschwerden
Die Griechen jenen Ruf von ihm vernahmen:
Was duld' ich, um des Nachruhms werth zu werden!

IV.

Sehnsucht.

Ob ich auch einsam durch die Fluren walle,
Dem rauschenden Gewühle mich entstehle,
Zum Aufenthalt mir Waldesnacht erwähle,
Gelockt von eines Quelles sanftem Halle:
Dort an des Bornes flüssigem Krystalle
Sehnt sich nach dir, du „Tag in Nacht", die Seele,
Daß liebend sie dir ewig sich vermähle
Und Wahrheit würden ihre Träume alle!
Öd' ist die Welt, fühlst du des Herzens Leere,
Und kalt und arm vorüberziehn die Stunden,
Wenn Liebe mit dem Leben nicht verbunden;
Zu schwer ist für ein Herz des Schicksals Schwere,
Und wem das Glück, das seltne, zugeflossen,
Bedarf zum Glück des glücklichen Genossen!

V.

Befangenheit.

Wie kleinlich denkt die Welt und wie befangen,
Wie liebt sie doch, an Allem stets zu meistern!
Mit zagern Worten bald und bald mit dreistern
Hat sie die Heerschau deines Lieds begangen.
Da sah ich richtend sie an Manchem hangen,
Was dich begeistern darf und nicht begeistern;
Ich aber folge, gleich den alten Meistern,
Nur meines Herzens eigenstem Verlangen.
Und pries mein Lied den Mann im Reich der Wogen,
So hat er groß den Größten einst geschienen,
Mich aber hat sein Unglück angezogen;
Die Kunst ergreift, was ihr vermag zu dienen:
So ist der Ruhm in alle Welt geflogen
Vom großen Karl und seinen Paladinen!

VI.

Schmerz und Trost.

Wie schmerzt es, ach, trotz allem Mühn und Ringen,
Sich stets zu finden auf demselben Flecke,
Im Kampf zurückzulegen Streck' um Strecke
Und doch zu keinem Ziel hindurchzudringen!
Der Muth verzweifelt oftmals am Gelingen,
Und ob die Hoffnung neu ihn stets erwecke —
Mir ahnt, dein Schiff krankt noch an manchem Lecke,
Eh' ihm das Glück den Landungsgruß wird bringen.
Dies gab ein Gott, das hat er dir entzogen;
Doch nicht so gänzlich scheint mir zu beklagen,
Mit wem die Musen holden Umgang pflogen
Und wessen Schmerz von Wohllaut wird getragen:
So schläfst du, Gram, wenn des Gesanges Wogen
Volltönend über mir zusammenschlagen.

VII.

An den Großherzog.

(Mit Kaiser Heinrich IV.)

Die Phantasie läßt aus den Grüften steigen
 Die längst die Welt verträumt und ihre Leiden;
 Sie weiß die Mäjestät neu einzukleiden
 Und brechen muß das Grab sein ernstes Schweigen.
Wohlan, so laß mich's deinen Blicken zeigen!
 An grauer Vorzeit laß dein Auge weiden,
 Und ach, wie selten Hoheit zu beneiden —
 Entfalte dieser tragisch düstre Reigen. —
Wer sehnsuchtsvoll sich in die Kunst versenken,
 Sich mit den Musen selig kann vergnügen:
 Der weiß zu fühlen und der weiß zu denken;
Und wie bei dir auch dies hinzuzufügen
 Die Götter wußten all den Huldgeschenken —
 Wer läs' es nicht in deinen edlen Zügen!

VIII.

Tasso's Klage.

Das Beste wär's, sie brächten dich zu Bette,
Sie legten dich zu denen, die genasen,
Und wölbten über dir den grünen Rasen
Und ließen ohne Stein und Kreuz die Stätte.
Denn vor mir seh' ich eine lange Kette
Von steten Wirren und von Schmerzensphasen,
Von Wüstensand ohn' Quellen und Oasen,
Ich wüßte gern, wie ich davor mich rette.
Doch läg's an mir, um von des Lebens Loosen
Mir das, nach dem ich trachte, zu erzwingen:
Ich scheute Wetter nicht, noch Sturmestosen,
Noch auf den Knien athletenkühn zu ringen;
Nur schirmt, ihr Götter, vor des Glücks Almosen
Ihn, der nie strebte nach gemeinen Dingen!

IX.

Herz und Haupt.

O daß doch wollte dieser Zwiespalt enden,
Das Herz, so wahr ihm Ruh' und Frieden theuer,
Gehorsam wollte, wie der Kiel vom Steuer,
Vom Haupt sich lenken lassen stets und wenden!
Nicht seiner Wünsche Schaar ins Weite senden,
Von seines Sehnens Gluth und wildem Feuer
Stets fortgerissen, ach, zu immer neuer
Bethörung, um sein Alles zu verschwenden!
Zu deinen Füßen liegt die Welt, die weite,
Und wie ein König könnt'st du walten drinne,
Des Glückes Genien wären dein Geleite
Und trügen schwer an deines Heils Gewinne:
Wenn nur nicht mit dem Lenker Haupt im Streite
Im Flug durchginge das Gespann der Sinne!

X.

Gebrauch des Lebens.

Die ihr den Augenblick wißt fest zu halten,
Den leichten Sinn, der leicht sich schwingt zum Ziele,
Ihr, denen nie bei Reigentanz und Spiele
Die Stirne furchten des Gedankens Falten,
Die ihr die Welt voll blühender Gestalten
Als heitren Tummelplatz euch denkt für Viele:
Oft wünsch' ich mir, daß mir, was euch, gefiele,
Und denk', am besten sei's, gleich euch zu schalten.
Wer richtet sie, die frisch ums Sein geworben,
Und die ums Haupt sich Ros' und Lilie schlangen,
Das Leben faßten, eh's für sie verdorben!
Ja, Herz, ruft dich der Lenz, geh', sieh ihn prangen,
Eh' matt der Wunsch wird und bevor erstorben
Der Glanz der Augen und das Roth der Wangen!

XI.

Huldigung.

Wem wär' es Wonne nicht, euch anzuschauen,
Wer möchte nicht in eurem Glanz sich sonnen,
Entzückt nicht sehn aus eurer Schönheit Bronnen
Den Gott der Huld ein Lächeln niederthauen!
Ihr haltet uns, wie Maienglanz die Auen,
Mit eurer Anmuth zartem Netz umsponnen;
So habt ihr euch den Preis des Lieds gewonnen,
Das ewig tönt von euch, ihr holden Frauen!
Und ich — warum mit dem Geständniß stocken —
Voll Sehnsucht schwärmt' ich stets für schöne Wangen,
Auf die der Lenz schnie seine Blüthenflocken,
Für Lippen, drum ein Lächeln aufgegangen;
Und wundergern an duftig weiche Locken
Giebt sich mein Blick verloren und gefangen!

XII.

Die Erscheinung.

(An Eunomia.)

Weht, Locken ihr, gleich eines Raben Schwingen!
Komm, holde Nacht, ambrosisch ausgegossen
Um Wangen, wo in weicher Blüthe sprossen
Und mit den rothen weiße Rosen ringen.
Strahlt, Augen, wie wenn Stern' am Himmel gingen,
Des Äthers Blau die Wimper reich erschlossen,
Und nun hernieder käm' ihr Glanz geflossen,
Des Staunens Ruf und Sehnsucht zu erzwingen.
Das Reblaub rauscht, ihr Nah'n mir zu verkünden;
Des Kukuks Ruf, die Well' am Seegestade,
Sie tönen mahnend, ihr sich zu verbünden,
Und ha! sie naht — und flieht mich ohne Gnade,
Wie einst den Hirten in des Ida Gründen —
Das Kind Latonen's und die Oreade!

XIII.

Liebeszauber.

Süß, Amor, sind der Herrin goldne Ketten!
Wie selig, ach, zu lassen sich umstricken
Von ihres Auges zauberkräft'gen Blicken,
Die Freiheit um der Liebe Zwang verwetten;
Verlieren Alles, und doch Alles retten;
Mit Sehnsuchtsboten bald ihr Herz beschicken,
Bald sie erröthen sehn, Gewährung nicken —
Und Lippe dann an Lipp' in Inbrunst betten!
Nahm nicht der Donn'rer an des Schwans Gefieder,
Des Alls vergessend über Leda's Küssen!
Hat nicht, der schlug den Löwen und die Hyder,
Der Omphale Herakles fröhnen müssen!
Drum, Amor, denk' ich, bieder bleibt, wer bieder,
Ob er auch kniet zu eines Mägdleins Füßen.

XIV.

Zwei Augen.

Zwei Augen sind's, zwei wunderkluge, blaue,
In einem Haupt mit Locken, blond und seiden,
Die werden über Alles das entscheiden,
Worauf ich träumend hofft' und nun vertraue:
Wunsch, Glaube, Sehnsucht hangt an Stirn und Braue;
Und stets schaut prüfend auf zu diesen beiden
Der stumme Blick, ob er einst dürfe weiden
Auf ihrer Wangen Blüth' und Rosenaue.
Treu wähn' ich euch! Ach nein, ihr könnt nicht lügen,
Noch ändern euch in eurem Sein und Wesen,
Noch das verlöschen, was in lichten Zügen
Ihr einst mich ließet fromm und gläubig lesen;
Doch könntet ihr's — dann hin mit Lenz und Leben,
Was ihr und was der Götter Huld gegeben.

XV.

Liebeszweifel.

Geliebt sich wissen, das ist Göttersegen,
Der auf des Lenzes Schwingen kommt von oben!
Doch wessen Lieb' aus Hoffnung nur gewoben,
In wessen Brust sich bange Zweifel regen:
Dem stellt ein Heer von Qualen sich entgegen,
Den Speer gerichtet und den Schild gehoben!
Was möchte da nicht all das Herz geloben
Dem Gott, der sich ins Mittel wollte legen! —
Drum, holdes Licht, nimm weg von meinen Tagen
Den Nebel, laß des Zweifels mich genesen!
Es stellt mein Herz an dich die bangen Fragen:
Ob ich dir lieb, ob ich es je gewesen,
So, wie sein Loos ein Bittender mit Zagen
In eines Königs Antlitz sucht zu lesen!

XVI.

Der Fernen.

Da stehst du, Mond, mit deinem sanften Lichte,
Und bist so voll und golden aufgegangen;
Die Sterne stehn zu dir in Jugendprangen,
Wie Kindlein zu der Mutter Angesichte!
Und ich, der hier durch Blättergrün ich richte
Zu dir den Blick, voll Zagen und Verlangen,
Gern fragt' ich dich, ob jetzt mit regem bangen
Gedenkemein! ihr Herz sich mir verpflichte!
Doch sei's; auf deines Lichts blitzschnellen Pfeilen
Send' ich der Seele Grüß' ihr und Gedenken!
Laß sie als Genien schirmend um sie weilen
Und Wache halten über ihrem Haupte: —
Dann naht der Gott, der milde, mohnumlaubte,
Um süße Träum' in ihre Brust zu senken.

XVII.

Liebesprobe.

Nun will ich sehn, trotz deinen jungen Jahren,
Ob du zu lieben weißt und zu entsagen,
Ob deine Pulse voll entgegenschlagen
Dem wilden Klange schmetternder Fanfaren;
Ob du des Demants Gluth in deinen Haaren
Leichtfüß'gen Burschen wirst entgegentragen,
Ob mehr dir gilt, auch noch in späten Tagen
Im Lied dir Ruhm und Namen zu bewahren.
Ja, wenn wir einst in Charon's Nachen stiegen,
Und vor uns sähn das Land der Sel'gen liegen:
Dann grüßten dich, die mich begrüßen werden,
Die Helden all, die ich gefei'rt auf Erden
Und schön gesalbt mit des Gesanges Narden,
Von Peleu's Sohn, bis zu den Kaisergarden!

XVIII.

Abschied.

So fahrt denn wohl, ihr leichtbeschwingten Lieder,
Und zeugt von jener mir, der ihr gegolten;
Und würdet ihr auch Tändelnde gescholten,
Cytheren's Knabe darf Apollon's Glieder
Sich nicht erborgen, noch des Aars Gefieder.
Wenn ihre Blick' euch nur ein Lächeln zollten.
Ihr habt und ich dann Alles, was wir wollten,
Und huldbekränzt legt euch zum Schlafe wieder.
Doch wenn vielleicht einst Hoffnung Wahrheit würde,
Hoffnung so leicht, wie eines Falters Bürde,
Und Liebe krönen könnte Lieb' und Treue:
Bei ihrem Augenpaar! ja, dann aufs neue
Küßt' ich euch wach auf eurem Rosenpfühle
Zu Melodien voll zärtlicher Gefühle!

XIX.

Argwohn.

Wenn's wäre? Nein! ich wag's nicht auszudenken;
  Es gält' um meines Herzens Traum und Frieden.
  Nie lag's im Reich der Möglichkeit hienieden,
  Das Glück so leicht zum schönsten Ziel zu lenken.
Ich sah den Prunk, es ließ den Blick mich senken;
  Doch gleich dem Zahn der Natter sei gemieden,
  Wer mein Geschenk aus ihrer Näh' geschieden,
  Ihr diesen Lenz von Blumen durfte schenken!
Sie, Kampfpreis meines Ringens, Sehnens, Strebens,
  Ist all mein Thun ihr jetzt ein Nichtigtodtes,
  Ging unter sie als Sonne meines Lebens?
Macht euren Priester nicht zum Ziel des Spottes,
  Wenn all sein Hoffen, Ringen nun vergebens,
  Ihr hehren Neun des donnerfrohen Gottes!

XX.

Trübe Schau.

Ein Herz, das seinen Frieden weiß zu wahren,
An nichts sich hängt mit allen seinen Trieben,
Das nicht zu hassen weiß und nicht zu lieben:
Ob es des Süßen minder mag erfahren,
Geborgen bleibt's vor Weh' und vor Gefahren;
Ich aber bin der Mahnung taub geblieben,
Der ich an meinem herben Weh geschrieben
Und schreibe fort seit vielen langen Jahren!
Nun seh ich's gar gewitterhaft sich regen
Und wolk'ger wird die Aussicht stets, statt freier,
Und mahnend spricht's in allen seinen Wegen;
Wie um den Wandrer in dem Nebelschleier,
Der auf den Alpenhöhn dem Schlaf erlegen,
Hochher bedeutsam kreis't der Königsgeier!

XXI.

Die Eine.

Klug, sittig, hold, zart, mädchenhaft, bescheiden,
So tönt ihr Lob aus Aller Munde wieder;
Es eilt Natur, den schlanken Bau der Glieder
Mit ihrer Anmuth Zauber zu bekleiden;
Ein Goldgelock, den Süden zu verleiden,
Fällt auf das flücht'ge Roth der Wangen nieder,
So reich, es könnt's der ew'ge Quell der Lieder,
Die meerentstiegne Göttin selbst beneiden!
Seh' ich dich, holde Fee, vorüberschweben,
Wirfst du stets neu den Blitz in mein Gemüthe,
Die du mir einst so liebend schienst ergeben
Und mich verklärtest mit dem Blick der Güte;
Zürnst du mir jetzt, du Lenz in meinem Leben,
Im ersten Duft und Hauch der Jugendblüthe?

XXII.

Der Paladin.

Auf deines Auges blauen Schild gehoben
Wagt dich als sein ein Andrer zu betrachten;
Ich aber sag', es kann dein Blick nicht schmachten
Nach Dingen, aus gemeinem Stoff gewoben,
Und groß und würdig wirst du dich erproben;
Deß soll kein Zweifel mein Gemüth umnachten,
Ich weiß die Welt als lästernd zu verachten
Und laß Gesang stolz deinen Namen loben!
Ein Paladin, der trägt an Amors Wunden,
An Schlachten reich, vor deiner Huld Capelle
Hab' ich, o Herrin, mich zur Hut verbunden;
Es nahe werbend deiner heil'gen Schwelle,
Wer immer ritterbürtig wird erfunden,
Daß ich, dein Ritter, ihm zum Kampf mich stelle!

XXIII.

Das Gewitter.

Von tiefem Bangen das Gemüth befallen,
Sah ich fern her ein Wetter drohn und grollen;
Den wolk'gen Höhn der Macht Tribut zu zollen,
Ließ Wald und See nicht Blatt, nicht Woge wallen.
Der Himmel nickt' im Blitze den Vasallen
Und ließ den Gruß der Majestät entrollen!
Und wann der Donner allgemach verschollen —
Sang hinterdrein ein Chor von Nachtigallen!
Wie Alles nun begonnen sich zu legen,
Sprach ich! O Herz, was ist's mit deinem Sehnen?
Schlägst du, den Nachtigallen gleich, entgegen
Dem Wetter, noch verdeckt von heitrem Wähnen?
Und werden folgen, wie dem Blitz der Regen,
Ihr Augen, eure gramgenährten Thränen!

XXIV.

Das Bild der Schönheit.

O wie viel Anmuth liegt hier ausgebreitet!
Wie Alpenschnee und Purpur hier sich decken,
In diesen Zügen sich Amoren necken,
Um diese Stirn sich Huld und Hoheit streitet!
Der Mund mit Perlen — wie ein Gärtner leitet
Die Pracht der Lilien hin durch Rosenhecken!
Und selig, wer auf diesen Lippen wecken
Darf all die Wonnen, die dort süß verbreitet!
Ja! wer dich sieht, der glüht um dich zu werben,
Das Ach der Sehnsucht fliegt von seinem Munde!
Ich aber, den das Glück nicht will zum Erben,
Nie geb' ich dir, von was ich fühle, Kunde,
Und Wunsch und Traum laß ich in mir ersterben,
Und hab' genug an einer Herzenswunde!

XXV.

Der Werder.

Najaden ihr, und ihr Hamadryaden,
Ihr Reh' im Thal, ihr Vöglein in den Zweigen!
Euch allen möcht' ich dankbar gern mich zeigen,
Euch all' in meines Liedes Strome baden!
Du trauter Gang mit den verschlung'nen Pfaden,
Oft wird mein Geist noch zu dir niedersteigen
Im Schilfessäuseln, in der Wipfel Neigen,
Dann süßes Lauts und dann mit Gram beladen!
In meinem Zug ein stattliches Geleite
Hab' ich mich oft in deine Nacht verloren;
Bald war's die Göttin, die gebenedeite,
Umwandelt von den Grazien und Amoren,
Bald Hellas' Lieblinge und Liedgeweihte,
Und bald des alten Roms Imperatoren!

XXVI.

Die Liebende im Traum.

Rubin die Lippen und die Wangen Rosen!
Die Augen, die so tief ins Herz mir brannten,
Ergossen, wie zween leuchtende Demanten,
Aus Locken, duftumhauchten, reizendlosen,
Ach, jenen Blick, der spricht von Götterloosen!
So trat sie nah', und ihre Lippen nannten
Mit holden Namen mich, den Langverbannten
Begütigte die Hand mit süßem Kosen.
„Ich komm' und ende, sprach sie, all dein Klagen,
Ich weiß, wie dir die Zeit dein Kummer dehnte!"
Und ich: So laß mein pochend Herz dir sagen,
Wie heiß es dich geliebt, nach dir sich sehnte,
Und daß Endymion's sel'ger nicht geschlagen,
Als liebend über ihn Diana lehnte!

XXVII.

Angebinde.

(An Eunomia.)

Sie hält gefangen mich durch ihre Milde
Und ihres Herzens unbegrenzte Güte;
Bei klugem Sinn solch himmlisches Gemüthe,
Es wird von selbst zum dicht'rischen Gebilde.
Lamm wird in Amors Bann der Leu, der wilde,
Ob eben noch sein Auge Flammen sprühte;
Doch unser Herz, es wird zur Himmelsblüthe,
Die Welt zum paradiesischen Gefilde!
So hat die Liebende mit süßem Walten
Mir Seligkeit gesenkt und Götterfrieden
In diese Brust, die feindlich war gespalten,
Und rosig Alles angehaucht hienieden:
Drum soll ihr Lieben ewig fest mir halten
Im Liedkrystall der Chor der Pieriden!

XXVIII.

Himmelfahrt.

Ich sah von Eichenlaub und von Violen
Den duft'gen Kranz in ihren Locken prangen;
Indeß die Frühlingslüfte Stirn und Wangen
Mit lindem Hauch umkos'ten süß verstohlen;
Und ihr zu Füßen, wie zur Ruh' befohlen,
Lag wellenlos der sonn'ge See gefangen,
Und von dem waldbekränzten Bord erklangen
Des Lenzes Huldigungen unverhohlen.
Am Tage, da Maria im Geleite
Von jubeltrunknen sel'gen Engelschaaren
Den Sohn entrückt sah zu des Vaters Seite,
Sah ich die Schönheit mir sich offenbaren,
Und meine Seel' ist, als die ihr geweihte,
In ihres Auges Himmel aufgefahren!

XXIX.

Der Herzogin Louise.

(Nach einem Andenken.)

Des Wunsches Schiff lief aus bei schwachem Winde,
Kein Stern ließ sich verlockend wo gewahren,
Die Hoffnung selber ließ das Steuer fahren
Und zürnte fast mit dem vermeßnen Kinde;
Doch langt' es an, dein Auge traf es linde,
Und nicht sobald hast du von ihm erfahren,
Was kaum es selbst gewagt zu offenbaren —
Als schon ihm blinkt, ersehnt, das Angebinde.
Laß mich zum Dank Kastaliens Fluth dir schenken,
Gern steht Apoll bei Frauenhuld im Solde;
Und o, wohin mich meine Schritte lenken,
Begleiten soll mich stets, du Gnädigholde,
Zu deines Namens hehrem Angedenken
Dein lieblich Roß aus glänzend lautrem Golde!

XXX.

Genesen.

Als jüngst des Siechthums Dämon dich gebunden,
Hielt Ungeduld und Sorge trüb' umzogen
Der Augen dunkle, schöngeschweifte Bogen;
Der heitre Sinn, der Scherz, er schien entschwunden:
Da flehten zum Apoll, daß er gesunden
Dich lasse, Mus' und Charis, die gewogen
Vertrauten Umgang stets mit dir gepflogen,
Und sieh, Erhörung hat ihr Flehn gefunden.
Es löſ't der Gott vom Banne Haupt und Glieder
Und scheucht den Dämon weg aus dem Reviere;
Den Lenz der Jugend strömt er auf dich nieder,
Daß dich aufs neu der alte Zauber ziere:
Nun wehn um Stirn und Wang' und Augen wieder,
O Schönheit, deine siegenden Paniere!

XXXI.

Umsonst.

Umsonst schmückt sich der Wald mit jungen Zweigen
Und läßt mit Himmelsklängen mich begrüßen;
Es rollt der See umsonst zu meinen Füßen
Und läßt die Möv' aus seinem Schooße steigen;
Umsonst weht um mich her ein Blüthenreigen,
Die lauen Lüfte würzig zu versüßen;
Indeß mein Herz, ein lieblich Weh zu büßen,
Stets allem Andern fremd sich muß erzeigen.
Umsonst, daß ich des Zaubers mich erwehre!
Aus Wald und See und all des Himmels Milde
Eilt Wunsch, Gedank' und Traum, du Reizendhehre,
Zu dir! wie einst aus sonnigem Gefilde
Nach Gnidos in den Tempel der Cythere
Ganz Hellas zu Praxiteles' Gebilde!

XXXII.

Der Abend.

So hat der Tag sich denn zur Ruh' begeben,
In Nacht beginnt die Dämmrung zu verfließen,
Es läßt die Sternensaat der Äther sprießen
Und sehnsuchtflammend durcheinander weben!
Es zieht mich himmelwärts mit leisem Beben;
Dort muß die Hoffnung sich zur Blüth' erschließen,
Dort dauernder sich Lieb' in Lieb' ergießen,
Als hier in diesem wechselreichen Leben!
Und du, von deren Blick mein Auge trunken,
Und die als Mond steht über meinen Träumen,
In deren Anschaun selig süß versunken,
Mir Stunden dünken, wie Minutensäumen:
Fest halt' ich dich, auch dort in jenen Räumen,
So lang von meinem Geist noch sprüht ein Funken.

XXXIII.

Das Urbild.

(An Eunomia.)

Schau' ich ins Auge dir, das weiche, milde,
An deiner Seelen Schönheit mich zu weiden,
Und das, worin wir Frau'n so gerne kleiden,
Vereint zu sehn in deinem Unschuldsbilde:
Dann scheinst du mir der himmlischen Gefilde
Bewohnerin, ja! Eine, die bescheiden
Weggab den Himmel, um in Lust und Leiden
Zu zeigen uns ein Ideal der Milde!
Und denk' ich dann, es hätten mir benommen
Schuld und Vergehn den Einlaß zu den Frommen,
Und daß mich einst mit herben, strengen Worten
Zurück der Pförtner wies' an Edens Pforten:
Dich fleht' ich an, für mich zum Herrn zu treten,
Du könntest Sünder in den Himmel beten!

XXXIV.

Erstes Begegnen.

Im Lenze war's, im Lenz, dem lieberegen,
Wo Wald und Flur entfalten ihr Gepränge;
Von Blatt und Blüth' ein reizendes Gedränge,
Von Lüften, die darein sich säuselnd legen!
Und wie ein Zauber lag's auf allen Wegen:
Die Nachtigall ergoß, wie Sphärenklänge,
Aus Laubesgrün melodische Gesänge,
Bewältigend, dem trunknen Ohr entgegen!
Da sah ich sie, der nun gehört mein Leben,
Ein Bild des Lenzes in dem Lenzgefilde!
Da schaut' ich auf zu ihr mit stummem Beben;
Aus ihrem Antlitz quoll ein Strom von Milde,
Und ach, ich sah Etwas ihr Aug' umweben,
Wie die Madonn' in Rafaello's Bilde!

XXXV.

Der Liebe Letztes.

O stürb' ich doch, bevor du gehst von hinnen,
Und daß ich nie erlebte jene Stunde,
Wo ich's verwehen säh' von deinem Munde,
Das letzte Lächeln, mit verworrnen Sinnen!
Nein, laß mich eh'r zum Ziel mein Leben spinnen,
Damit ich droben von dir gebe Kunde,
Und unsrer Lieb' und unserm Seelenbunde
Die Ewigkeit dort suche zu gewinnen!
Und hätt' ich sie — ich käm', es dir zu sagen!
Und Wonn' und Seligkeit, ach, mehr als diese,
Wagt' ich um deine Nähe auszuschlagen,
Daß ich als Geist noch hold mich dir erwiese,
Und einst in meinen Armen könnte tragen
Dich, Engel, zu des Himmels Paradiese!

XXXVI.

Apotheose.

So, wie dein Bild in mir ist aufgegangen,
Kann mir's kein Künstler vor das Auge stellen,
So reizend nicht des Busens Wehn und Wellen,
So glänzend nicht den Lenz auf deinen Wangen!
Der Locken Fluth, wie sie die Stirn umprangen,
Und o, der Blick! wie aus dem zündendschnellen,
Dem südlichtiefen und dem nordischhellen
Die Liebe kommt, wie im Triumph, gegangen!
So halt' ich treu dein Bild in mir verschlossen,
Lebendig, jung, in liebender Bewährung,
Und was von Reizen deinen Leib umflossen,
Das schirm' ich vor Verfall und vor Verjährung;
Denn über all dies hab' ich ausgegossen
Der Dichtkunst Hauch und ewige Verklärung!

Balladen und Romanzen.

I—XXIV.

Schönheit mit dem Siegeskranze,
Liebeszauber, allgewaltig,
Heldenmähren, wunderhaltig,
Singt die süße Fee Romanze
Auf dem reizendwilden Pfade.
Angethan zwar minder prächtig,
Nicht an Reizen minder mächtig,
Folgt als Schwester die Ballade.

I.

Aboul Feroué*).

(Eine arabische Sage.)

Monde flohen, Jahre schwanden,
Seit aus Westen kam ein Mann,
Der, mit Heldenkraft gerüstet,
Durch die Wogen zog heran.

Aboul Feroué, der Gewalt'ge,
Wie von Pol zu Pol bekannt,
Floh die heimischen Gefilde,
Um das schönste Weib entbrannt.

Keine von den Töchtern allen,
Die Circassien gebar,
Die an Reiz den Houris gleichen,
Je, wie sie, so lieblich war.

---

*) Der Mann im Pelzmantel.

Wie der Vollmond, der in Osten
Sich in goldner Pracht erhebt
Und der Sterne Glanz verdunkelt,
Wenn er durch die Lüfte schwebt:

Also strahlet unter allen
Jene Jungfrau hoch hervor,
Die der Fürst der Mamelucken,
Mourad Bay, sich auserkor.

Ihrer Schönheit Wundersage
Wiedertönt von Land zu Land,
Und erfüllt mit stillem Sehnen
Manches Herz, von Lieb' entbrannt.

Bald erscholl bis zu den Ohren
Aboul Feroue's der Ruf,
Der, vom Schicksal ihr erkoren,
Wechselnd Qual und Lust sich schuf;

Denn sie naht im Traum dem Helden,
Wie aus himmlischem Gefild',
Und es schwebt vor seiner Seele
Stets ihr liebesel'ges Bild.

Ohne sie erscheint das Leben
Ihm ein halbverwelkter Kranz,
Doch ein Himmel voll Entzücken
Ruht in ihres Auges Glanz.

Sich in ihrem Arm zu schmiegen,
An der wonneregen Brust
Weltvergessen sich zu wiegen
Süß in schwelgendsüßer Lust!

Zehn der Länder, reich und blühend,
Lieblich schön, wie Helle's Au,
Hundert Städte, reich an Schätzen,
Hoch ragt ihrer Mauern Bau *);

Alles will er freudig geben
Für das Weib dem fernen Bey;
Doch mit Stolz verschmäht es Jener,
Höhnt den Helden sonder Scheu.

Rache flammt in Kebir's Busen,
Daß zum Schwert' er grimmig eilt;
Seine Schaaren sind versammelt,
Und ihr Kiel die Wogen theilt.

Zahllos, wie der Sand am Meere,
Gießen sie sich an den Strand,
Wandeln rastlos ihre Pfade
Bei der Sonne glühem Brand.

---

*) Helle, berühmte Oase.

Und dort, wo dreitausendjährig
Cheob's Riesengrabmal ragt,
Naht mit seinen Mamelucken
Mourad Bey sich unverzagt.

Mourad Bey, der kühnste Reiter,
Den die Sonne je geschaut,
Mourad Bey blickt mit Verachtung
Auf die Helden, schlachtergraut!

Stattlich wallt, ein Spiel der Lüfte,
Seines Turbans stolze Pracht;
Auf Arabiens schnellstem Renner
Fliegt er ungestüm zur Schlacht;

Und mit ihm die Reis'gen alle,
Die sein Wink ins Feld gebannt,
Von dem Hufschlag ihrer Rosse
Hallt des Nieles ferner Strand.

Mord entblitzet ihren Schwertern,
Die gekühlt Damaskus Fluth,
Und die Blicke, furchtbar drohend,
Lechzen nach des Feindes Blut.

Doch da donnern die Geschütze,
Flammen sprüht der ehrne Wall,
Und es rasseln dumpf die Waffen
In des Schlachtgewühles Hall!

Wie zwei Wetter sich bekämpfen
Auf des Meeres wüster Bahn,
Sturmgewölke nächtlich tummelnd
Und die Wogen himmelan:

Also tobt die Schlacht und wüthet,
Heer um Heer gewaltig ringt,
Und der Fallenden Geächze
Graunvoll zu den Sternen dringt!

Fest und ruhig, gleich dem Felsen,
Der des Weltmeers Wogen höhnt,
Steh'n unbeugsam Kebir's Helden,
An den Sturm der Schlacht gewöhnt*).

Und der Feind, er muß erliegen,
Mann und Roß wälzt sich im Staub,
Trotz des kühnsten Heldenmuthes,
Wurden sie des Kampfes Raub;

Denn, wer mag den Mann bezwingen,
Dem der Himmel unterthan,
Göttergleich an Macht und Größe,
Und gebietet dem Orkan.

*) Kebir, Sultan des Feuers.

Flieh', o Mourad! flieh von hinnen
In der Wüste Reich zurück,
Da dein Heldenruhm vernichtet,
Ach, verräth'risch ist das Glück!

Wehe! wehe! also sinket
Vor den Schnitter hin die Saat,
Wie dein Volk dahin gesunken,
Als sich Kebir ihm genaht.

Horch, wie des Sieges Drommeten erschallen,
Kebir, er kommt im Triumphe daher!
Seine dreifarbigen Banner durchwallen
Stattlich die sonnigen Lüfte und hehr.

Fürchterlich bist du im Donner der Schlachten,
Kebir! wie Staub, so verschwindet dein Feind,
Wenn dich die Wolken des Zornes umnachten
Und du zum Kampfe die Helden vereint!

Aber so mild und so sanft in der Mitte
Deiner Gefährten, verstummte die Schlacht,
Wandelst du, Keinem versagt'st du die Bitte,
Der in Bedrängnissen je dir geklagt.

Mögen im Fluge die Zeiten entrollen,
Ewiglich bleibt, Pyramiden, ihr stehn,
Ruhm dem gewaltigsten Helden zu zollen,
Bis die Geschlechter der Völker vergehn!

Er, dem die Mächte des Himmels gewogen,
Dringet hindurch zu dem fernesten Ziel,
Ob durch des Oceans brandende Wogen,
Oder durch donnernder Schlachten Gewühl!

Flieh' denn, o Mourad! er wird dich ereilen,
Eh' noch der Morgen, der kommende, tagt;
Ferner im Arm der Geliebten zu weilen,
Hat dir das grollende Schicksal versagt! —

Dich in dem Glanze des Ruhmes zu sonnen,
Fremden ein Schrecken, den Deinen ein Hort,
Wirst du von zaubrischen Reizen umsponnen,
Kebir, empfängt dich der friedliche Port!

Also hallet durch die Lüfte
Seiner Schaaren Siegsgesang;
Und der Hohe lenket freudig
Zur Geliebten seinen Gang.

Einsam weilt in dem Palaste
Sie, die Brust von Harm beschwert,
Da naht Kebir durch die Pforten,
Fleht um Liebe, die er schwört.

„Nimmer werden, Mann des Ruhmes,
Diese Arme dich umfahn,
Weil Irrlehren dich umstricken,
Dich umfangen hält der Wahn;

Wer nicht Allah's Macht verehrend
Ihn in Demuth betet an,
Mecka zu das Antlitz kehrend,
Soll nicht seinen Töchtern nahn.

Aber, wenn durch Meer und Wüste
Liebe siegreich dich geführt,
Darfst du nicht das Opfer scheuen,
Das jetzt Gott und ihr gebührt."

So Circassiens schönste Tochter,
Ihre Worte wägt der Held;
Allah lenket seine Seele,
Seines Glaubens Irrthum fällt.

Freude hallt durch ganz Ägypten,
Goldne Zeiten nahn heran;
Denn es wird mit seinen Kriegern
Kebir selbst ein Muselmann!

II.

Des Ritters Heimkehr.

Früh erschien auf dem Altane,
Wenn der Morgen graut und tagt,
Aufgeweckt von Traumes Wahne,
Eine Jungfrau blaß und klagt:

Wird er nimmer wieder kehren,
Soll mich schrecken nur die Nacht
Durch Gebilde, die gewähren
Nichts, als was den Gram entfacht?

Boten sandt' ich ohn' Ermüden,
Aber keiner kam zurück;
Hat er alle sie gemieden,
Oder war unhold das Glück?

Nein! zu schnell eilt Liebessehnen,
Und zu kurz war ihre Frist,
Weit ist's zu den Saracenen,
Wo ihn Bot' um Bote grüßt.

Aber still, was kommt geschritten
Durch des Feldes thau'gen Pfad?
Gleicht es doch bekannten Tritten,
Wie zur Wonne mir genaht!

„Gruß und Kund' aus fernem Lande
Sei vom Ritter Euch gebracht!
Selbst an des Verderbens Rande
Hat das Glück ihm stets gelacht.

„Habt Ihr meine Mähr vernommen,
Seid auf andere gefaßt,
Denn die Boten werden kommen
Und vielleicht auch bald der Gast.“

Dann, als er ihr übergeben,
Was vom Ritter ihm vertraut,
Fühlt sie selig sich durchbeben
Von der Liebe Wonnelaut.

So ließ sie der erste Bote,
Und ihr Herz war nun geheilt;
Mit des Morgens höh'rem Rothe
Schon herbei der zweite eilt.

„Grüß Euch Gott, o edle Dame,
Wie durch mich der Ritter grüßt,
Und ergebt Euch nicht dem Grame,
Ob getrübt mein Wort auch ist.

„Ich ersah den kühnen Ritter
Zwar erschöpft und wundenkrank,
Als in Kampfes Ungewitter
Jüngst sein Roß zusammensank

„Aber wollt Euch drum nicht trüben,
Denn genesen war er fast,
Kehret bald zurück den Lieben,
Weil ihm nöthig Ruh und Rast.“

So nimmt schnell der Zweite wieder,
Was vom Ersten ich erlangt!
Ahnung schau'rt mir durch die Glieder,
Daß mir vor dem Dritten bangt!

Und sie hat es kaum geendet,
Als der Dritte vor ihr steht,
Der den Blick zur Erde wendet,
Des Gehörs Versagung fleht:

„Vieles möcht' ich Euch verkünden
Und verschweigen möcht' ich viel,
Darum wollt mich nicht ergründen,
Seht doch früh genug das Ziel!“

O wie hohl sind deine Worte,
O wie trüb' und hoffnungsleer,
Ach, und von des Waldes Borte
Tönt es schaurig klagend her!

Ha! was will der Zug mir bringen
Und des Schmerzes banger Ton?
Wie ein Grablied hör' ich's klingen
Und mein Schicksal ahn' ich schon!

Und der Zug wallt immer näher,
Die Verzweiflung treibt sie fort,
Und die ausgestellten Späher
Schreckt ihr raumgebietend Wort.

Da schaut sie im dunkeln Schreine
Ihres Ritters Grabgestalt,
Und entseelt auf die Gebeine
Sinkt sie marmorbleich und kalt.

Beide, so vereint, geleiten
Nun die Ritter hin zum Schloß,
Ein Grab Beiden zu bereiten,
Und in Thränen folgt der Troß.

III.

Der verlorene Kaiser.

Charfreitag war vorüber,
Das Fest der Ostern nah',
Und tief in sich versunken
Stand Deutschlands Kaiser da.

Von Roms vermess'nem Priester
Geächtet und gebannt,
Sah er des Volkes Liebe
Durch Arglist sich entwandt.

Das that dem Kaiser wehe,
Daß so sein Volk bethört
Den Baum des eignen Ruhmes
In seiner Blüthe stört.

Und als von allen Thürmen
Das Festgeläut' erscholl,
Da schritt einher der Kaiser
Ernst und gedankenvoll.

Gedrängt daher gezogen
Kam gläubig Schaar an Schaar,
Zum Hochamt stand gerüstet
Der Priester am Altar.

Doch für den Fluchbelasteten
Giebt es kein Heil hinfort,
Die lechzendwunde Seele
Labt nicht des Herren Wort.

Und als sich laut und lauter
Der Chorgesang ergoß,
Da ließ der Kaiser satteln
Sein allerbestes Roß.

Er ging mit schweren Schritten
Die Hallen auf und ab,
Es trug das Haupt die Krone,
Die Hand den Herrscherstab.

Er warf um seine Schultern
Ein köstliches Gewand,
Das ihm der Fürst der Inder
Bewundrungsvoll gesandt.

Es glänzt' an seiner Linken
Von seltner Kraft ein Ring,
Indeß ein Fläschlein blinkend
Zur Seite niederhing.

Also ein Roß besteigend,
Wie schöner keins gesehn,
Ließ er die Blicke schweifend
Mit allen Winden gehn.

„Ade! du Land der Eichen,
Mein Stolz und du mein Ruhm,
Es muß dein Kaiser weichen
Aus seinem Kaiserthum!

„Groß macht' ich dich und strahlend
Gewaltig weit und breit,
Nun nährt den Zwiespalt prahlend
Der Wahn der blöden Zeit!

„Doch nur wenn dir gefallen
Die Binde vom Gesicht,
Wird neu mein Banner wallen
In deines Ruhmes Licht!“

Er rief's, und seinen Dienern
Ward weh ums Herz dabei,
Sie sannen alle schweigend,
Was wol dem Kaiser sei?

Und als sie so geritten
Tief in den Wald hinein,
Da wehrt' er ihren Schritten,
Um ganz allein zu sein.

Da dacht' er, nasses Auges,
Des Rings geheimer Kraft,
Und rasch im Abschiedsgruße
Verschwand er zauberhaft.

Wohin er sich begeben,
Enthüllte noch kein Mund,
Doch daß er noch am Leben,
Ward allem Volke kund.

Es melden uns die Väter
Von ihm manch tröstend Wort,
Er werde wiederkehren
Als Deutschlands Heil und Hort;

Im Siegesflug zu hellen
Des Volkes lange Nacht,
Und dann im Reich zu walten
Im Glanz der alten Macht.

Das heilge Grab zu nehmen
Dem sündigen Geschlecht,
Allwaltend zu begründen
Sein kaiserliches Recht.

Und ist die Zeit gekommen —
An manchem dürren Ast
Hängt auf er voll Entsetzen
Dann seines Schildes Last! —

O komm, ja komm! wir flehen,
Wir harrn mit Inbrunst dein
Und deiner Banner Wehen
Und glühn uns dir zu weihn!

Nicht länger darfst du schweigen
Dem mächt'gen Ruf der Zeit,
Drum eile dich zu zeigen
In alter Herrlichkeit!

Sie wähnen sonst im Reiche
Todt dich und deinen Ruhm —
Versenkt mit deiner Leiche
Das deutsche Kaiserthum.

IV.

Der Verrath.

Pauken dröhnen, Jubel schallen
Bei der Kerzen lichtem Schein;
Während in Cordova's Hallen
Dreißig Ritter und Vasallen
Lädt zum Fest der König ein.

Jüngst noch wider ihn verschworen,
Standen jene Tapfern all
Drohend vor Cordova's Thoren,
Hatten sich zum Ziel erkoren
Haßverbündet seinen Fall.

Doch des Königs Eidam bannte,
Er, der Aller Führer war,
Als der Sturm ringsum entbrannte,
Schon der Sieg sich zu ihm wandte,
Als Vermittler die Gefahr.

Und zu der Versöhnung Feier
Ruft die Abendstunde sie;
Doch es birgt, o Nacht, dein Schleier
Ein verräth'risch Ungeheuer,
Grauser trug die Erd' es nie!

Denn von des Palastes Pforte,
Wie die Ritter einzeln nahn,
Grüßend mit verstelltem Worte
Führt der König sie zum Orte,
Wo sie büßen ihren Wahn.

Und ob er die Dolche wühlen
In dem Blut der Helden sah,
Seiner Rache Durst zu kühlen,
Späht er stets mit Angstgefühlen,
Ob Almansor noch nicht da.

Und Almansor, der den Frieden
Wähnt auf ewig ungestört,
Dem des Königs Kind beschieden,
Sieht die Kerzen glühn und sieden,
Als er warnend rufen hört:

„Dreimal, eh' du wählest, prüfe!
Blumen bergen oft den Schlund,
Und du stehst an jäher Tiefe;
Daß er euch zur Schlachtbank riefe,
Schloß nur Abdul diesen Bund!"

Wie ein Blitz aus reinen Lüften,
Trifft die Mahnung furchtbar schwer!
Und den Schleier schnell zu lüften,
Ob er wandle über Grüften,
Eilt und ruft er wach sein Heer.

Und die Tapfersten erwählet
Er sich zum Geleite aus;
Keinem hat er es verhehlet,
Was ihn mahnend treibt und quälet,
Und sie nahn bei Saus und Braus.

Als der König an der Pforte
Sah Almansor langsam nahn,
Grüßt er ihn mit falschem Worte,
Will an des Verderbens Orte
Ihn zuletzt von Allen fahn.

„Abdul! Abdul! was verkündet
Mir dein bleiches Angesicht?
Arglist und Verrath verbündet,
Ob sie wohl dein Reich begründet,
Soll entscheiden das Gericht!“

Pauken dröhnen, Jubel schallen,
Und Almansor zieht das Schwert:
„Sahst da Blut der Helden wallen,
Wie das Loos auch möge fallen,
Feiger Mord den Mann entehrt!“

Und sie fechten und sie ringen,
Daß die Funken sprühn darein,
Dumpf die Hallen wiederklingen;
Sahn Almansor's Schwert zerspringen,
Und — in Abdul's Herz hinein!

Aber, ach! im Festgewande
Ruhn die Ritter schaurigbleich!
Sterne jüngst dem Vaterlande,
Schifften sie zum finstren Strande
Rachefroh ins Schattenreich.

Und der Freude heitre Klänge
Sind dem Ohre lange feind,
Schmerzlich klagende Gesänge
Tönen bei dem Grabgepränge;
Doch kein Aug' um Abdul weint!

V.

Der Sänger.

Um den König saßen die Ritter gereiht
In dem festlich prunkenden Saale,
Den Freuden des feiernden Mahles geweiht,
Und es kreis'ten die goldnen Pokale.

Da trat mit der Harfe ein Sänger herein,
Ließ tönen die Saiten und rauschen,
Verneigte sich tief, und der König hielt ein,
Dem Liede des Greises zu lauschen.

Und also begann er: Weit über das Meer,
Dem feindlichen Manne gewogen,
Kam einstens mit einem gewaltigen Heer
Der König der Mauren gezogen.

Mit wenigen Tapfern zwei Brüder kühn
Mit dem Feinde versuchten zu schlagen,
Und der Eine, als wilder die Streiter erglühn,
Wird hinweg von dem Rosse getragen:

Und plötzlich von zahllosen Feinden umringt,
Entwaffnet zugleich und gefangen,
Ein Schiff zu dem Lande des Siegers ihn bringt,
Da die Schlacht ihm verloren gegangen.

Dort mußt' er vollziehen im Sklavengewand,
Was nur der Gebieter ihm nannte,
Bis Mitleid des Königs Tochter empfand
Und in Liebe zu ihm dann entbrannte.

Es waren ergeben die Diener ihr treu,
Zu lösen des Ritters Bande,
Erhub auch im Herzen sich kindliche Scheu,
Sie folgt ihm zum heimischen Lande.

Von der Lehre des Heilands herzinnig gerührt,
Die Weihe der Bischof ihr spendet,
Als Gemahl nunmehr von dem Ritter geführt,
Der schneller zur Heimath sich wendet.

Zu den Todten hat lange das Volk ihn gezählt,
Und den Vater zu Grabe geleitet,
Doch den jüngeren Bruder zum König erwählt,
Wie laut es die Sage verbreitet.

Hier schweiget der Sänger, und als er aufs neu
Die Saiten zu schlagen begehret,
Da strömet das Volk laut jubelnd herbei:
Fernando, Fernando gekehret!

Und der König vom Sitze sich plötzlich erhebt,
Und die Ritter in schweigender Stille, —
Da steht, von der süßesten Wonne durchbebt,
Der Sänger, befreit von der Hülle.

Fernando, mein Bruder! der König spricht,
Bedeckt ihn mit Thränen und Küssen,
Und leget das Scepter, der Krone Gewicht
Entsagend ihm selber zu Füßen.

Nicht dieses begehr' ich, was Einem zu schwer,
Wird leichter getragen von Zweien,
Drum theilen wir Beide des Königs Ehr',
Uns dem Glücke des Volkes zu weihen!

VI.

Der wilde Jäger.

„Wie schimmern die Felder vom Monde gebleicht,
Wenn der Wind falblaubige Wälder durchstreicht;
Er wirbelt die Blätter aufs Stoppelgefild,
Und in Rudeln enteilet das flüchtige Wild!
Hallo, hotoho, hallo!

„Dann bäumt sich das schwarze, gluthäugige Roß,
Und es heulet der Rüden entkoppelter Troß,
Daß die Elster keckeker'rt, der Rabe kr'raaht;
Doch der Uhu die nächtliche Beute umfaht.
Hallo, hotoho, hallo!

„Schon lauert der Wilddieb im Dickicht versteckt,
Wo den Hirsch und den Eber zu Boden er streckt;
Drum geht, ihr Gesellen, mir eilig zur Hand,
Den Fänger zur Seite, die Büchse gespannt!
Hallo, hotoho, hallo!

„So fort durch die Wälder, die Hügel entlang,
Das Wild zu verfolgen mit schmetterndem Klang;
Dicht hinter mir her mein ganzes Geleit,
Was sich mir auf Erden von Schützen geweiht!
Hallo, hotoho, hallo!

„Und geht nun der Zug an der Richtstatt vorbei,
Entzücket das Auge gar Mancherlei —
Hockt auf dem Gebälke mein treulich Geschlecht
Und zupft sein verworren Gefieder zurecht!
Hallo, hotoho, hallo!

„Drum geht, ihr Gesellen, mir eilig zu Hand,
Den Fänger zur Seite, die Büchse gespannt! —
Hin brause, du Rappe, mit lautem Gewiehr,
Bis Morgenluft weht durch des Waldes Revier . . .
Hallo, hotoho, hallo!

VII.

Das Walserfeld.

Seht ihr die Ebne drüben?
Das ist das Walserfeld,
Wo in der Zukunft Tagen
Der Schlachten letzte fällt.

Die Guten und die Bösen
Befehden dann sich drauf,
Daß, von dem Blut geschwollen,
Erbraus't der Ströme Lauf!

Und in dem Walserfelde,
Da steht ein Birnenbaum,
Daß zwier die Axt ihn fällte,
Gewahrt das Auge kaum.

Nun ragt er, fast verdorret,
Gespenstisch durch den Plan,
Ohn' ein geheimes Grausen
Mag ihm kein Wandrer nahn;

Doch wenn er wieder grünet
Und sich mit Blüthen schmückt,
Da wißt, es sind die Zeiten
Schon nah' heran gerückt:

Und wenn die Blüthen gefallen,
Die Frucht zur Reife schoß,
Bricht rasch von allen Enden
Der Sturm gewaltig los!

Dann hängt ein Fürst vor allen
Sein Wappenschild daran; —
Doch wird das Volk begreifen,
Warum er das gethan?

VIII.

Das versunkene Kloster.

Wer pocht ans Thor voll wilder Hast,
Schreckt mich empor aus süßer Rast?

„Die Nacht ist kalt, der Sturm bricht an,
Mach' auf mir armen Pilgersmann!“

Gemach, gemach! hinweg von hier,
Und such' ein andres Obdach dir!

„Ich bin so müd', ich bin so matt,
O gönn' mir eine Ruhestatt!“

Mein Lager warm, naßkalt die Luft,
Eh'r tausch' ich's Bette mit der Gruft!

„Es geht zum Ziel, es sinkt der Muth,
Ich fleh' dich an bei Christi Blut!“

Da bittet drinnen mitleidsvoll
Ein Mägdlein, ob es öffnen soll?

Die Stimme, die es hart verweis't,
Den Pilgrim fürder wandern heißt.

Und schmerzlich schlägt's ihm an das Ohr,
Er rafft sich ungestüm empor:

Streckt in die Nacht die Rechte aus,
Da zieht's herauf mit Sturmgebraus!

„Das Maß ist voll, brich an Gericht,
Entlade, Wetter, dein Gewicht!"

Und wie er's ruft, in Feuerflammen
Stürzt Thurm und Zinne dumpf zusammen;

Es dampft und glüht und rollt und saus't,
Ein See hohl ob dem Kloster braus't.

Das Mägdlein, das um ihn gefleht,
Dem Pilgrim stumm zur Seite steht.

IX.

Des Knaben Tod.

Der Knab' im Schooß der Mutter saß,
Weint' um der Schwester Tod!
„Ach, Mutter, Mutter! was ist das?
Ach, Mutter, gieb mir Brod!“

Du krankes Kind, du krankes Kind!
Das wär' dir nimmer gut!
Wie wird dein Äuglein starr und blind,
Wie langsam geht dein Blut!

„Ach, Mutter, Mutter! gieb mir Brod,
Dann wird mein Äuglein klar!
Sieh, sieh! schon reicht der bittre Tod
Die Hand von Eis mir dar!“

Lieb Kind, lieb Kind! du bleibst bei mir,
Fest halt' ich dich und warm!
Ach weh! ach weh! was wird mit dir,
Daß Gott sich mein erbarm'!

„Ade, lieb Mutter, nun zur Stund'!
Es kommt zu spät dein Brod,
Gehalten hätte für gesund,
Vielleicht mich sonst der Tod!“

X.

Der Löwe zu Braunschweig.

Zu Braunschweig vor der Veste
Da steht ein ehrner Leu,
Dem geht kein kund'ger Wandrer
Gedankenlos vorbei.

Der mahnt an einen Helden
Aus einer starken Zeit,
Der mahnt an große Thaten,
An manchen harten Streit!

Nun sieht er ernst und traurig,
Nun sieht er düster gar,
Man sagt's, er schüttle nächtlich
Oft wild sein Mähnenhaar!

Im Herbst vernahm der Wächter
Sein hallendes Gebrüll,
Der stund und frug sich sorglich:
Was wol der Löwe will?

Und als er mächt'ger tobte
Herab von dem Gestell,
Da schlugen auf zum Himmel
Des Schloßbrands Flammen hell!

Da strebt' er zu erwecken
Den alten todten Herrn,
Den er vordem geleitet
Aus Palästina fern.

O, daß er stracks erschiene,
Es thäte wahrlich gut,
Da würde wieder wachsen
Dem Volk ein froher Muth!

Heißt's nicht, wann Barbarossa
Aus seinem Schlaf erwacht,
Kehr' auch aus seinem Sarge
Einst Herzog Heinrich's Macht?

O, wär's kein leeres Träumen
Und wahr dies fromme Wort,
Wie lang sie möchten säumen,
Es gäb' doch einen Hort!

Du führt'st die Hut da droben,
Du treuer Löwe, fort,
Bis einst dich niedersteigen
Hieß deines Herren Wort!

XI.

Die Todtenfahrer.

◡◡ — ◡◡ — ◡◡ —
◡ — ◡◡ — ◡ — :,:

Es ist Nacht und der Himmel verhüllt,
Die Wolken gewitterschwer,
Und der Sturm durch die Lüfte brüllt,
Daß wilder sich thürmt das Meer!

Es durchbricht die Gewölke kein Stern,
Sie stehn wie verblichen da;
Doch was rasselt und rollt in der Fern',
Und kommt, wie ein Wetter, nah'?

Schon erbebt vom Getrappel der Grund;
Ein nächtlicher schwarzer Zug?
Mit der Hölle wol sind die im Bund!
Wozu denn das Leichentuch?

Wie das Rad die Gesteine zermalmt,
Entsetzlich die Peitsche saus't,
Das Gespann im Geschirre nun qualmt
Und Gluth aus den Nüstern braus't!

Dem Gefäße der Führer entspringt,
In Dunkel gehüllt und Grau'n!
Und er winket und flüstert und dingt
Und heißt in die Ferne schau'n.

Auf den Acker der Todten sie gehn;
Was wollen sie schaffen dort?
Doch herüber die Winde schon wehn
Ihr todtebeschwörend Wort!

Da erschließt sich im Dunkel manch Grab,
Wen nehmen sie bei sich ein?
Von dem Thurme nun tönt es herab,
Die Hengste, die sprengen drein!

Das Gespann, ungestüm, wie die Nacht,
Verfolget im Flug den Pfad,
Daß die Achse, die glühende, kracht,
Und weh, wenn ein Wandrer naht!

O zurück aus dem wachsenden Graus
Ins einsame Kämmerlein!
Und bewahr' in der Stürme Gebraus
Das Herz in dem Busen rein!

XII.

Das falsche Liebchen.

Drei Eichen stehn im Thale,
  Ein Mägdlein drunter saß
Auf einem steinern Male,
  Umhegt von grünem Gras.

Ein Reiter kam geritten
  Des Wegs zu ihr heran;
Das Mägdlein sprach mit Sitten:
  Gott grüß' dich, lieber Mann!

Der Reitersmann sprach leise:
  Nun muß mir werden Recht,
Es treibt's nach seiner Weise
  Ein jegliches Geschlecht!

„Ich will mich zu dir finden,
  Vielliebes Jungfräulein!
Doch sag, wohin wol binden
  Ich mag das Rößlein mein?"

Dort auf den grünen Haiden,
  Ist nicht dein Rößlein wild,
Dort laß es, Reiter, weiden,
  Wenn mir dein Harren gilt.

„So magst du Rößlein weiden,
Dort auf den Haiden weit;
Du hätt'st mich sollen meiden,
Du jugendliche Maid!

So komm in meine Arme!
Du hast mich lang gequält,
Hast mir zu ew'gem Harme
Dich Falschen zugezählt!"

Er zog bei Schelten, Kosen
Ein Schwert, gar hell und blank:
„Verblüht, ihr Lilien, Rosen,
Fahr' hin, mein Liebchen schlank!"

Das Röslein lag gebrochen,
Wie war das Schwert so roth!
Der Reiter hatte gestochen
Sein falsches Liebchen todt!

XIII.

Recke Einheer.

In Karol's großem Heere
Ward mancher Mann gesehn,
Der wol mit Schwert und Speere
Vermochte umzugehn;

Doch Keiner ließ sich stellen
  Dem Recken Einheer gleich,
'nen derberen Gesellen
  Gab's nicht im ganzen Reich!

Jedwedes Stromes Wellen
  Durchschritt er ganz gemach,
Und zog in solchen Fällen
  Sein Pferd beim Schweife nach.

Als Kaiser Karl die Wenden
  Sich machte unterthan,
Mußte von seinen Händen
  Mancher den Tod empfahn.

Kam er einmal ins Rasen,
  Da hielt ihn Niemand mehr,
Er stach, wie Füchs' und Hasen,
  Das Volk auf seinen Speer!

Als drauf zurück ihn Schwaben,
  Sein Heimathland, empfing,
Die Freund' ihn traut umgaben,
  Wie's ihm im Krieg erging,

Nun Mancher frug im Drange,
  Da sprach er unmuthsvoll:
Ich weiß nicht, was ich lange
  Davon erzählen soll!

Ich trug wol sechs bis achte
Von diesem Froschgeschlecht
Auf meinem Speer und achte
Der Rede sie zu schlecht.

Mir ist's nicht klar geworden,
Warum ohn' alle Noth
Um diese winz'gen Horden
Der Karl sein Heer entbot.

Hätt' er's mir übertragen,
Ich hätt's allein vollbracht,
Und ihm in wen'gen Tagen
Das Volk zinsbar gemacht!

Drum that auf diesen Recken
Sich Karl auch viel zu gut,
Er war dem Feind ein Schrecken
Und von unbänd'ger Wuth!

Von seinem Heldenwerke
Einheer man ihn nur hieß,
Weil sich in seiner Stärke
Ein ganzes Heer erwies!

XIV.

Ritters Doppelwehe.

Ich lag vom Kampf ermüdet und schlief,
Da fuhr's mich an und rief und rief:
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

Das Roß gezäumt, den Leib bewehrt,
Zur Hand den Schild, zur Hand das Schwert,
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

„Ich steh' nicht auf, ich folge dir nicht,
Hinweg, du bleiches Traumgesicht,
Mißgönne mir immer die Rast!"

Im Blute triffst du daheim mich todt,
Die Mutter seufzend in Angst und Noth;
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

Ich sprang empor, hin war das Bild,
Ich griff nach Schwert, ich griff nach Schild,
Und langte den Bogen herab;

That an den Harnisch und floh das Zelt,
Und irrt', im Mantel gehüllt, durchs Feld,
Die Brust mir von Ahnungen schwer.

Die Nacht war schwarz, kalt blies der Wind,
Es schnob das Roß und flog geschwind
Durchs Dunkel im Laufe dahin.

Und durch die Luft, gedämpft und bang,
Erscholl fernher der Wehgesang,
Nicht log mir das bleiche Gesicht.

Da glänzt' hellauf ein Fackelschein,
Und leises Schrittes und allein
Schwebt's rasch und verdächtig heran.

Ich spannte den Bogen, hielt an das Roß;
„Fleuch hin, fleuch hin, du treues Geschoß,
Und lohne dem Mörder die That!"

Wer sank getroffen am Boden hin?
Ach, weh! das brachte mir schnöden Gewinn!
Mein Liebchen vom Pfeile durchbohrt!

Das war der Treue schmählichster Lohn,
Mein Bruder hin, der Mörder entflohn,
Mein Liebchen im Tode verblüht!

XV.

Der eiserne Karl.

Auf eines Berges Spitze
Ein ries'ger Thurm einst stand,
Man sah von seinem Sitze
Gar weit hinaus ins Land:
Der Longobarden König
Blickt' ängstlich jetzt daraus,
Und hörte tausendtönig
Des fernen Heers Gebraus.

Es stand an seiner Seiten
Ein edler Frankenheld,
Dem König zu bedeuten,
Wann Karl erschien im Feld:
Den Zorn des Kaisers fachten
Sie beide jüngstens an,
Weh! daß sie nicht bedachten,
Wie er sie mochte fahn!

Er ließ nichts ungerochen,
Der Karol groß und stark,
Er trug in seinen Knochen
Schier eitel Löwenmark!

Das war ein Held im Sturme
Von niegesehner Art,
Der oft von Zinn' und Thurme
Mit Schrecken ward gewahrt! —

In großen Haufen rückte
Nun das Gepäck heran,
Und manche Waffe zückte
Hellleuchtend durch den Plan;
Da trat der König näher
Und sprach: nun sag mir frei,
Du mein getreuer Späher,
Ist Kaiser Karl dabei?

„Wie sollt' ich ihn erschauen
In seinem Vorderheer?
Doch sieh mir drüben grauen
Den Landsturm eisenschwer!"
Der muß den Kaiser hegen,
Kam er dir zu Gesicht?
Der Franke sprach verlegen:
„Noch immer, immer nicht!"

Ei, wie soll das sich enden!
Fuhr ihn der König an,
Sag', wie vor seinen Händen
Ich mich noch retten kann?

„Laß, daß ich weiter spähe
Und hör' auf den Bericht;
Doch was mit uns geschehe,
Das weiß ich wahrlich nicht!"

„Da kommen neue Schaaren,
Sieh, welch ein starker Zug,
Voran magst du gewahren
Der Banner stolzen Flug!"
Nun, frug der König zagend,
Hast du ihn doch erschaut,
Hoch über Alle ragend,
Daß mir darob es graut!

„Nur seines Reichs Prälaten
Sind's mit dem Hirtenstab,
Die flehn auf seine Thaten
Des Himmels Huld herab."
Weh! laß uns niedersteigen
Und fliehn sein Angesicht,
Denn furchtbar wird erzeigen
Sich dieses Manns Gericht!

Gedenk' aus frühern Tagen
Karl's namenloser Macht,
Sprach durch des Königs Klagen
Der Frankenheld entfacht:

„Dann magst du Karl erharren,
Wann du die grüne Saat
Siehst auf den Feldern starren
Und eisern rings den Pfad!"

„Wann mit schwarzdunkeln Wellen
Der Po und der Tessin
Die Zargen überschwellen:
Dann wird heran er ziehn!"
Und kaum hat er's geendet,
Als eine Wolke sich
Herauf aus Westen wendet,
Daß schier der Tag verblich!

Da mocht' man Karl gewahren
Mit Schwert und Speer und Schild
Inmitten seiner Schaaren,
In Eisen ganz gehüllt!
Sein Helm trug manche Narbe,
Doch widerstand er gut,
Und eisern war an Farbe
Sein Roß und war's an Muth!

Dort von dem Thurm' erkannte
Der fränk'sche Mann sie bald,
Die aus dem Reich ihn bannte,
Die mächtige Gestalt;

Mit zitternder Geberde
Rief er: nun schau ins Feld —
Da greif ihn — und zur Erde
Entsank er halbentseelt!

XVI.

Der Kaiser über dem Meere.

1831.

Im Meer, dem öden, weiten,
Hebt sich ein Felseiland,
Drauf haus't seit langen Zeiten
Ein Kaiser wohlbekannt:
Man hat ihn dort verstoßen
Tief in ein Grab hinein
Und hat das Grab verschlossen
Mit Felsgeblöck und Stein.

Er trägt noch, wie im Leben,
Das alte Kriegeskleid,
Und Schwert und Hut daneben,
Die liegen stets bereit;
Nachts kann er selten schlafen,
Da pflegt er aufzustehn,
Nach manchem Schiff im Hafen
Sich forschend umzusehn.

Dann sitzt in nächt'ger Stunde
Des Kaisers Hochgestalt
Da, wo tief aus dem Grunde
Die reine Quelle wallt;
Mit schweigendem Betrachten
Hält er ein Pergament —
Drauf mißt er seine Schlachten,
Das ist sein Element!

Wenn er die weiten Räume
Durcheilt zum Thabor hin,
Dann fahren alte Träume
Ihm wieder durch den Sinn!
Jüngst stand er still und traurig,
Den Blick aufs Meer gewandt,
Die Wogen brachen schaurig
Sich an dem Felsenstrand:

Da rief er, gleich dem Sturme,
Weit über Meer und Land,
Daß zu Paris vom Thurme
Der Wächter 's wohl verstand:
Dann legt' er an die Erde,
Zu lauschen, leis das Ohr,
Ob auch sein mächtig: Werde!
Frankreich vom Schlaf beschwor.

„Es brennt," sprach er, sich hebend,
„Getroffen hat der Blitz;
Europas Fürsten, bebend
Macht 's euch auf eurem Sitz!
Ha! mit denselben Waffen,
Womit ihr mich gefällt,
Geb' ich euch nun zu schaffen
Und steh' voran im Feld!" —

Der Kaiser hat kein Bleiben,
Ihr wißt's, von Alters her
Liebt er ein kriegrisch Treiben,
Den Klang der Waffen sehr!
Nun freut's ihn zu erkunden,
Was man in Algier schuf,
Horcht auf der alten Kunden
Fernhergetragnen Ruf.

Doch oft, das Haupt gesenket,
Fällt es ihm schwer aufs Herz,
Wenn er des Sohns gedenket,
In seinem Vaterschmerz:
„Daß mich die Wind' enthüben!
Rovigo, deine Hand!
Ich weiß, du weilst da drüben,
Dein Ruf ist mir bekannt!"

So währt des Kaisers Trauern,
Bis daß der Morgen graut,
Und mit geheimen Schauern
Bewegt das Meer der Laut!
Ach, in sein altes Bette
Legt er sich dann zur Ruh' —
Und deckt die Lagerstätte
Dicht mit dem Felsen zu!

XVII.

Kaiser Karl.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ew'gen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt's kein langes Wählen,
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Mährlein über ihn:

Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert,
Um weidlich drein zu schlagen,
So oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt:
Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Geländ;
Da ging der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kais'rin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!“

Doch auf dem Himmelsthrone
Hatt' es der Herr erkannt,
Daß seines Dieners Krone
Hart auf dem Spiele stand;

Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll steter heil'ger Scheu.

Drum wählt' er aus den Schaaren
Der Engel einen aus,
Und hieß ihn eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
Und kaum hat der vernommen
Das göttliche Gebot,
Da sieht's der Kaiser kommen,
Wie Licht und Morgenroth.

Im frommen Werk verloren,
War thätig er und schuf,
Da dringt zu seinen Ohren
Von oben her den Ruf:
„Mach dich, du Held, von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Am dritten Tag gewinnen
Mußt du die Aach'ner Stadt!"

Da trat ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Bis in die Stadt zu Raab;

Es that am andern Morgen
Zum zweiten Mal den Lauf,
Und bracht' ihn, wohlgeborgen,
Gen Passau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn, lustig trabend,
Den dritten Tag nach Haus!
Fürwahr, das war ein Jagen!
Bei hundert funfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast! —

In Aachen ging's gar heiter,
Da ging's gar lustig her,
Es dachte Keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde,
Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldnen Ring;

Wie der des Lohns sich freute,
Lag Kaiser Karl und schlief;
Doch als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief:

Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand,
Und band das Schwert zur Lende
Und gab dem Wirth die Hand;
Es machte, wär's gewesen
Bei Tag, wol Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen,
Fand er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ist's die beste Art!"
Doch, Herr, Ihr wollt mich necken,
Kein zweites ist zur Hand,
Ihr würdet arg beflecken
Eu'r köstliches Gewand.

„Ha! sprach der Held mit Lachen,
Was mach' ich mir daraus?
Ich habe solcher Sachen
Die Fülle noch zu Haus."

Er ging zum Dome leise
Und saß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert baar übers Knie!

Wie so der Meßner schaute
Den allgewalt'gen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Bischof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen bringen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein Knieumschlingen,
Ein Jubeln allerweit!

Er wird vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht ist groß!
„Dein Bräutigam ist kommen!"
Karl freudig zu ihr spricht,
„Drum sei der Furcht benommen,
Gott läßt die Seinen nicht!"

XVIII.

Die drei Telle.

O Schweiz, du Land der Freien,
Auf deinen Höhn und Seen
Wird ewig sie gedeihen,
Die Freiheit, und bestehn!
Du bist das Land der Telle!
Da muß gut wohnen sein,
Ein Trunk der Alpenquelle
Macht frisch das Blut und rein!

Und wann das Eis geborsten,
Und ausgetobt der Föhn,
Dann hält der Aar sein Horsten
Auf deiner Berge Höhn:
Dann ziehn die Hirten munter
Mit ihren Heerden aus,
Ins grüne Thal hinunter,
Das ist ihr Hof und Haus!

Die drückt nicht Last noch Sorgen
Bei Tage, wie bei Nacht,
Der Abend, wie der Morgen
Wird frohgemuth verbracht;

Sie sind ja wohlbehalten
In ihrer Telle Hut,
Die stets mit klugem Walten
Beschirmen Land und Gut.

Ein Hirte von den Triften
Dort am Waldstättersee,
Ersah in Felsgeklüften
Die drei einst in der Näh';
Sie lagen just und schliefen
In alter Tracht gemach,
Doch seine Tritte riefen
Den Tell von Uri wach.

Er frug den Hirt in Eile:
„Was habt Ihr an der Zeit?"
Der sprach: ich halt derweile
Zu Mittag mich bereit —
„So geh' des Weges weiter,
Dann hat es keine Noth,
Noch glänzt die Sonne heiter
Und malt die Alpe roth!

Doch wenn einst an dem steilen
Gebürg' der Sturm sich übt,
Die Wetter drüber eilen
Und sich die Sonne trübt,

Das Land in Angst und Nöthen,
So sei's dem Volke kund —
Dann wird die Berge röthen
Der Tell mit seinem Bund!"

Und in der Höhle wieder
Begab er sich zu Ruh',
Dem bald die Augenlieder
Schlaftrunken sanken zu.
Es ging der Hirtenknabe
Und that im Volke kund,
Was ihm verkündigt habe
Der Tell mit eignem Mund.

Doch, Knabe, sei gewärtig
Und stets des Winks bedacht,
Und halte reisefertig
Dich immer, Tag und Nacht!
Vielleicht wird bald entdecken
Dein Auge klar und hell,
Daß Zeit es ist, zu wecken
Aus seinem Schlaf den Tell!

XIX.

Judith.

Nacht war's, und wüst das Haupt vom Wein
Erhebt sich Holofernes vom Gelage:
„Bagoa, ha! mich quält's wie Liebespein!
Geh', des Merari Tochter, sie ist mein;
Im Arm zu wiegen die — muß göttlich sein!“ —
Her von Bethulia hallt Juda's Klage;
Bei Paukenschall und lautem Cymbalschlage
Tritt Judith mit den weh'nden Locken ein!

Die Ampel flammt, mit duft'gem Öl getränkt,
Ihr magisch Licht hangt an dem Götterbilde
Und kos't das Haupt, das bald wie gramgesenkt,
Bald wildverworren was wie Rache denkt;
Die Lippe bebt, entweiht und kußgekränkt —
Hin über ihrer Schönheit Lenzgefilde
Geht der Begierden Wehn, das rauscheswilde,
Wie übern Rosenhag das Wetter lenkt!

Und wie der Buhle nun gezecht, geküßt,
Und Glück und Liebe träumt sich zu Genossen,
Das Haupt zurückgelehnt, ihm wirr und wüst
Bankett und Wein und Lust zusammenfließt,

Der Morgen dämmernd sich ins Zelt ergießt,
Das Aug' ihm bleiern hält der Schlaf verschlossen:
Da faßt, ein Bild der Rache, graunumflossen,
Das schöne Weib ein blutiges Gelüst!

Da steht sie furchtbar, majestätisch, hehr!
Die schwarzen Locken wild empor sich sträubend,
Die Rechte zückt zum Schlag die nackte Wehr.
Doch ob das Herz auch sei von Liebe leer —
Es wogt die Brust, ein augenblendend Meer
Von Bergesschnee und Lilien, sinnbetäubend!
Anbeten könnte Sehnsucht, hoffend, gläubend
Noch, wenn das Schwert zum Streiche fährt daher!

Die Lamp' erlischt, als ob der Flamm' es graut;
Da steigt die Sonne leuchtend aus dem Meere,
Die Sonne, die den Josua geschaut
Und ihm gehorcht wie auf des Herren Laut,
Begrüßen will sie Zion's Heldenbraut,
Daß sich die That in ihrem Glanz verkläre! —
Hinrollt das Haupt! „Jehovah, dir die Ehre,
Der du die Rache meiner Hand vertraut!"

XX.

Otto mit dem Bart.

Als Kaiser Otto's Gäste
Nach Bamberg auf das Schloß
Zogen zum Osterfeste
Die Fürsten stolz zu Roß;
Er hielt zuweilen Gilde
Der Otto mit dem Bart,
Sonst war er ohne Milde,
Ein Mann von strenger Art.

Am Morgen rief sie Alle
Des Münsters Glockenklang,
Mit feierlichem Schalle
Ertönte der Gesang;
Indeß im hohen Saale
Die Diener nach Gebot
Hintrugen die Pokale
Zu Tische sammt dem Brod,

Es sah die schönen Gaben
Ein Knabe wonnesam,
Des Herzogs Kind in Schwaben,
Das früh zum Kaiser kam;

Es nahm nach Kinder Weise
Ein Stückchen Brod der Knab',
Brach von der edlen Speise
Sich froh zum Kosten ab.

Der Truchseß, der's erschaute,
Ein unbarmherz'ger Mann,
Der fuhr mit hartem Laute
Ihn wild und zornig an!
Er schlug mit seinem Stabe
Ihm blutig Haupt und Haar;
Deß weinte laut der Knabe
Und sank zur Erde dar.

Da kam daher zur Stelle,
Dem Kind zur Hut gesellt,
Heinrich von Kempten schnelle,
Der ausgewählte Held!
Er hub es sanft und sachte
Und wusch das Haupt ihm rein;
Der Truchseß sah's und lachte
Voll bittern Hohns darein!

Das dünkt ihm zu vermessen
Und keines Mannes werth,
Drum zieht er, zornvergessen,
Voll Ungestüm das Schwert!

Er schwingt's in wildem Triebe,
Und wie's darniederfällt,
Hat's mit dem ersten Hiebe
Des Frevlers Haupt zerspällt! —

Wer schreitet durch die Hallen,
Zu schau'n, was hier vollbracht?
Das ist mit den Vasallen
Des Kaisers heil'ge Macht!
Und kaum hat er vernommen
Der blut'gen That Bericht,
Als auch von Zorn entglommen
Sich zeigt sein Angesicht!

Schon streckt er aus die Rechte
Zum Schwure, voller Hast,
Als in des Barts Geflechte
Der Schwab' ihn mächtig faßt,
Senkt auf den Tisch ihn nieder
Und beugt sich über ihn:
„Nun, Kaiser, schwört mir bieder,
Daß Ihr die That verziehn!"

In weitem Kreise stunden
Die Fürsten all geschaart,
Doch war ihr Arm gebunden
Von dieses Helden Art!

Da rief der Kaiser schwörend:
Es sei, was du begehrst!
Doch daß du nicht empörend
Den Bart mir fürder scheerst:

So mach' dich auf zur Stelle
Zurück ins Schwabenland,
Du scheinst fürwahr, Geselle,
Mir mehr als ungalant!
„Ich dank' Euch," sprach der Degen,
Bestieg sein Roß darnach,
Und ritt, wie's ihm gelegen,
Nach Schwaben allgemach. —

Fünf Jahre, die entschwanden,
Fünf andre noch dazu,
Als in den fernen Landen
Der Kaiser ohne Ruh',
In schwerem Krieg begriffen,
Vor einer Veste lag
Und an den wälschen Kniffen
Schier deutsche Tugend brach!

Schon hielt man nah' das Ende
Und nahm's für den Beleg,
Daß sich der Städter fände
Bereit zum Zwiegespräch.

Dem Kaiser war's willkommen,
Er ritt erfreut zum Ort,
Und wähnt', es möchte frommen
Ein gnädigliches Wort. —

Dort unten an dem Hange,
Da stand ein einsam Zelt,
Drin wohnt in Sturm und Drange
Ein vielgeprüfter Held:
Er saß im Zuber grade
Und wusch und rieb den Leib,
Zählt' manche Narb' im Bade
Darauf zum Zeitvertreib.

Da dringt zu seinen Ohren
Verworrner Stimmen Laut,
Der Kaiser scheint verloren,
Der hat auf Sand gebaut!
Er sieht in dem Gefilde
Das heil'ge Haupt entehrt,
Da greift er nach dem Schilde,
Da greift er nach dem Schwert!

Wie er dem Bad entsprungen,
Nackt, wie ihn Gott erschuf,
So kommt er vorgedrungen
Im rächenden Beruf;

Der trägt im wahren Sinne
Zu Markte seine Haut!
Ha, wie er mitten drinne
Das schnöde Volk verhaut!

Der Kaiser stand gerettet,
Der Städter Schwarm enteilt,
Sein Leben war verwettet,
Nun ward's ihm neu ertheilt!
Rasch machte mit dem Schwerte
Drauf frei des Kaisers Hand
Der nackte Mann und kehrte
Den Rücken und entschwand;

Stieg in den Zuber wieder
Und wusch von Staub und Blut
Sich rein die nerv'gen Glieder,
Das Bad, das that ihm gut!
Der Kaiser kam zum Heere
Zurück nach dieser Fahrt,
That zornig kund die Mähre
Und rief: bei meinem Bart!

Fast ging's mit mir zu Ende
In diesem falschen Land,
Zwei ritterliche Hände,
Die haben's abgewandt!

Den Namen soll man nennen
Von diesem kühnen Mann,
Daß ich ihn näher kennen
Und würdig lohnen kann!

Des Ritters Freunde sprachen:
Den Mann drückt alte Schuld,
Dem möchte schwerlich lachen
Die kaiserliche Huld!
„Und hätt' er mir geschlagen
Den eignen Vater todt,
Er hat es abgetragen,
Bringt ihn, auf mein Gebot!

Das war Heinrich von Kempten,
Der trat in das Gezelt;
Des Kaisers Lippen klemmten
Sich einwärts, zornverstellt:
Ha! konntest du vergessen,
Was du mir einstens schworst,
Der frevelnd, der vermessen
Des Kaisers Bart du schorst?

„Ihr hießt mich, Kaiser, kommen
In Huld, drum steh' ich hier,
Ungern hab' ich's vernommen,
Doch that ich nach Gebühr:

Verfallen war mein Leben,
Zog ich nicht mit Euch fort,
Wer mich drum wagt zu schmähen,
Der spricht sein letztes Wort!"

Ei, wie er braus't, der Degen!
Du wunderſel'ger Mann,
Nimm meinen Dank und Segen
Und bleib' bei mir fortan!
Du hast mit einem Leben
Das meine mir bewahrt,
Wie süß läßt sich's vergeben
Dem Manne solcher Art!

XXI.

Der Kaiser bei Bautzen.

„Das Feld ist mein und mir gehört der Sieg!
Was will denn noch mit ihrem tollen Pfeifen
Die Kugel dort! Verirrter Raubwolf, lieg,
Genug für heute hat gewürgt der Krieg!"
Der Kaiser rief es, wie sie fiel und stieg;
Sie aber, drohend, wie Kometen schweifen,
Begann aufs neu auf Beut' umherzustreifen —
Bis sie, an Duroc sich erschöpfend, schwieg.

Und sieh, schon stürzt daher ein Adjutant,
Des Herzogs Fall dem Kaiser anzusagen.
Und er, das Fernrohr wägend in der Hand,
Er hört's und schweigt, das Roß feldein gewandt;
Sein Anblick deutete, was er empfand,
Und wie er stumm den Schmerz sucht zu vertragen,
Sehn seine Blicke ringsum züngelnd schlagen
Von Dorf und Weiler himmelan den Brand!

Und weitgedehnt, von Staubgewölk umwallt,
Scyth' und Baschkir und all des Nords Barbaren
Gehetzt, wie von der Meut' ein Wolf im Wald!
Hoch auf der Anhöh' macht der Kaiser Halt.
Und horch! das Vive l'Empereur! wie's rollt und hallt
Aus voller Kehle seiner Gardeschaaren,
Die dort im Viereck stolz gelagert waren,
Vom Pulverdampfe schwarz Wehr und Gestalt!

Und auf den Feldstuhl wirft er sich; es stehn
Voll Ehrfurcht fern Marschäll' und Generäle,
Wie sie den Kaiser also sitzen sehn.
Und nun Geklirr, Gelärm und Bannerwehn,
Der Wachtfeu'r Lodern und der Trommeln Gehn!
Und wie zum Tod betrübt des Kaisers Seele
Des Lieblings denkt, wie er sich sterbend quäle —
Versinkt die Sonne, wie wenn nichts geschehn!

Doch weg den Gram! Und Spiel und Hörnerklang
Erhebt sich an des Vierecks beiden Enden!
Und voll und weich und schmelzend, klagendbang,
Ertönt's, wie ein elegischer Gesang!
Und wieder dann anschwellend tief und lang,
Rauscht es daher, als gält' es zu verschwenden,
Was die Musik an Tönen hat zu spenden,
Wälzt sich daher zur Schlacht der Heere Drang!

Doch all umsonst! Kein Lächeln zwingt's ihm ab;
Stumm saß er da in seinen Heldenzieren,
Das Haupt gesunken auf die Brust herab,
Als ob gebrochen seinem Glück der Stab;
Indeß ein Gott ihm in die Seele gab —
Wie bald dahinrafft aus des Lichts Revieren
Die Garden sammt den stolzen Kürassieren
Und Glanz und Reich ein allverschlingend Grab!

XXII.

Das Haus des Pindar.

O Stadt, mit deinen Götterfesten,
Der Hymnen Chor um den Altar,
Mit deinen Tempeln und Palästen,
Wie warst du herrlich, wunderbar!
Doch ob die Ew'gen dir verbündet,
Ob sie das Schicksal dir verkündet

Durch ihrer Seher heil'gen Mund:
Du bliebst in deinem Wahn befangen
Und folgtest des Verderbens Schlangen
In des Verderbens offnen Schlund!

Und um den König Alexander
Reihn seine Feldherrn rings sich her,
Es grüßt sein Blick sie nacheinander
Und laut und stürmisch grüßt das Heer;
Da streckt er wehrend aus die Rechte,
Und wie von göttlichem Geschlechte,
Strahlt Majestät sein Angesicht,
Und von ganz Griechenland erkoren,
Heißt er zu Theben's sieben Thoren
Die Völker einziehn zum Gericht.

„Wohlan, es sei! sie sind verfallen,
Und ich vollstrecke nur den Spruch,
Verdammt von den Hellenen allen
Trifft sie des alten Frevels Fluch!
Einst ward geschworen und verkündigt:
Wer sich am Vaterland versündigt,
Der soll dem Gott verfallen sein!
Und was die Väter einst geschworen,
Tönt nach in ihrer Enkel Ohren,
Als ihre Rächer ziehn sie ein.

Die sich gerühmt vor grauen Jahren
Der schmachgeweihten feigen That;
Und für den medischen Barbaren
Geübt an Hellas den Verrath,
Als in dem Thal der Thermopylen
Einst die dreihundert Sparter fielen
Mit ihrem König heldenhaft:
Die Väter waren's der Thebaner,
Die brechen halfen der Spartaner
Glorreich erschöpfte letzte Kraft!

Ob sie die Treue mir gebrochen,
Ob mein Vertraun getäuscht ich fand,
Nie, bei den Göttern! wär's gerochen,
Wenn sie zur Reue sich gewandt,
Als ich, die Huld noch in den Mienen,
Am Hain des Jolaos ihnen
Durch langes Zögern mich enthüllt;
Doch kamen sie mit Pfeil und Bogen,
Mit Schwert und Speer dahergezogen
Und — ihr Verhängniß war erfüllt!" —

Und wild entfesselt sind die Schaaren,
Die Fackel fliegt von Hand zu Hand,
Und beim Geschmetter der Fanfaren
Fliegt prasselnd hinterdrein der Brand!
O süße Träume des Kroniden,
O Graungeschick der Labdakiden,

Wo wurdet zwiefach ihr genährt!
Doch ob die Flamme tob' und wüthe,
Ihr lebt unsterblich im Gemüthe
Des Dichters, der die Welt verklärt!

Und hoch zu Roß durch das Gedränge
Bricht sich der König mächtig Bahn;
Ihn treibt der Zauber der Gesänge,
Ihn lockt des Liedes stolzer Schwan!
Wer mag dort hausen, mag dort wohnen,
Den mit dem Kern der Macedonen
Der König schirmend wählt sich aus?
„Ihr Griechen! soll der Ruhm euch krönen,
So ehrt den Priester alles Schönen,
Und heilig sei euch Pindar's Haus!"

Und es durchschauert die Hellenen,
Ob sie der Geist der Rache führt,
Hat mit der Jugend Drang und Sehnen
Ein Dichtername sie berührt!
Und auf des Königs Angesichte
Giebt sich in wunderbarem Lichte
Die liedestrunkne Seele kund;
Die Träum' an Pella's See und Fluthen,
Sie werden wach bei Theben's Gluthen,
Und hochbegeistert spricht sein Mund:

O du, der Götter und der Musen
Erhabner Liebling, Pindaros!
Der du gewälzt aus deinem Busen
Den Ruhm der Väter riesengroß:
Wenn du gelebt in meinen Tagen,
Ich hätt' um dich es können wagen,
Daß Theben nicht zum Fall gebracht;
Nun aber hält vor deiner Klause,
Hält vor des todten Dichters Hause
Ein großer König selber Wacht!

XXIII.

Oliver Cromwell.

In Whitehall's öden Räumen,
Bei trüber Kerzen Licht,
Fährt, wie aus schweren Träumen
Ein Reitersmann und spricht:
Vorwärts! Es ist geschehen,
Vollendet, wie gedacht;
Vorwärts, nicht rückwärts sehen
Darf, wer die That vollbracht!

Und in des Saales Mitte,
Noch auf dem Haupt den Hut,
Geht er mit festem Schritte
Zu Einem, der dort ruht,
Zu Einem, den die Krone
Zum Märtyrer gemacht,
Zu Einem, der's vom Throne
Bis zum Schafot gebracht!

Er hebt mit beiden Händen
Den Deckel von dem Sarg,
Der heut in seinen Wänden
Erst Karl von Stuart barg;
Und über ihn gebogen
Sieht er sich prüfend an,
Den nie das Glück verzogen,
Den unglücksel'gen Mann.

Herr und ihr Himmelsschaaren,
Früh machtet ihr den grau,
Den doch zu hohen Jahren
Bestimmt sein kräft'ger Bau!
Da liegt er nun und rastet
Von Thaten blut'gen Ruhms,
Gescheitert und entmastet,
Ein Wrack des Königthums!

Du konntest selig leben,
Vergötternd dächt' es dein,
Wenn du dem Volk gegeben,
Was ihm gebührt als sein.
Es galt, dein Volk zu lieben,
Du königlicher Thor!
Dann wärst du fern geblieben
Naseby und Marstonmoor.

Doch dir gefiel's zu schaffen
Mit deiner Mönche Chor
Und deiner Hoheit Affen
Gehörte nur dein Ohr;
Drum mußtest du erproben,
Woran du nie gedacht:
Es hat der Herr da droben
Uns alle gleich gemacht! —

Und wieder ließ die Hallen,
Wie er vom Sarge schritt,
Unheimlich dumpf erschallen
Cromwell von seinem Tritt.
Es wägt die Rechte mächtig
Das sieggewohnte Schwert,
Und langsam und bedächtig
Geht er, in sich gekehrt.

Und wie er nun vollendet
Die kurz gemess'ne Bahn,
Hebt er, zum Sarg gewendet
Von neuem grübelnd an:
Wohl mögen sie erzittern
Um das, was dir geschah,
Der seinen Thron zersplittern
Mit eignen Augen sah.

Als mich dein Loos ergriffen,
Mir's ging durch Mark und Bein,
Als ich mein Schwert geschliffen,
Ein Retter dir zu sein:
Da merkt' ich an den Tücken,
Die du geheim begannst,
Daß hinter meinem Rücken
Du mein Verderben sannst!

Du warst von jenem Orden,
Auf den umsonst man baut,
Zu Narren sind geworden,
Die Königen vertraut!
Wen Rath und That bewahren
Nicht vor dem Abgrund kann,
Der muß hinunter fahren
Als ein verlorner Mann!

Nun mag die Kunde fliegen
Weit über Meer und Land,
Wie für sein Volk zu siegen
Ein schlichter Mann verstand;
Nun mag die Welt erbeben
Vor Block und Henkerbeil:
Mehr als des Königs Leben
Ist werth des Volkes Heil!

Drum sei's von dir geschieden!
Zu retten warst du nicht.
Es harrt, wie dein, hienieden
Noch Andrer das Gericht!
Wie auf den Tantaliden
Einst lag der Götter Fluch,
So erbt dein Haus den Frieden
Erst mit dem Leichentuch!

O d e n.

I — XXVI.

Wer euch zu würdigen weiß, wie reich, ihr hellenischen Formen,
Seid ihr an Fall, Melodie, edler Bewegung und Halt.

I.

Der Löwe zu Luzern.

Heu heu, cicatricum et sceleris pudet
Fratrumque. Quid nos dura refugimus
Aetas? quid intactum nefasti
Liquimus?
HORAT.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Sinnend weilt, wer pilgernd das Vaterland Tells
Frohgemuth, freiathmend durchschweift, und grüßt hier
In der quellumsprudelten Felsenkluft dich,
Sterbender Bergleu!

Hingestreckt, todtmüde, noch bergend in der
Blutgefärbt reichmähnigen Brust den Speerschaft,
Rufst du wach glorwürdiger Heldenthaten
Bild und Gedächtniß!

Jenes Tags, als tobend im Freiheitswahnsinn,
Doggengleich, anstürmten die Horden Frankreichs;
In des Aufruhrs Glockengeläut' erscholl die
Hymne Massilia's!

Tag des Wehs, nachschleppend der schlimmren Viele,
Als des Volks scheuselig Gelüst den Goldreif
Riß von Ludwig's Haupt, von den Schultern ihm den
Heiligen Purpur!

Ach, umsonst einhauchte die Tochter Östreich's
Dem Gemahl schlachtfreudigen Sinn, umsonst tönt
In des Schloßraums Gitterbezirk der Ruf: Hoch
Lebe der König!

Nicht besteigt sein Roß er zum Kampf, er wehrt fromm,
Aber zag', unköniglich stets dem Blitz, der
Seines Winks nur harrt, um zu wecken, rasch Bahn
Fegend, den Donner!

Selig, wann fortlebt in dem Enkel seiner
Väter Glanz und jegliche Tugend frisch und
Ungeschwächt; nicht preis' ich den Mann, der vorzieht
Dulden der Thatkraft!

Nun geschah's, schmachvoller Moment! daß ihres
Zaubers baar, schutzsuchend, die Majestät wich;
Aber furchtlos ging in den Tod Helvetien's
Starker Gebirgssohn!

Stolze Schaar, stumm räumend des Bourbonid'schen
Herrscherstamms thurmprangende Burg, ob zahllos
Du bekämpft und kämpfend erliegst, du stirbst zwar,
Aber du flehst nicht!

Schöner nicht, heroischer focht und sank nicht
Lacedämon's Fürst in des Oeta Felsschlucht,
Noch Athen's einst säulengeprief'ne Schaar auf
Marathon's Blachfeld!

Sohn der Freiheit, Hüter der Könige dann, ja!
Wach von dir bleib' ewig das Alpenecho!
Und zum Halt stets zwing' uns, gedenkend dein, hier
Sterbend der Bergleu!

Eingedenk stets bleibe die Muse dein, und
Deines Ruhms Seebarke, sie segle, klangreich,
Auf des Lieds schönwogender Fluth hinab zum
Meere der Nachwelt.

II.

Klage der Vorzeit.

So viel uns auch von Todten
Kunde unendlichen Ruhms und von Lebendigen
Zugeweht ist, diese dennoch, diese berührten
das äußerste Ziel.
Pind. Isth. III. 27.

— ⏑ — — ⏑ ⏑ — —
⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — — ⏑ :,:
⏓ — ⏑ —
⏓ — ⏑ ⏑ — — ⏑ :,:
— ⏑ ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — —
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ :,:
— — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Große Zeit, heldenverklärte,
Du schwandst traumähnlich dahin, und mit
Dir dahin, die du hervorriefst!
Der Wandrer weilt an den Grabmälern
Der Helden; ruft
Zurück in den Geist alte
Erinnerung
Vergangener Großthaten!
Wen'ge nur, die gepflanzt auf das Grabmal
Des Cheops einst ihr dreifarbiges Schlachtbanner,

Und auf den heil'gen Trümmern der Vorwelt,
In den Mantel des Kriegs nächtlich gehüllt, träumten,
Altrömischen Helden vergleichbar;
Ach! nur Wen'ge begrüßen ihn noch!
Denn geschieden sind sie, die Gewalt'gen der Schlacht,
Gegangen zu Ruh'; Moos decket die Hügel,
Die ihre Gebeine verbergen, schon,
Und der Thau der Nacht auf sie niederträuft.

Zwar, wie vorweltliche Schatten,
Vom Schicksalssturme verschont, wandeln
Noch im Lichtglanze der Sonne
Die letzten Sprößlinge ruhmvoller
Vergangenheit;
Doch auch sie entführt, lange
Nicht weilend mehr,
Die kommende Zeit, reihet
Auch sie dem ihrer harrenden Bund an! —
Wenn die Welt sich der Ruh' freut und der Mond
mir sein
Träumendes Antlitz zeigt, oft dann wähn' ich
Euch, o Helden der Vorzeit, selbst zu schau'n, schwebend
Auf dämmernden Wolken der Nacht, und
In den Lüften das Nebelgewand
In den Glanz der leuchtenden Gestirne getaucht.
Es ruft euch die Sehnsucht eurer Geliebten;
O! flieht nicht vorüber, euch tönt mein Lied,
Da von eurem Ruhm mir geschwellt die Brust!

III.

Werth des Daseins.

(Nach Sophokles.)

O Tagesmenschen, was seid ihr? Nichts? Etwas? Alle gleich
Dem Schattenbilde des Traums!

Pind. Pyth. VIII. 95.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Nie des Daseins Schwelle betreten, gilt als
Höchster Ausspruch; doch, wenn einmal geboren,
Rasch dahin, von wannen er kam, gewünscht sei
Jedem die Heimkehr!

Denn so lang' uns rosig die Jugend anlacht,
Die sich gern leichtfüßiger Thorheit hingiebt,
Hat, wie bald sie schwinde, verschont in ihr je
Leid und Gefahr wen?

Welches Drangsal machte nicht Jagd auf ihn! Neid,
Haß, Empörung, Fehden, Bedrängniß, Zwietracht
Und des Kriegs umwälzendem Zug voran die
Blutige Mordlust!

Bis herannaht endlich gebeugt das Alter,
Mürrisch, freundlos, siech und verhaßt sich selbst und
Andern, wo ringsher um ihn aller Übel
Übel sich lagern!

Doch verweht des nichtigen Spieles Inhalt
Ganz in Nichts, wann reigen= und lied= und klanglos
Rauh der Tod ihn führt zu der sonnenleeren,
Öden Behausung!

IV.

Einsamkeit.

Von der Natur kommt Alles, was groß.
Pind. Ol. IX. 100.

⏒ — ◡ — ⏒ — ◡ ◡ — ◡ —
⏒ — ◡ — ⏒ — ◡ ◡ — ◡ —
⏒ — ◡ — ⏒ — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Hinweg vom Lärm der Stadt, der den Geist betäubt,
Und niederdrückt den Flug der Gedanken mir,
Zu dir, o Einsamkeit, enteil' ich,
Edle Gestalten herauf beschwörst du.

Beglückter schlägt mein Herz, wenn, Natur, die Pracht
Mir deiner Schönheit lieblich entgegenstrahlt,
Die blüh'nde Saat das Auge fesselt,
Oder mit holdem Getön die Nymphe

Des Quells mich ruft und lockt, und von Blüthenduft
Umwallet, schwellt sehnsüchtiges Hauchs ihr Lied
Des Haines Sängerin im Schatten,
Liebe verlangend, und in mir wach ruft

Erinnrungslust; auflebende Jugendträum'
Umdämmern meinen Geist, wenn der Abendstrahl,
Der scheidend her aus Westen blinket,
Labender sich auf die Flur herabsenkt.

O! was gewährt wunschwertheren Vollgenuß,
Zieht mehr vom Alltagsleben den Geist hinweg,
Erfüllt ihn heil'ger für das Höchste,
Als, o Natur, dein erhabner Anblick!

Aus dir Begeistrungstrank sich entschöpfend steigt,
Voll heißer Sehnsucht, prüfendes Flugs der Geist,
Zum alten Heimathlande strebend,
Kühner empor zu der Sterne Lichtglanz!

V.

Gleichmuth.

Wer handelt, der leide; das geziemt sich.
Pind. Nem. III. 31.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Oft zwar hört' ich flehen voll heißer Sehnsucht
Nach gedächtnißtilgendem Trank der Lethe,
Wenn die Brust schwer drückte vergangnes Schicksals
Schmerzliches Nachweh.

Aber niemals gab ich dem Wunsche Beifall;
Was in Wahrheit Alles vordem hereinbrach
Über dein siegwagendes Haupt, das hebt das
Herz nach dem Ausgang.

Großer Anblick! steht mit der ew'gen Hoheit,
Über Lust und Leid und dem Wandel schwebend,
Seines Ursprungs göttliche Art, unzaghaft
Ringend der Mensch da!

VI.

An Dr. Krause.

Reich
Sein mit der Weisheit
Bescheidnem Theil, ist das Beste.
Pind. Pyth. II. 56.

⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Was immer denkt großartig ein Geist und schafft,
Darbeut der Welt, hochherziges Edelsinns,
Empor zu richten Blick und Seele,
Frommt's, wenn das Auge dem Licht stets abhold?

Wenn Wahrheit kühn ausbreiten nur blos erzeugt
Des eignen Glücks schwerlastenden Hochverrath,
Statt Dankes, Undank und Verfolgung
Lohnt, dann verhülle voll Schmerz das Antlitz!

Wie arg der Mensch oft spielet mit Menschenglück!
Die Gegenwart kennt selten nur Großes an;
Und wem die Brust nicht wärmt ein ewig
Feuer, erlieget im Kampf dem Zeitgeist!

Ach, nur der Nachwelt späten Geschlechtern einst,
Die frei vom Vorurtheile Vergangnes schau'n,
Wenn längst verschollen Spott und Schmähung,
Ist es zu wägen vergönnt nach Wahrheit!

Dasteht im Unglück größer ein großer Mann!
Verrathner Unschuld Duldung das Auge blickt;
Tief schmerzt, verkannt sich sehn von Vielen,
Aber noch tiefer, wenn Freund den Freund flieht.

Gern möcht' ich dir darbringen des Trostes Wort,
Des Herzens schmerzlich blutende Wunden Dir
Mit lindem Balsam liebend schließen,
Trügst Du in eigener Brust den Arzt nicht!

VII.

Anblick von Rom.

Di multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae.
HORAT.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Weitgedehnt, abwechselnd mit Pracht und Armuth,
Geistesmatt, doch äußerlich lebenskräftig,
Beut, das Herz vielseitig bewegend, friedsam
Rom sich dem Blick dar.

Sicher war's kein Meister gemeiner Schöpfung,
Der den Grundstein legte zu deinem Dasein,
Denn gebaut für ewige Zeiten hat er,
Riesige Stadt, dich!

Wenn ich andachtsvoll nun dich länger anschau',
Wie bekannt scheint Alles mir dann; ich sah dich,
So bedünkt's mich, einst schon, durchwogt von Männern
Rüstiger Thatkraft.

Aber schwül und schläferig weht dein Odem
Jetzt; du bleibst, rauscht Leben und Freud' auch ringsum,
Und erfüllt schaulustig das Volk den Marktplatz,
Öd' und vereinsamt.

Ein Geschlecht, ruhmlos und entkräftet, sproßt auf
Deines Ruhms Denkmälern und nachgefolgt ist,
Ungedenk ehmaliger Macht und Hoheit,
Riesen ein Zwergvolk!

Angethan, Rom, hast du ein Trauerkleid, und
Vor der Welt abbüßend die Schuld der Vorzeit,
Schloß ein Gott dich, gleich dem Prometheus, bis dich
Löst ein Herakles!

Römeraufzugliebende Kaiser zeugt wol
Niemals Deutschland mehr; nur der Musen Liebling,
Er allein wallfahrtet zu deinen Hügeln
Noch mit Begeistrung!

Doch geräuschlos ruht er und unbemerkbar
Unter langsamschwindendem Mauerwerk und
Lauschet dort auf deiner Heroen stille
Nächtliche Wandrung!

VIII.

Achilles am Meere.

Manchem Mann
Brachte Lindrung schmerzlicher Noth Liebeszauber.
Pind. Nem. VIII. 49.

— ⏓ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Einsam saß an des Meeres Strand mit gesenktem Haupt
Peleus Sohn, fern dem Getümmel der Schlacht, gedenk,
Daß umsonst er gekämpft für
Atreus' Heldengeschlecht, umsonst

Kriegsdrangsale für sie duldete neun der Jahr'
Und statt Dank erntete Schmach nur Hohn; beraubt
Selbst der rosigen Jungfrau,
Brises' Göttinnen ähnlich Kind.

Tief aufseufzte der Held und wie des Meers Gewog,
Wann wild schwarzwolkiger Sturm mit Gebrüll es bäumt,
Antobt wider das Felsriff,
Dumpf nachhallt das Gestade rings:

So durchstürmt um des schönbusigen Mägdleins Raub
Sein Herz Gram, Haß und der Rache Gelüst! Versagt
War Heimkehr zu dem Lande
Seines alternden Vaters ihm.

Eingedenk nur des Chiron, als er ihn entließ:
„Dein harrt Assarakos' Reich bald, o Sohn, durchströmt
Vom schilfreichen Skamandros
Und dem schlammigen Simoïs;

„Heimkehr gönnt das Geschick dir in die Heimath nie;
Drum, wenn Schwermuth und der Kummer dich einst umwölkt,
O, dann suche des Grams Ziel
Bei schwarzlockiger Musen Huld!"

Also mahnt ihn der Greis, schauend im Geiste sein
Bald herannahendes Loos um des Priamos
Schlachtsturmweckende Veste,
Wo sein harrt der beschwingte Pfeil.

Bring' mir, sprach der Pelid', eilend die Leier, Freund,
Ob scheuch' ihr Silbergetön aus der Brust den Schmerz;
Dar ihm reicht sie Patroklos.
Laut Siegsthaten der Männer sang

Zeus' Urenkel nunmehr dort an des Meeres Strand,
Und huldreich huben ihr bräutliches Haupt hervor
Aus den spiegelnden Wellen
Nereus' Töchter dem Saitenspiel.

Und leicht schwebt' auf des Lieds Fittig dahin sein Leid,
Und froh schlug wieder sein Herz und vergaß des Tags,
Da feindselig ihm nahte,
Blind vor Zorn, Agamemnon's Macht.

IX.

Der Kranz.

Heimliche Schlüssel giebt es zur heiligen Liebe.
Pind. Pyth. IX. 39.

— — — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡̱ — ◡ ◡ — —

Als holdseligverschämtes Blicks
Dich, o Kranz, die Geliebte wand,
Hob schmerzhaft ein Gefühl mir die
Brust, wohlkundig der Trennung.

Schwer hangt drüben ein Wetter nun,
Bleich scheint heute die Sonn' und matt;
Doch macht leichter den Busen mir,
Blümlein, eure Bedeutung!

O, was that, da sie euch verschlang,
Sinnreich, Alles ihr Mund euch kund?
Ihr schaut lächelnd und froh mich an,
Laut spricht eure Verkettung.

Ja, nur Liebe hat eingehaucht
Euch Sinn, Wort und Bedeutung einst;
Drum hegt treu und verschwiegen auch
Jeder Liebe Geheimniß!

X.

Wehmuth.

Es vergißt des Todes ein Mann,
Dem hold sich Alles fügt.
Pind.

◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — — ◡ ◡ — —
◡ ◡ — — ◡ ◡ —

Nicht so freudlos und so gramvoll, o mein Herz,
Daß dem Blick rings sich entblüht zeigt das Gefild,
Und der Festkranz, den der Lenz trug,
Von dem Haupt welk ihm entsank;

Daß der Wald schon von dem Herbst lieh das Gewand,
Aus dem Laubdach nicht ein Vöglein mit Gesang
Dich bewillkommt und dich einlädt
In dem Zwielicht zu dem Hain!

Wer enthüllt mir, was so schmerzhaft mich bewegt,
Wenn das Laub nun vor dem Windhauch vom Gezweig
Auf das Fruchtfeld, das schon fruchtleer,
Mit Geseufz bang sich ergießt!

Ob es Traumbild, ob es Sehnsucht, die verbleicht,
Und, dem Laub gleich, nun sich losreißt und verweht —
Ja zurückblieb nur ihr Nachglanz,
Die Gestalt selbst ist verblüht! —

Was erklingt spät von dem Abhang noch daher?
Wie ein Grablied durch den Thalgrund es enschwebt,
Daß es nachhallt in dem Dickicht
Und mit Wehmuth mich erfaßt!

Es versinkt kalt und der Welt satt dort ein Herz;
Und das Grabscheit, es erglänzt schon aus der Fern.
O wie lang währt's, daß das Grabscheit,
Das den Staub wirft, auch dich deckt!

XI.

Das Bild des Kaisers.

Niemals fand, wer immer die Erde betrat,
Sichre Auskunft über des werdenden Schicksals Götterbeschluß;
In die Zukunft klar zu schaun, wehrt Blindheit uns.
Pind. Ol. XII. 7.

— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

So seh' ich nun dich endlich, o Mann des Ruhms,
Wie zieht bewundrungsvoll es mich hin zu dir,
Den ach, der Ehrgeiz niemals ruhn ließ,
Der auf der Spitze des Schwerts die Welt trug!

O dieser Blick voll leuchtender Heldenkraft,
Der adlergleich flog über das Blachgefild,
Der nicht den Sieg blos fest gebannt hielt,
Sondern mit Zaubergewalt das Herz auch!

Auf dieser Stirn voll Ernst, von dem dunklen Haar
Einfach umwallt nur, lagerten Schlachten sich,
Und Riesenplane schwebten auf ihr,
Während dem Lächeln des Mundes Niemand

Je widerstand. Nun schwand das Erstaunen mir,
Daß einst dein Volk dich trug auf den Händen; nicht,
Wie Ludwig's Barde sang, hat dich es
Heute vergöttert und wankelmüthig

Dann morgen preisgegeben. Ach, tapfres Volk,
Nicht jenes Unglücks Flammengeschoß zerriß
Das Band, das unauflöslich fesselt
Herzen, die einst ihm im Glück geschlagen!

Doch an des Throns Glanzstufen gerüstet stand,
Treuherz'ges Blicks, der Sohn des Verraths, bei des
Verderbens Drohn den Streich zu führen,
Der ihm auf immer entriß das Scepter!

Lichtscheue Schmach umwohnt des Verräthers Grab;
Doch ewig glorreich lebt in der Dichter Mund,
Wer seines Daseins heil'ge Blüthe
Freudig der Treue zum Opfer darbringt!

Und fühlen wird, was über des Worts Bereich,
Wer immer naht, weß Volkes er immer sei,
Im Dom der Invaliden an des
Wiedergewonnenen Helden Grabmal!

Denn Andres wog stets anders mit Recht der Geist
Ja, was hinausging über gewohntes Maß,
Und des verrathnen Puniers Namen
Nannte der römische Mund mit Ehrfurcht.

XII.

Die Rose.

Den Sängern horcht, uns, die bestellen der Aphrodite,
Der feurigblickenden, Feld,
Oder der Charis.

Pind. Pyth. VI. 1.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ ∪ — —

Manche balsamhauchende Rose welket,
Ohne jemals blühender Mägdlein Haupt und
Busen schamhaft zieren zu dürfen, hin in
Duftender Schönheit!

Doch dich, holdaufknospendes Röslein, zog mit
Eigner Hand voll sorgsamer Hut mir Amor
Auf zum bald heimkehrenden, frohen Festtag
Meiner Geliebten.

Dann versteckt im Flore des Busens prangst du,
Und Gedüft ausathmet dein zarter Kelch ihr,
Lauschst dem sehnsuchtsvollen Getön des Herzens,
Bis du dahin welkst!

Deines Haupts süßduftendes Haar bewahret,
Künft'ger Tag' Andenken geweiht, in Obhut
Treu die Jungfrau, läßt dich im Geist erblühn voll
Prangender Schönheit.

XIII.

Zeichen der Zeit.

> Von Natur
> Ist das Gesetz König und Herr
> Für Menschen und Götter zumal.
> Pind.

⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Vom langen Schlaf aufwachten die Völker jüngst,
Von Land zu Land flog stürmisch der Freiheit Ruf,
Dem Gängelbande längst entwachsen,
Traten sie mündig nunmehr zum Thron hin.

Ob auch des Zwingherrn Stimme noch drohend schallt,
Nicht schreckt's den Landmann, müde des ehrnen Jochs,
Sich selbst bewußt der eig'nen Würde,
Bietet er freier die Stirn dem Unwerth.

Wie soll ein Land sich blühendes Glücks erfreun,
Wo rings die Willkür herrscht und der Laune Spiel?
Und selbst im Schooße stets dem Frieden,
Strömet nur spärlich des Segens Füllhorn!

Des schönsten Lohns werth zeigten die Völker sich,
Als aus dem Kampf heimkehrten sie ruhmgekrönt,
Und ausgelös't den Raub der Herrschsucht,
Werth, der geflossen ihr Blut, der Freiheit!

Doch ward erneut ehmaliger Formen Gang,
Und jenes weitobwaltenden Herrschers Sturz,
Der Zeit Bedürfniß schwach nur stillend,
Senkte die Geister zurück in Lähmung.

Und manches Königs Herz, das aus Eigennutz
So schwer berückt Rathgeber voll schnöder List,
Wie mußt' es bluten bei dem Anblick,
Der ihm entrollte das Bild des Elends!

Wie an des Labdakiden Altar sich einst
Vereint des Kadmos Sproß und um Rettung bat,
Als unerhörte Leiden drückten,
Ach, so erschien um den Thron das Volk nun.

Und Heil ihm, dreimal Heil! wer ein weises Haupt
Nach Delphi schnell, rathsuchend, gesandt, der Noth
Abhülfe bringt er, die ersehnte,
Während die Stimme des Danks ihm lobsingt.

Treu dient ein Volk nur dem, der es liebt und ehrt,
Was Noth erheischt, freigebig und gern verleiht,
Die heil'gen Rechte heilig achtend,
Sich, wie ein Vater den Kindern, mild zeigt.

Und Tempel bau'n, zeittrotzende, sich ihm auf,
Erhebend tönt sein Namen in jeder Brust,
Wohin nur schaut sein reines Auge,
Segen erblickt es allein und Wohlfahrt.

Doch was gewinnt, wer trotzig die Zeit bekämpft?
Des Volkes Einheit ist wie ein Fels im Meer!
Drum selig, wer, durch Liebe herrschend,
Folget dem Drang und des Schicksals Mahnung!

XIV.

Der zürnende Jüngling.

Quid? si prisca redit Venus
Diductosque jugo cogit aëeno?
HORAT.

◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — — ◡ ◡ — —
◡ ◡ — — ◡ ◡ —

Was entziehst du mir den Anblick, o des Starrsinns! und verbirgst
Im Herannahn so mit Vorsatz mir das Antlitz, wie erzürnt?
O gesteh' mir, was verbrach ich,
Daß zur Qual du mich erkorst?

Wann verursacht' ich ein Herzleid, das den Groll nährt, dir nur je?
Ist es Argwohn, den du einsogst, der den Kaltsinn dir erpreßt?
Unerhört scheint mir das Fremdthun,
Da ich schuldlos dir bekannt!

Doch getilgt sei das Bewußtsein und der Unmuth aus
der Brust,
Denn ihr Mägdlein, ihr ersinnt gern in der Sehn-
sucht uns Verzug!
Nur gewährt sei mir zur Sühnung
Für den Schelmstreich nun ein Kuß!

XV.

Heiligkeit des Schmerzes.

Sanft schonender Hand Berührung
Fordert der Wunde reizbarer Schmerz.
Pind. Pyth. IV. 271.

⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —
⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — ⏓ — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Greift ungestüm und hart des Geschickes Hand
In eines Busens liebliches Saitenspiel,
Daß harmonielos jede Tonart
Scharf mit zerschneidendem Klang emporhallt:

Dann wage Niemand, wenn er der Kunst gewiß
Auch, neu mit trosteinflößender Worte Laut
Des Schwergeprüften Herz zu stimmen,
Oder zu ziehn ins Gewühl des Lebens.

Ein jeglich Ding hat seine gemess'ne Zeit;
Verschließe theilnahmlos das Gemüth ihm nicht;
Wohl that zur rechten Stunde Manchem
Einer verschwisterten Seele Zuspruch.

Doch niemals gab Ausgießung des Trostes Trost;
Es trägt das Heilöl jegliche Wund' in sich,
Und wessen Hand griff je der Zeit vor,
Die mit besonnenem Schritt zum Ziel geht?

Erkenn' im Schmerz ein schweigsames Heiligthum,
Aus dem die Seel' ungerne sich treiben läßt,
Der sich verklärt mit jedem Abend,
Bis er zerfließt in des Lebens Spätroth.

XVI.

Die Frömmler.

Wehe, o wehe! wie schwer doch trüget der Sterblichen Herz
Voller Blindheit!

Pind.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Wie bestürmt schmerzvoller Gedanken Anflug,
Wenn ich nachsinn' über der Zeiten Krebsgang,
Stets mein Herz, trostlos, und entlockt dem Auge
Thränen des Leids mir!

Was gefrommt hat höherer Lehrer Sendung?
Was ihr Läutrungsamt und des Geistes Hellung?
Kehrt der Verfinstrungswahn mit Gewalt zurück, der
Eben verscheucht ward.

Duldung, Sanftmuth predigt dies Volk, das Zorn
schnaubt,
Wenn dem Irrlehrglauben nicht Jeder gleich fröhnt,
Und verfolgt, hohnlachend dem edlern Zartsinn,
Grimmiger Wuth ihn!

Scheint geneigt stumpfsinnigem Frömmlerthum wer,
Dargereicht wird geistiges Schlafes Trank dem,
Daß in Starrsucht sink' er bald, taub des Geistes
Höherer Regung.

Wird nicht Mitleidsthränen dereinst die Nachwelt
Den Verfolgungskriegen der Gegenwart weihn?
Die zum Weh Herzlenker der Jugend aussä'n,
Fälschend des Herrn Wort!

O verhaßt, Falschmünzergeschlecht, bist du mir,
Das voll Trug ausstellet sein Netz, der Welt raubt
Manchen kühnaufstrebenden Geist und abschwört
Freieren Aufschwung!

XVII.

Ossian.

Sorge der Dichter
Ist es, wie Zeus will, stets zu feiern, welche man ehrt.
Pind. Isthm. IV. 28.

⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Wer hat gelehrt dich, Sohn des Gesanges, wer
Die sanfte Tonart, welche kein Andrer traf
Auf deines Hochlands rauhen Bergen,
Nebelumwölket, voll Sturm und Aufruhr?

So linde schlug noch Keiner die Saiten je,
Vor süßer Wehmuth schwellend, so kräftig kühn,
Den Schlachtgesang anhebend, wann sich
Rings von den Höhen das Heer zum Kampf stürzt!

Beim Brand des Eichwalds singst du der Väter Ruhm
Und ihrer heißt du liebend gedenken stets;
Da glänzen im erloschnen Auge
Heilige Thränen, ein Zoll der Wandlung.

Du Barde Selma's, herrlich im Silberhaar,
Dein Lied, es weckt bald Wonn' in des Lauschers
Brust,
Bald ruft es Thränen wach, wenn sanft es,
Liebliche Stimme von Cona, wehklagt!

Klangreich, wie des Mäoniers Leier rauscht,
Hallt deiner Harf' antwortendes Saitenspiel;
Doch nach dem Schlachtsturm schlägt sie trauernd
Ihren elegischen linden Ton an!

Du trägst der Schönheit Banner im reinsten Glanz;
Indeß der Jungfrau'n Ruhm dein melodisch Lied
Haucht süß und unentweiht, und darum
Halt' ich vor Allen dich hoch und heilig!

XVIII.

An König Wilhelm IV.

(Im Februar 1832.)

Tu, civitatem quis deceat status,
Curas et Urbi sollicitus times.
HORAT.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — ◡ ◡ — ◡ — — —
— ◡ ◡ — —

Auf Dich baut voll Hoffnung und Zuversicht Dein
Volk, erkor Dich selbst zum Verfechter seines
Guten Rechts; standhaft, nicht geneigt zum Rückzug,
Hält es umringt Dich!

Schwer zwar, König Wilhelm, erscheint Dein Werk, und
Deines Reichs Lordschaften erfassen Dich nicht,
Wen'ge stehn kampflustig zur Seite Dir und
Wünschen Dich sieghaft.

Aber Du steh' fest und zum Ziele führts Dich,
Um die Brust, abhaltender Kraft, den Harnisch
Schnallend, daß kein Flehen Dein Herz bethör' und
Schwäche den Vorsatz!

Eines Weibs Liebkosungen widersteht schwer,
Schwerer noch Frau'nthränen ein Mann, es zeugt's die
Kön'gin Norddeutschlands, die von jenem Kaiser, —
Welcher der Minne

Wenig Raum zwar gab, stets im Harnisch — einst um
Eine Ros' eintauschte schier Magdeburg; doch
Nicht des Volks Wohl hemme voll Unverstand des
Königs Gemahlin!

Wer beginnt und nicht zu vollenden wagt, der
Stellt sich bloß scharftadelndem Spruch der Nachwelt;
Doch was Thatkraft Alles vermag, das lehrt Dein
Herrscher, o Stambul!

Als der Freiheit Förderer preis't Dich Albion;
Mehr betrübt's, o König, das Herz drum, daß Du
Deinem Erblandsvolke Dich dauernd kund giebst
Fremder als jemals!

Du begreifst, wie's selten ein Fürst begreifen
Lernet, Dein Zeitalter, drum hofft Erlösung,
Hofft auf Freiheit, gleich wie das Britenvolk, Dein
Seufzendes Erbland!

XIX.

Polens Zukunft.

Elend zum Elend, schlimm Geschenk!
Aesch.

⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

(1832.)

Bollwerk der Freiheit jüngst, o du heilig Land,
Noch, liegt nun öd' und wüst dein Gefild, umsonst
Getränkt mit deines Volkes Herzblut,
Ach und besä't mit geweihten Schädeln!

Im Rücken fernnachhallendes Wehgeschrei,
Rauchwolken obdachtilgender Flammengluth,
Entweiht von Knechtschaftshorden schamlos
Jene geheiligte Stadt der Freiheit: –

Entwandelt heimathslos in die Fremde nun,
Des blut'gen Kriegs Last tragend, die Heldenschaar,
Nicht ohne Hoffnung, eines Tages
Wieder zu lösen das hehre Kleinod.

Willkommen denn, preiswürdige Wanderer,
Willkomm an Deutschlands gastlichem Völkerheerd!
Es reichen euch Irrmüden tröstend
Brüderlich Alle die Hand zum Bund dar.

Wie sehr des Nordlands Herrscher uns zürnen mag,
Bedacht stets auf starkzwängender Fesseln Joch,
Wir achten's wenig, wenn's zu ehren
Gilt und zu fördern ein Volk, das so fiel!

Gedenk, daß abwägt Alles die Zeit, im Reich
Des Ew'gen nie obsiegte des Schwerts Gewalt,
Was fromm gesä't ward, schön einst aufblüht,
Richten wir hoffend den Blick zur Zukunft.

Der Rachedämon stürmt mit Gewalt daher,
Früh oder spät, schwerwandelndes Schritts! und ach,
Daß anders als durch blut'ge Lehren
Weise so selten von selbst ein Fürst ward!

Ein Volk, das frohsichopfernde Söhne zeugt
Und Marathons mannehrende Schlachten ficht,
Bricht ungebeugt, weicht's heut der Obmacht,
Morgen, wie grollender Wetter Sturm, los!

Durch seine Lufthöhn glänzen der Sterne viel
Zur ew'gen Mahnung an das verlorne Pfand,
Und wer am Grabstein Malachowski's
Weilet, dem schlägt in der Brust das Herz groß!

Im Heeresschild prangt manches gefei'rte Bild,
Es steigt der Blick hellstrahlend zum Himmel auf,
Ertönt's zu Kosciusko's Ruhme,
Oder vom stattlichen Poniatowski!

Ihr, die ihr urahnherrlichem Lorberkranz
Hinzugefügt weit schöneren noch, erhofft
Des großen Werks Vollendung wach und
Rüstig die Hand an des freien Schwerts Knauf!

Sei's nun in Frankreich, sei's in dem deutschen Land,
Wo ihr die Zeit thatkräftig erharren wollt;
Es hallt der Ruf, wie Sturmes Brausen,
Sicher dereinstens im Flug die Welt durch!

XX.

Anregung.

Der Menschheit und der Götter Geschlecht ist eins, da uns verliehn
Eine Mutter des Lebens Hauch.

Pind. Nem. VI. 1.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Rüstig vorwärts! Ob es einst zur Vollendung
Kommt? Wie kühn anringe der Geist, er rückt sich
Unvermerkt stets weiter hinaus das Ziel, nach
Höherem strebend.

Wem noch Jugendkraft aus den Augen hell strahlt,
Ungebeugt forteilend durchschweift die Welt er,
Zürnt im Unmuth ihm, der das Wort: „unmöglich"
Formte voll Schwachheit!

Wer sich selbst frühzeitig genügen lernt, wird
Nie dem Volk vorleuchten dereinst als Vorbild;
Mühsam läßt einsammeln sich nur die Weisheit,
Die das Gemüth klärt.

Hinzuthun Gleichartiges — was Gewinn bringt's?
Neue Bahn bricht, welchem die Gottheit inwohnt;
Solcher Kraft nachringe bewundrungsvoll, die
Menge begreift's nicht!

Großen nicht nachstehn, das allein ist ruhmvoll!
Schnöden Ehrgeiz nenne mir nicht, wenn einst stand
An der Goldbildsäule des Alexandros
Weinend ein Cäsar!

Das erweckt Nacheiferung mancher Großthat;
Unbewußt liegt Vieles im Busen schlummernd;
Doch ein Windstoß fachet den Funken rasch zu
Leuchtender Gluth an!

Göttern gleich soll über die Erde wandeln,
Nicht in Demuth schmählich zerknirscht, der Mensch, und
Nicht, wie klein, nein, zeige, wie groß er dasteht,
Priester Jehovahs!

XXI.

Zuruf.

Es erwarben der Wonn' ohn' Arbeit Wenige;
Die That vor Allem ist des Lebens Glanz.
Pind.

⏓ — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Wer freies Sinns, unbeugsames Muthes kämpft,
Wie steil der Pfad auch, den er zu wandeln strebt,
Nicht zu bezwingen scheut, was Hemmung
Schafft und die Palme des Siegs ihm weigert:

Ein Selbstbewußtsein redlicher Willenskraft
Verleihet, wenn unhold ihm das Schicksal war,
Und nichts gefrommt mühsel'ges Streben,
Lindernden Trost in des Grams Umwölkung.

Der Lenz der Hoffnung stirbt im Erblühen oft,
Und was als Sehnsuchtstraum um das Herz sich rankt,
Verklärt vom Morgenroth der Zukunft,
Finster verschlingt es die Fluth des Lebens!

Dem Wüstenbild, dem Trug-Ideale gleich,
Das ach, dem Pilgrim wonnige Rast verheißt;
Doch wähnt er nah' das Ziel der Sehnsucht,
Hat ihn betrogen der Lüfte Blendwerk!

Drum sei gefaßt, was kommen auch mag, o Freund,
Daß wehrlos dich niemals das Geschick ereilt;
Wem Götterkraft des Leibes Bau schwellt,
Scheut mit dem wandelnden Glück den Kampf nicht!

Nur als besiegt er Hyder und Leun, ja selbst
Des Schattenreichs dreihäuptiges Graun, bestieg
Der goldbekränzten Hebe Brautbett,
Flammengeläutert, der Sohn Alkmene's!

XXII.

Im Kanal.

Vollenden wird's der Götter Macht.
Pind.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Wellenlos und noch mit den Rosen spielend,
Die des Tags Gott scheidend voll Lieb' ihr zuwarf,
Deckt, soweit dein Blick sich ergeht, die See rings
Schweigen und Dämmrung.

Und verstreut weit über den Ocean ziehn,
Segelreich, glanzhell, wie verlorne Schwän' im
Abendlicht, Kauffahrer von allen Völkern
Kommend und gehend.

Doch es fliegt, Gluth hauchend und Qualm, mit ehrner
Schwinge siegreich theilend die Fluthen, rasch und
Stolzgewiegt, laut rauschend dahin des Meeres
Drache, das Dampfschiff.

Rechts hervor nun tauchen die Küsten Englands,
Dorthin mahnt dich Nebelgewölk bedeutsam
An des Erdballs Königin, die da thront in
Düsterer Hoheit.

Links am Horizonte, gereiht im Halbmond,
Lagern Hollands harrende Fischerbarken;
Gleich der Leda Zwillingen flammt vor dir ein
Doppelter Leuchtthurm.

Ha! Calais, Zankapfel du zweier Völker,
Ungeschreckt darf horsten der Adler Frankreichs
Nun in dir; denn friedlich im Dom Westminsters
Schläft, der dich einst brach: —

Schwert und Schild zu Häupten — der Held von Crecy,
Dem das Glück scheel seines Triumphes schnee'ges
Viergespann fort trieb von des Ruhmes Anhöhn
Hart an den Abgrund!

Ja, zur Gruft gar sah er den Sohn hinwelken,
Ihn, der Englands Liebling, den schwarzen Prinzen;
Ach, es fällt mit gleichem Geschoß der Tod den
Leun wie das Zwergreh!

O wie viel glitt über euch hin, ihr Wogen,
Schönheit, Ruhm, Schmach, Jammergeschick und Elend!
Und daher sieht Größeres noch, prophetisch,
Nahen der Geist schon.

Wann, o Meer, dein Silbergeroll ein andrer
Scipio stolz, siegathmend befährt, der Götter
Strafgericht vollstreckend dereinst an jenem
Neuen Karthago!

Ja, vorbei an euch mit geschwellten Segeln
Werdet kühn ihr steuern den Rächer sehn, ihr,
Durch Apollons Priester mit Ruhm verherrlicht,
Klippen von Dover!

Aber still, o Lied! Und im Sternenchor dort,
O des Zeus jungfräuliche Tochter! leuchte
Gnädig hin durch Wogen und Nacht dem Hafen
Suchenden Sänger!

XXIII.

Der Dichter.

> Das ist, sagt man, des Unglücks
> Gipfel, das Schöne kennen
> Und es gezwungen entbehren.
> Pind. Pyth. IV. 288.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Holde Jugend, rosige Zeit der Kindheit,
Wonnereich nicht gingt ihr an ihm vorüber;
Aufgethan ward zeitig ihm schon des Lebens
Ernstere Aussicht!

Manches trat feindselig entgegen dir, das
Edlen Aufschwung scheel mit Gewalt herabzog;
Aber siegreich hast du's bekämpft, nicht scheuend
Mühen und Arbeit.

Heil'gen Ernst aufziehend im jungen Busen,
Wies'st du dreist Jedweden zurück, der vorlaut
Dir sich aufdrang, oder durch Spott und Kaltsinn
Höhnte, was edel.

War's der Prüfung läuternde Zeit, ihr Sterne,
Wo sich kund giebt, welches Gehalts und Ursprungs
Geister sind? war's blinde Gewalt und Zufall,
Dem ihr ihn hingabt?

Ach, es scheint blödsinnigverkehrter Obhut
Habt ihr oftmals sorglos vertraut den Sprößling
Künft'ges Ruhms, den eigener Trieb allein barg
Vor der Verstümmlung!

Jener Stolz — Böswilligen eitler Hochmuth —
Der hervorglänzt früh aus dem Blick, als Merkmal
Noch verhüllt inwohnender Kraft, der hielt dich
Stark auf dem Kampfplatz.

Aufgebaut, traun, hast du als Jüngling kunstreich
Nun ein Denkmal dir, und aus deines Busens
Reichem Bergschacht holst du das Gold und streust es
Kühn in die Welt aus!

XXIV.

An die Sterne.

— the great globe itself,
Yea, all which it inherits, shall dissolve,
And, like the baseless fabric of a vision,
Leave not a wreck behind.
SHAKESPEARE.

◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
◡ ◡ — — ◡ — — ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ —

Empfange mich, Stille der Nacht!
Sei gegrüßt mir, o Sternenheer!
Denn der Andacht geweiht, blick ich auf zu euch,
Wandelnde Boten des Lichts, ruhiges Blicks!

In leuchtender Jugend und Pracht
Strahlt ihr, Pilger des Alls; es trübt
In den Höhn euren Glanz Nichts; ob auch dem Blick
Dunkelnde Wolken der Nacht oft euch entzieh'n,

Verdeckend die Bahn. Es verjüngt
Sich und altert die Erde stets,
Und Geschlecht nach Geschlecht schwindet und ersteht;
Aber ihr blühet seit Jahrtausenden gleich.

Es hat euch bis heute die Zeit
Ihre Spuren nicht eingedrückt;
Wenn ins Meer eilt die Sonn' und mit Rosen kränzt
Lieblich des Westens Gewölk, blinket ihr dort!

Doch wird nicht beschleichen auch euch
Einst das Alter, von Wonn' entblößt?
Nicht herannahn ein Tag, welcher löscht den Glanz,
Den ihr verbreitet und senkt friedlich herab?

Ja, kommen wird, traun, sie, die Zeit,
Wo kein Morgen die Sonne weckt!
Und es wird decken euch einstens eine Gruft,
Schwarz wie die Nacht bei des Sturms Donnergewölk!

XXV.

Am Sarkophag Alexanders des Großen.

(London im britischen Museum.)

Das Beste bleibt dunkel, mangelt es des Gesangs.
Großthaten würdig zu spiegeln wüßt' ich nur den sichern einen Weg
Für Mühen ein Lösegeld in des Gesanges Wort
Auffinden mit deiner Gunst, lichtumschleierte Mnemosyne!
Pind. Nem. VII. 13.

— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Kunsthallen Londons, ihr, die mit Recht genannt
Ihr seid der Stolz Britaniens, wie Vieles ihr
Auch immer einschließt, hier mit Neugier,
Dort mit Bewundrung das Auge fesselnd;

Ob nun Betrachtung bald bei dem Nothbedarf
Weilt stumpfer Polanwohner, dem Jagdgeräth,
Schneeschlitten und was beut ihr blitzschnell
Eilender, einziger Hort, das Rennthier:

Ob neu belebt Traumbilder der Kindesbrust
Korallenschmuck, buntfarbiger Putz und die
Kriegswehr des feur'gen Sohns der Südsee,
Speere, vergiftete Pfeil' und Streitart:

Ob ach, Begeistrung schwärmt für die Räthselwelt
Ägyptens sammt Kunstwundern des Alterthums:
Italiens Urn' und Griechenlands in
Marmorruinen gebannte Schönheit!

Denn hier vereint hat Jedes von jedem Volk
Kunstsinn, des Wissens Drang und das Recht der Macht,
Raublust, so weit die Wogen siegreich
Trugen die Flotten des stolzen Englands.

Dennoch vorbei rasch eile mein Fuß, und stets
Zuvor gegrüßt mit attischem Feierklang
Sei du mir, Sarkophag des großen
Musenermüdenden Alexandros!

Zwar jenes Kleinod nicht, dem, juwelenreich,
Der Sonnengott blitzähnliche Gluth entlockt,
Drin ihren König eingeurnt einst
Sahn Macedoniens Veteranen;

Denn seines Feldherrn üppig Geschlecht, sie, die
Von seines Siegsmahls Resten sich nährten drei
Jahrhundert lang, verpraßt den Goldsarg
Hatten sie bald und vertauscht um Marmor.

Nichts frommt's, des Erdballs Herrscher gewesen sein,
Gleich wehrlos macht Jedweden der Tod; umsonst
Hält Wacht des Ruhms allmächt'ger Cherub,
Wenn sich von Adel entblößt die Macht naht.

Doch folgt der Ehrfurcht Zoll der Entweihung oft;
Roms zweiter Cäsar rächte so sich als ihn,
Und in des Königs blonde Locken
Flechtet er wieder den goldnen Siegskranz.

An diesen Stein einst stand er gelehnt und ließ
Empor des Weihrauchs Wolken ihm wirbeln! Dann
Mit eigner Hand ihm Blumen streuend,
Schwelgt' er sich satt in des Helden Nachruhm.

Es rollte manch Jahrhundert seitdem daher
Und aus dem Sarg wegfegten sie Staub und Zier;
Doch frisch und rosig blüht, in Lied und
Mährchen verwebt, der gewalt'ge Namen!

Und selbst dem Marmor hier, der den Heldenleib
Einst barg, es wohnt ihm ewig ein Zauber bei,
Der Wüstensohn, der Moslem schwärmt' an
Ihm, der romantische Saladin noch!

Bis jüngst die Pyramiden erscheinen sahn,
Traumgleich, und hehr im Donnergewölke stehn
Den Mann der zweiundsechzig Schlachten,
Erbe zu werden des Alexandros!

Der hub den Marmorschatz aus dem Tempel keck!
Sich selbst vielleicht zum Bette dereinst? — Umsonst!
Des Meeres Hüter wacht, dem Adler
Raubte die Beute der Leu von England.

XXVI.

An Friedrich Franz II.,

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

So siehet der Menschen keiner
Des Todes Nähe voraus;
Weiß nicht, ob er nur einen
Heitern Tag, das freundliche Sonnenkind,
Sicher und harmlos ende.
Pind. Olymp. II. 30.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Unbestand, uralt wie die Welt, ist alles
Ird'schen Schicksal: wach in uns halte Weisheit
Des Atheners tragisch und früh bewährten
Goldenen Denkspruch!

Ach, wie trüb' mahnt Deines erhabnen Vaters
Loos im Jugendlenze Dein Herz daran! Er,
In des Mann's Vollkraft und die Brust geschwellt von
Thaten der Zukunft!

Eben noch, glückstrahlendes Blicks, der Gattin
Wiegenfest froh feiernd, im Arm die Schönheit,
Voll von Anmuth schwebend daher im Reigen,
Seele des Frohsinns!

Und nun, noch im Ohr Melodie und Festklang,
Auf des Tod's Qualbette sich streckend — grausam!
Doch es rollt trotz Flehn und Gebet zum Ziel der
Ewige Rathschluß!

Aber Du, o Herr, aus der Musenstadt, des
Burgumkrönten, rebengefei'rten Rheinstroms
Tochter, kehrst, Heil träumend, zu Deines Vaters —
Leichenbegängniß!

Ahnend nicht, was hinter Dir schwarz heraufzog,
Grüßt er freudvoll noch Dein Erscheinen, Du sahst
Auf des Ruhbetts Pfosten gelehnt der Hoffnung
Süße Gestalt noch!

Unverwandt kehrt, ach, dem erwünschten Ausgang
Unser Blick sehnsüchtig sich noch zu, wann schon
In des Glücks lenzduftigen Kranz hinein sich
Wob die Cypresse!

Tief erregt umschaart des Palasts bedrohte
Pforten hielt jetzt flehend das Volk: umsonst; nichts
Führt den stets siegfeiernden Tod zurück zum
Reiche des Schweigens!

Laut bezeugt's fernhin des Geschützes Donner,
Glockenhall, schwarzfarbiger Banner Wehen,
Und daher, achtrossig, sich nahend, weh, des
Schmerzlichsten Pomps Zug!

Doch es preis't glückselig der Dichter Mund stets,
Wer dahinsank, rosiger Jugend Kind, wer
Von des Glücks Glanzpunkt in des ew'gen Heiles
Wohnungen einging!

So ihn dies ernstfluthende Lied. Es lebt fort
Sein Gedächtniß ewig im Mund des Volks, und
Sie, die seeumgürtete Stadt, sie denkt sein
Ewig mit Wehmuth!

Ach, und ihr, die fromm des Gemahles Ruhstatt
Nun bekränzt mit Blumen der Lieb' und sie tränkt
Mit der Sehnsucht Thränen, ihr sank in Nacht des
Seligsten Tags Bild!

Späte Lindrung sende dem Weh die Zeit, in
Milde Schönheit kleidend des Grames Antlitz,
Und verklärend hauche sie Jedes sanft mit
Lichtem Gewölk an!

Doch zu Dir, o Herr, der Gewalt zugleich und
Seines, ach, hochedlen Gemüthes Erbe,
Vom Sarkophag auf und zu Dir empor blickt
Hoffend Dein Volk jetzt!

Blühen sieht's Jedwedes in Dir, was schön, was
Groß, was werth unsterbliches Ruhms! Es sieht wahr.
Dir jedoch stets schreite voran des Glückes
Lächelnde Göttin!

Was verhängt hat höherer Mächte Schickung,
Schön erträgt's, wer's würdig und ernst gefaßt trägt,
Und es hofft frommgläubig der Mensch, das Weh selbst
Führe zum Heil ihn.

Elegien.

I — XX.

1.
Elegien ernster Gattung.
I — VII.

Nackt einst kam ich zur Welt; nackt wandl' ich unter die Erde:
Solch ein nacktes Geschick — ist es der Mühen wol werth?

Palladas (J.).

I.

Die frühen Gräber.

Scilicet omne sacrum mors importuna profanat;
Omnibus obscuras injicit illa manus.
Ovid.

1.

(1828.)

Sinnig und zart, wie nur Liebe sie wählt, prangst, Grab, du in Blumen,
Welche dem Schlummernden heut trauernd die Gattin geweiht!
Epheu sammt Hyacinthengelock und Violen und Rosen,
Wechselnd verflochten im Kranz; thränenbenetztes Geschenk,
Ach, eh' die Sonne sich senkt in die wallenden Fluthen des Meeres
Purpurstrahlend hinab, welkst du auf immer dahin!
Alles, wie süß und wie schön, keimt, wächst und blühet und sinket
Wieder zurück in den Staub, draus es zu werden begann!

Doch, wenn ihr sterblich Gewand abstreift die unsterbliche Seele,
Durch ätherische Höh'n schwingt sie zu Gott sich empor;
Wandelt dort oben, dort oben bei Gott in des Lichtes Gefilden
Dreimal selig! das Grab birgt nur den irdischen Theil!
Und dich, einsames Grab, dich schmücket die trauernde Gattin,
Bringt wehmüthig dir dar Blumen, mit Thränen benetzt!
Wann mit den kreisenden Horen der blühende Frühling herannaht,
Dann wehklag' ich mit ihr, ach, um den trefflichsten Mann,
Lind' in des Grams Melodien, elegischen Saiten enttönend,
Wenn der Erinnerung Schmerz leise die Seel' ihr umhüllt!
Aber sie sanft bei der Hand, die Thränenvergießende, nehmend,
Sprech' ich ihr Trost in die Brust, gieß ich ihr Balsam ins Herz,
Zeige voll Hoffnung empor zu der Nacht stillleuchtenden Kerzen:
„Wieder begrüß'st du ihn dort, wo dich kein Tod von ihm trennt!
Dort, in der Seligen Land, wo Geschiedene wieder sich finden,
Durch paradiesische Au'n wallst du vereinigt mit ihm;

Englein scherzen um dich, dir lächelt im Äther die
Liebe:
Was dir die Erde versagt, bietet der Himmel
dir dar!"

II.

Die frühen Gräber.

Ossa quieta, precor, tuta requescite in urna,
Et sit humus cineri non onorosa tuo.
OVID.

2.

(1829.)

Fließt, o, fließet herab, der Wehmuth lindernde
Zähren,
Auf der Entschlafnen Gebein, tief in die Grube
versenkt!
Töne noch einmal, du Stimme des Grams, um die
moosigen Hügel,
Hauche den brennenden Schmerz aus in der Saiten
Accord!
Und so bist denn auch du in der Blüthe des Lebens
geschieden,
Freundin, auf immer entrückt unserem thränenden
Blick!

Gleich wie die Rose, versengt von der Gluth, von den Winden entblättert,
Ach, kein kommender Lenz giebt sie den Fluren zurück!
Blühend und schön warst du, wie die scheidende Sonne so milde,
Wann sie durch Abendgewölk sendet ihr goldenes Licht;
Anmuthlächelnd dein Blick, dein Laut wie Gesäusel des Frühlings,
Ewig umsonst nach ihm sehnt sich die Seele zurück!
Weh, grausames Geschick! so raffst du die Besten von hinnen,
Die, so die Liebsten uns sind, würfelt dein eherner Wurf. —
Ach, unholder Gedank', in die Grube zu sinken so früh, noch
Lieblich umweht von dem Lenz, blühend in Jugend und Kraft!
O, wann erscheinst du, o Morgen, der auf vom Schlummer sie wecket,
Da sie das kalte Gemach flieht in verklärter Gestalt?
Tief ist der Schlaf in den Grüften und düster die Wohnung der Todten,
Ach, kein erwärmender Strahl senkt sich zu ihnen hinab!
Aber sie ruhen befreit von dem Kummer, den Sorgen des Lebens,
Denen, die Fackel gesenkt, friedlich der Tod sich genaht!

Ja, die sanfteste Ruh' umwohnt nur die grünenden Hügel,
Selig, wer thränenbethaut wurde gebettet hinab! —
Schlummere sanft denn, o Theure, den einsamen Schlummer des Todes,
Paradiesischer Traum, kürz' ihr die ewige Nacht!
Kehrest du wieder zurück im belebenden Hauche des Frühlings,
Schmückend mit reizender Pracht rings die Gefilde des Mais:
O, dann kränz' ihr mit Blumen das Grab, mildathmender Zephyr!
Lieblich mit Epheugerank kränz' ihr den Hügel der Ruh'!
Daß, von Rosen umblüht, er verweile den sinnenden Wandrer,
Reich aus dem Silberpokal ström' ihm der Lilie Gedüft!
Und wann der Nacht Chorreigen da droben eröffnen die Sterne,
Schwebend in friedlicher Pracht hin durch die Räume des Alls:
Dann, o Vertraute des Grams, mit dem schwellenden Laut, Philomela,
Halle dein Trauergetön über der Schlummernden Haupt,
Sanft, wie es einstens erklang um das Grab des Rhodopischen Sängers,
Daß es die Seele durchbeb', himmlischer Ahnungen voll!

Wenn's, wie der Äolsharfe Gelispel, zerfließt in die
Lüfte,
Langsam und leise dahin tragen's die Winde der
Nacht.

III.

Traumbilder.

(Im März 1831.)

Frangit, et attolit vires in milite causa,
Quae nisi justa subest, excutit arma pudor.
PROPERT.

Vielfach schwebten um mich leichtwandelnde Träume der
Nacht, und
Schnell, wie der eine zerrann, war auch ein andrer
genaht;
Und mit des Traums stets flüchtigen Schritten entschwand
die Erscheinung,
Klarer und dunkler, dem Mond gleich, wenn durch
Wolken er wallt. —
Rings auf Hügeln und Höhen entbrannten unzählige
Feuer,
Gruppen an Gruppen gereiht wurde das Auge
gewahr;
Einige lärmten und spielten, und Andere machte der
Schlaf stumm,
Andre noch wandelten stets hin durch das Dunkel
und her:

„O, daß die Männer des Siegs und des Ruhms in der dunklen Behausung,
Einsam am nächtlichen Strom trauert das Heldengeschlecht!
Und was frommt's, ob noch einzeln ein Stern altherrlicher Vorzeit
Glänzt, da der Waldschlucht Leu schlummert am sprudelnden Quell!"
Doch es entwich das Gebild; darbot sich ein endloses Blachfeld
Und in Gewölke der Schlacht standen zwei Völker gehüllt;
Aber das Eine da kämpft' am Altar der gekreuzigten Freiheit,
Während der Knechtschaft blind nur sich das Andre geweiht.
„Nur der Moment regieret den Menschen, so wie der Welt Gang,
Und in der Wahl des Gebrauchs ruhet das künft'ge Geschick!"
Ach, ich ersah, wie ein edeles Volk fast schwand von dem Erdkreis;
Aber die Freiheit schwebt' ob den Gefallnen und sang:
„Ruht nur, ihr Edlen, ihr seid Vorfechter der Völker gewesen,
Denen den heiligen Brand ihr in die Herzen gelegt!
Mag ich ein Weniges auch noch flüchten mich über das Meer hin,
Führen doch bald im Triumph mich die Geschlechter zurück!

Und ein erbleichender Stern, aufweckend die schlummernde
Sonne,
Sei von den Völkern der Welt euch zum Symbole
geweiht!"
Und es geschah, wie sie sang, frei wurden die Völker
des Erdballs,
Willkür oder die Laun' Einzelner herrschte nicht mehr:
Gleich war Einer dem Andern, und nicht der Gewal-
tigen Spielball;
Denn statt der Könige Macht waltet' als König das
Recht. —
Aber es floh das Gebild und ein anderes trat vor den
Geist hin,
Das wie verwandelt nunmehr zeigte das Menschen-
geschlecht;
Heiterer strahlte der Blick, gotthеller das Auge des Geistes,
Und zu dem Tempel des Herrn war nur geweiht
die Natur.
Dann, als auch dieses entschwand, war die Erde ge-
hüllet in Dämmrung,
Dumpfwehklagendes Lauts rief durch die Lüfte der Tod:
Ach, ob gereift auch die Völker und näher dem Bilde
der Gottheit,
Werd' ich doch nimmer befreit, nimmer vom schmerz-
lichen Dienst!
„Bald, bald wirst du befreit, drum berühr' und
begrabe die Letzten,
Daß dich, von Allen zuletzt, endlich der Letzte begräbt!"

IV.

An Frankreich.

Quid nunc Tarquinii fractas juvat esse secures,
Nomine quem simili vita superba notat,
Si mulier patienda fuit.
PROPERT.

(1831.)

Wehe, wie bist du gefallen! erloschen dein Ruhm und die Thatkraft,
Da, wo die Starken geherrscht, hauset ein schwächlich Geschlecht!
Hast du das Schwert um die Schultern gehängt, da zum Kampfe der Schlachtruf
Scholl und im Osten das Volk sich für die Freiheit erhob?
Ach, ohnmächtiges Dräu'n der Gewalten, die jüngst noch dir zinsbar,
Schreckte dich ein und verträumt hast du die köstlichste Zeit!
Frankreich! wahrlich nun trägst du die Buße des eigenen Zwiespalts,
Und in das Dunkel zurück hat der Verrath dich gestellt!
Magst du den Blick aufheben annoch schamlos zu dem schamvoll
Trauernden Aar, der sich selbst kaum zu erkennen vermag?

Hin, dahin ist die Zeit, wo er ruhmreich über dem Schlachtfeld
Kreis'te, sein donnernder Ruf schreckte die Völker empor!
Täuscht das Gerede die Welt und die schwächeverrathende Prunksucht?
Brachten die glänzende Zeit dir wol die Banner zurück,
Die jüngsthin ein begeisterter Mann*) aus dem Schutt' an das Licht zog,
Östreich mahnend an Das, was es erlitten von dir?
O, wie vermag zu ersticken den Schmerz in dem Busen, wer also
Sinken die Mächtigen sah unter die Schwachen herab!
Nicht, daß er frevelnd aufs neu mit der Fessel belaste den Erdball,
Wünsch' ich zurück dir den Mann dort aus der felsigen Gruft,
Nein; doch daß er das Schwert machtvoll handhabe für Freiheit
Und von den Königen nun fordere, was sie gelobt!
Aber dir selbst, Frankreich, er bewahre das himmlische Kleinod,
Wollt' antasten dir's wer, wehe, den träfe sein Zorn!

*) Der Marschall Lobau.

Williger fügt sich die Welt dem erhabenen Manne des Schicksals,
Schmückt die Gestalt Siegsruhm, Kraft, Majestät und Gewalt!
Doch einst entthronten die Vögel den Adler aus Furcht vor der Obmacht,
Und ungestörter hinfort haus'ten die Geier nach Lust!

V.

An Bürger's Grabe.

Durat opus vatum, Trojani fama laboris
Tardaque nocturno tela retexa dolo.
OVID.

(1830.)

Tröstende Freundin des Wehs, o, folge mir, himmlische Jungfrau!
Langsam verhallt ist des Tags lärmender Freuden Gewühl,
Und so verweile mit mir in dem Dunkel der heiligen Stunde,
Dämmernd erhellt von dem Glanz leuchtender Sonnen der Nacht;
Daß um die Urne vereint des entschlummerten Sängers wir trauern,
Rauscht durch das zitternde Laub leise der kühlende West. —

Seinen gewandelten Pfad, mit den Blüthen und Früchten und Dornen,
Führt, wie im Spiegel, mir jetzt stumm die Vergangenheit vor;
Doch nicht geziemt es, zu richten den Mann, den gerichtet die Gottheit,
Nur was den Busen bewegt, künde der klagende Laut!
Ob, aus der Quelle des Leids mit dem herbesten Tranke getränket,
Trübte den heiteren Geist nimmer das Dunkel des Grams!
Und dem Geschicke zum Hohn schlug froh er die scherzende Laute
Und es ertönte sein Spiel, nimmer verhallendes Klangs.
Zwar es bekämpfet die Ehre mit giftiger Zunge der Neid stets,
Und zu verkleineren strebt Gutes ein schmähender Sinn;
Doch des Verläumders Geschoß trifft stets nur den eigenen Schützen
Und es verhallt sein Gered', aber das Gute verbleibt!
Drum nicht den Lorberkranz, den die Musen ums Haupt ihm geflochten,
Konnte die feindliche Hand, ewig verliehn, ihm entziehn. —
Ach, hinweg, o Gedanke, mit Kummer umwölkst du die Seele,
Daß uns des Glücks Umschwung ewig verderblich bedroht:

Heut in dem Nachen des Lebens umkos't von der Fluth
und den Lüften,
Wirft an die Klippen des Wehs morgen uns wild
der Orkan!
Doch das Geschick, es erträgt mit geduldigem Sinn' es
der Weise,
Leuchtet die Sonne ja doch lieblicher nur nach dem
Sturm;
Aber wenn wider ein einziges Haupt die Dämonen sich
alle
Waffnen, dann schwindet zuletzt schmerzlich die rin-
gende Kraft!
Also ihm. — O, weih' ihm den Zoll, wehmüthige
Jungfrau,
Der auf der Wange dir glänzt mild, wie auf Ro-
sen der Thau!
Wahrlich, es rühret ein heiliger Schmerz noch im
Grabe die Todten,
Und die enttäufelnde Thrän' ehret ein edeles Herz!
Mag, wem glücklich der Sand umkreis't in der Urne
des Lebens,
Störend nicht lenken den Gang hin durch Cypres-
sen des Grams;
Aber wen einmal geführt der Geist zu dem Grabe des
Sängers,
Weint ihm, o Freundin, mit uns sinnend die
Thräne des Leids!

VI.

Das Grab der Hoffnungen.

(Im October 1831.)

At tu, qui potior nunc es, mea fata timeto:
Versatur celeri Fors levis orbe notae.
PROPERT.

Herbstlicher Wind streicht über die Fluren und spielt mit dem Laubwerk,
Während im Westen gemach glühend die Sonne versinkt;
Hellgraudämmrig Gewölk, das geschmückt mit dem glänzendsten Goldsaum,
Lagert sich rings um die Bahn, Tage des Sturmes im Schooß.
Und schon besteigt sie, die Tochter des Himmels, die letzte der Berghöhn,
Schauet noch einmal zurück auf den vollendeten Pfad:
Gleich wie ein Mann, frommlebend in Gott, an der irdischen Wallfahrt
Ziel auf das Leben den Blick wirft, wie es hinter ihm liegt;

Oder, wol besser gefällt's, wie ein Kämpfer des Lichts und der Freiheit
Sterbend im Geiste bedenkt, was ihm sein Ringen gefrommt;
Ach, sein Morgen war winterlich kalt, heißbrennend sein Mittag,
Weh, wenn der Abend ihm nicht bürgt für den besseren Tag!
Schmerzlich Gefühl, wehmüth'ger Gedanke, wenn jegliche Hoffnung
Nichtig zerrinnt und das Herz schrecklich betrogen sich weiß!
Aber nicht mehr um des Einzelnen Wehe benetzen das Antlitz
Heißvorquellend des Grams bleichende Thränen hinfort:
Nur an dem Grabe der Völker, der Hoffnungen unseres Zeitlaufs
Dauert im Busen allein heute der bitterste Schmerz! —
Sieh, das Gefilde, das jüngst noch voll blühender Saaten und fruchtreich,
Schmucklos dehnt es sich nun vor dem beschauenden Blick.
O, der Besteller, der war voll des heitersten Muthes im Frühling,
Als er die nervige Hand legt' an den lockernden Karst;
Trieb das Gespann harmlos und gedachte der Helden der Freiheit,
Wie sie von Siege zu Sieg eilten, schon nahe dem Ziel.

Samen der Freiheit, so wähnt' er, verdecken wir jetzt
mit der Pflugschaar,
Muthig ans Werk, und die Frucht reift uns der
kommende Herbst!
Aber was hat er gebracht? ach, nichts als zerschlagen
die Hoffnung,
Die mit den Blättern gesproßt, welkt mit den
Blättern dahin!
Dumpfen, veralteten Wahn und das völkerverschlingende
Scheusal
Hat er aus Norden herauf über die Lande verstreut!
Schwarzer, gebrochener Nebel, die herbstlichen Hügel
beschattend,
Folgt auf den heitersten Tag, bald ein versinsternder
Sturm!
Wehe, wer wehret nunmehr dem unaufhaltbaren Vordrang,
Wenn der Gebieter des Nords naht mit dem Völ-
kerkoloß?
Sind nicht die Helden der Freiheit in Kampf und
Getümmel gefallen,
Thürmt an dem eigenen Heerd sich nicht ihr heiliges
Grab?
Ärmliche, traurige Zeit! Dir gebrach in dem Höchsten
der Anklang,
Wie ein verschollener Laut aus der entschwundenen
Welt,
Ist dir erklungen das Wort freisinniger Männer und thöricht
Wies't du, dem Knaben gleich, von dir den Lehrer
zurück!

Aber es kommt, wie ein Wetter, der Tag, da vergebens die Sehnsucht
Um ein errettendes Haupt schmerzlich den Lippen enttönt!
Mag es ertragen, wer noch ein männliches Herz in dem Busen
Hegt, daß das Heiligste frech höhnet ein freveler Sinn?
Öde nun dehnt sich die Welt, kein geistaufrichtender Anblick,
Glücklich, wer eh' sich zu Ruh' unter die Erde gelegt!

VII.

Zur Heimkehr aus Italien und dem Orient.

An den Großherzog.

Nicht Pyramiden, mit Prachtaufwand zu den Sternen geleitet,
Noch des eleischen Zeus Wohnung, ein Himmel an Glanz,
Noch die verschwendeten Schätze des Mausoleischen Grabmals
Sind von des Endschicksals letzter Bedingung verschont.
Voß nach Propert.

Heil Dir auf heimischer Flur, aus den sonnigsten Landen der Erde
Kehrst Du zurück zu dem Sitz rühmlicher Ahnen, o Fürst!
Selig, wer pilgernd wie Du, was die Welt Hochherrliches darbeut,
Schaute, was Wehmuth weckt, oder was Wonn' in der Brust!
Sieh, es begleitet die Muse Dich hold, wo Du wallst, wo Du weilest,
Und was die Seele Dir hebt, bannend in Lied und Gesang;
Trunken im Anblick schwelgt sie des parthenopäischen Lenzes,
Wenn um die Urne Virgils tönt aus dem Mirtengehäg,

Tönt aus dem Rosengebüsch der elegische Ruf Philo=
mela's,
Während der Nacht vorträgt leuchtend die Fackel
Vesuv.
Selber erfuhrest Du nun, ob unendlicher Reiz die
Sirene
Immer noch krönt, ob Gefahr droht noch der
lockende Ruf:
Fremdling, o komm, um Neapel zu sehn, die Gefild'
und das Meer, und
Wenn du sie sahst — dann geh' ein in das Schat=
tengebiet!
Aber nicht stets hat hier Chorreigen getanzt mit den
Horen
Jubelnd der Lenz, in die Lust stürzt sich Entsetzen
und Tod!
Laut mahnt jeglicher Schritt und die Stadt graunvoller
Verödung,
Von des Triumphs Festpomp glänzend Pompeji
genannt,
Welchen in ihr einst du, stiernackiger Sohn des
Kronion,
Um den Geryon begingst und den befohlenen
Raub.
Göttergenoß wähnt träumend der Mensch sich und nach
den Sternen
Streckt er die Hand und lehrt Sonn' und Planeten
den Lauf;

Während er doch bleibt Sklave des Stoffs, Elementen ein Spielball,
Und die Natur, achtlos seiner, vollzieht ihr Gesetz!
Wehe, sie winkt, und der donnernde Berg, drei Städten auf einmal
Naht er mit Flammen und Rauch, deckt sie mit Asch' und Gestein!
Bräutlicher Schönheit Glanz und die hoffnungstrunkene Sehnsucht,
Thoren und Weise zugleich, Alles begräbt er in Nacht!
Und dann kränzt er das Haupt sich duftend mit Rosen und Reblaub
Wieder und sieht arglos hin auf Verwüstung und Graus!
Aber hinweg! und es ahme der Mensch darin die Natur nach,
Daß er aus Bösem sich stets Fülle des Guten erweckt.
Doch nunmehr zu der Stadt, zu der siebengehügelten, folgt Dir
Festlich die Muse, die stets heimisch im ewigen Rom.
Pilgernder Fürst, viel Schönes zerstört, viel Großes gefällt hat,
Stets umkreisend, die Zeit, Neues auf Altes gehäuft;

Aber den Göttern Verwandteres hat, seit er rollt durch den Äther
Auf schneeweißem Gespann, Helios nimmer geschaut,
Als dies hehre Gebiet und des städtezertrümmernden Gottes
Ehernes Männergeschlecht, würdig der stolzen Geburt!
Folge dem Blicke, wohin er Dich zieht, und unsterblicher Ruhm weht
Leuchtend Dich an, und es tritt Asche von Helden Dein Fuß!
Hier der egerische Quell, wo den blühenden Lippen der Nymphe
Numa die Weisheit entnahm unter erotischem Scherz;
Dort des Pompejus Bild in der oft umjauchzten Arena,
Sühnend die Freiheit und ihn, floß ihm das köstlichste Blut!
O die prophetische Schau, die verhängnißschwer bei Karthago's
Flammendem Sturze den Blick Scipio's thränenumflort,
Wahrheit siehst Du geworden sie längst, und verstummt in den Hallen
Seit Jahrhunderten ist Schwerter- und Lanzengewühl!

Niemals bringt des Triumphs Dankopfer dem donnernden Gott hier
Wieder ein Cäsar dar, neben den Schätzen des Siegs.
Fall und Vergang lehrt Jegliches hier, doch reizt und erhebt es,
Doppelter Zauber umblüht Großes im öden Ruin!
Finster gebannt an dem stygischen Strom stehn zürnend die Helden;
Aber in Marmor und Erz blieben die Götter zurück.
Und nie sähe Dein Auge sich satt an den Wundern der Kunst hier,
Nie, vor der hohen Gestalt weilend des delphischen Gotts.
Hat Dich am Arno gefesselt der wonneverkündenden Schönheit
Süßestes Bild, Liebreiz athmend in jedem Atom:
Dann in dem Sohne des Zeus und der dunkelgelockten Latona
Grüß' und bewundere des liebenden Manns Ideal!
Sahst Du von Tantalos' Stamm den Verein holdseliger Jungfraun,
Jünglinge göttlicher Art fallen dem Doppelgeschoß;
Aber die Niobe selbst im erstarrenden Graun der Verzweiflung
Über der Lieblinge Tod werden zum thränenden Fels:

Dann, wie der folterndste Schmerz in dem Manne sich
malt und dem Vater,
Lehrt Dich Laokoons Kampf unter dem Drachen-
geflecht.
Ach, gern spönne die Muse das Lied an der Schöpfung
der Kunst fort,
Lüde zu neuem Genuß harrend Dich nicht der Pilot
Hin nach dem Eiland jetzt, lenzschön, voll Orangen-
gedüft, das
Ehmals oft dem Olymp seine Bewohner entzog,
Nach den sikelischen Au'n und der Werkstatt arger Cy-
klopen,
Enna's gefeiertem Thal, Spielen der Nymphen
geweiht,
Wo einst unter Violen die Braut der lethäische König
Kühn sich geraubt; nichts scheut wagender Liebe
Vertraun: —
Zöge von Smyrna Dich nicht, von Homers ionischer
Wiege,
Weiter nach Priamos' Stadt selber das sehnende Herz.
Ha! es entbieten den Gruß von dem Mast Dir hei-
mische Flaggen
Über den Halbmond weg, neben den Flotten der
Welt!
Und dann rastet Dein Fuß, wo das Grabmal ragt
des Peliden
Und er von Helden beweint ward und bestattet der
Held,

Er, dem dereinst um das Scheitergerüst herwandelnd die
Musen
Selber im Choraufzug sangen den Todtengesang!
Nun, um die Urne vereint von der Thetis Sohn und
Patroklos,
Halten die Freundschaft Wacht und der heroische
Ruhm!
Dort des Skamandros' Fluth und das Feld unvergäng-
licher Thaten,
Die Jahrtausende lang tönten von Munde zu
Mund,
Freudig empfingen sie Dich, den begeisterten Fürsten
aus Norden,
Reizende Bilder zugleich wehte der Ida Dir zu:
Sei es, daß Paris, der Hirt, die olympischen Reize
bewundernd
Wägt, und der Schönheit Preis selber die Weis-
heit bethört;
Oder auf Gargaros' Höh' mit der lilienarmigen Hera
Zeus liebkosend verträumt Ilions Jammer und
Weh! —
Schweigen umwölkt jetzt zürnend den Blick der helleni-
schen Muse,
Ewig des Halbmonds Volk haßt ihr elegisches
Lied,
Wenn auch das stolze Byzanz, das getaucht in die
Mährchen des Ostens,
Mit feenartiger Pracht hätte Dein Auge bestrickt!

Doch sie begrüßt heimkehrend mit Saitengetön und Gesang Dich
Wieder und führt auf den Thron glücklich dich heute zurück. —
Was Du des Schönen geschaut und erlebt, oft ruf' es die Zeit Dir
Wach, und ein himmlischer Traum wall' es vorüber an dir!
Trübe nicht laste Dir auf dem Gemüth die versunkene Größe,
Stets wächst über den Tod blühend das Leben empor!
Kehrst Du zurück aus den Landen der Kunst, und umwob dich ihr Zauber,
Heimisch auf heimischer Flur mache sie fürstliche Huld!
Hast Du besucht das ätherische Kind in dem eignen Geburtsland,
Fühlst Du, wie rauh es der Hauch nordischer Kälte berührt.
Opfre den Chariten stets, o die reigenverschlungenen weihn selbst
In des Olymps Festsaal Zeus das ambrosische Mahl!
Während zu jenen gesellt mit Gesang die pierischen Jungfraun
Feiern, was edel und groß, was Du des Schönen vollbringst.

Und Du standst nicht umsonst an der Vorwelt Malen, es stieg oft
Glänzend aus Trümmern empor großer Entschlüsse Gebäu!
Ja, und es schwebt, heilkündend, die Hoffnung über Dein Haupt hin,
Rosig und licht, und es sieht's, gläubig vertrauend, Dein Volk!

2.

Elegien erotischer Gattung.

I—IX.

Trefflichstes bleibt, was am meisten gerecht: Heilsamstes Gesundheit;
Aber am meisten beglückt, wer, was er liebte, gewann.

Theognis.

I.

Nunc, dea, nunc succurre mihi: nam posse mederi
Picta docet templis multa tabella tuis.
TIB.

(1831.)

Seid mir gegrüßt, Elegien, ihr scherzende Kinder des Frohsinns,
Denn mit dem Frühling erwacht wieder das Leben in mir!
Möge der nordische Winter in Trauergepränge sich hüllen,
Nur ein heitres Gewand ziemet dem heiteren Lenz!
Und was gewinnt, wer sich trübet die Lust durch Klagen der Wehmuth?
Reich ist das Leben und arm, wie du die Forderung stellst!
Lud ich euch einst zu dem tändelnden Spiel und Genusse der Jugend,
Hatte, zu finster, der Ernst oft mir die Laute verstimmt:

Daß ein Grab nur die Erd', und die Völker zertreten die Völker,
Tausenden leuchten der Nacht Sterne, wie Kerzen des Tods!
Ach, und den lieblichsten Wangen entwendet die Rose den Purpur,
Seliger Äugelein Blau raubt sich das Veilchen zum Schmuck!
Aber hinweg mit dem Gram, der das Leben entstellt und der Thatkraft
Kränkelnde Farben ertheilt, ohne Gewinn und Erfolg!
Wende nach außen den Blick; dann kehrt in den Busen der Frühling,
Blumen und Blüthen und Lust schmücken die reizende Flur!
Sieh! es belebt sich der Wald und er athmet Ambrosiadüfte,
Munterer Vögelein Chor predigt des Lebens Genuß;
Andere, liebende, deckt des Buchhains dunkelnde Laubung,
Froh mit der girrenden Braut koset der Täuber im Nest!
Göttliche Liebe, du küssest hinweg uns die Wolken des Trübsinns,
Daß wir erscheinen wie neu, neu in der neuen Natur!
Feiert der Mensch in der Liebe ja selig das zweite Geburtsfest,
Wie er das dritte dereinst feiert im nahenden Tod!

Weile bei mir denn und fülle die Brust mit dem Hauch der Begeist'rung,
Und dein himmlisches Wehn rühre die Saiten zum Klang!

II.

Tu cave nostra tuo contemnas carmina fastu;
Saepe venit magno foenere tardus Amor.
PROPERT.

(1830.)

Eiligen Rath mir geschafft, Amor, und Listen ersonnen,
Wie ich das Mädchen erschau', das sich erkoren mein Herz!
Ohne die Liebe fortan schenkt Lieder mir nimmer die Lyra,
Wahrlich, den himmlischen Geist haucht ihr die Liebe nur ein!
Aber wer zeigt mir den Weg, wie bahn' ich den Pfad mir zum Ziele?
Ist an Erfindungen reich stets doch des Liebenden Geist! —
Nun, so erkies' ich vor allen den Pfad sanfthallender Lieder
Und durch der Saiten Getön hauch' ich ihr Lieb' in die Brust.

Wen im Flug des Gesangs aufträgt zu den Sternen die Muse,
Lebt unsterbliches Ruhms unter den Sterblichen fort
Drum, wenn liebend dein Aug' anlächeln den Liebenden könnte,
Prangte, Cäcilien gleich, künftig dein Nam' im Gesang!
Nicht unkundig wol bist du des frühe geschiedenen Sängers,
Der sie gehüllt in den Glanz lieblichergossenes Ruhms;
Als er ein Seliger einst in dem rosigen Alter der Liebe,
Zärtlich am Arme die Braut, wallte bei Spiel und Gesang;
Und wie die summende Bien', umkreisend von Blume zu Blume,
Sorglich den Honig entsaugt jeder mit emsigem Fleiß;
Pflückten sie träumend und hoffend ambrosische Blüthen der Sehnsucht,
Jeglicher kommende Tag hat sie mit neuen gekrönt!
Bis das Gewitter des Grabes zerstörte die Blume des Herzens,
Und mit der Fittige Schlag früh sie umrauschte der Tod!
Und sie sank, wie die Lilie sinkt, hinsterbender Pracht, wann
Blitzhelldonnernd Gewölk hin durch die Lüfte sich wälzt!

Und mit verödetem Herzen verweilt noch ein wenig der Sänger,
Aber vergebens den Schmerz strebte zu bannen sein Spiel,
Ach, so wähnt zu verscheuchen den Gram durch Gesang Philomela,
Und mit dem eigenen Lied singt sie zum Tode sich ein! —
Doch Elegie, du, die froh leichtsinniges Spiels und der Liebe,
Hüllst unmerklich dich mir ein in der Schwester Gewand,
Die an den Gräbern nur weilt und den Blick zu den Sternen entsendet,
Die stillsinnend das Haupt lehnet an Urn' und Gestein;
Ach, wie das Herrlichste selbst, wie das Schönste hienieden dahinwelkt,
Hier auf der Erde der Mensch und in den Zeiten sein Ruhm!
Nein, holdseliges Blickes, enteile mir zu der Geliebten,
Ob sie willkommen dein Spiel heiße und deinen Gesang;
Doch wenn mit zürnender Hand sie verweis't unbescheidenen Eintritt,
Flüchte zu mir dich zurück, wirf dann die Strafe auf mich!

III.

Accipe, per longos tibi qui deserviat annos.
Accipe, qui pura norit amare fide.

OVID.

(1834.)

Sammle dich wieder, Gemüth, daß rasch und mit heiterem Pulsschlag
Kreise das stockende Blut warm durch dein fröstelnd Gebein!
Vieles zwar ward dir geraubt, doch immer ja lebt noch der Hoffnung
Liebevergoldetes Bild in der zerrissenen Brust:
Und sie nimmt, wie die Sonn' aufrollet die Nebel des Frühlings,
Von der bekümmerten Stirn freundlich den Schleier des Wehs.
Rührend, wer dann noch das Herz mit dem Traum argloser Bethörung
Dauernd zu nähren sich müht, wenn schon der Anker zerbrach!
Also schmücke die Brust auch ich mit den Blumen des Glücks aus
Und, wie im Zauberpalast, wohne die Göttin darin.

Aber du selbst, Liebreiche, die einst in die Fessel dies Herz schlug,
Straf' den Vermessenen nicht, wenn er von neuem dich weckt:
Lächel' ihm zu, wie vordem, mit des Blicks frohstrahlender Anmuth,
Wenn er vom dornigen Pfad eilt zu dem blumigen Steg.
O, gern flöcht' ich dir Kränze fürs Haupt aus den Blumen der Dichtkunst,
Wöbe des Lorbers Gezweig gern in dein blondes Gelock,
Daß, wenn mein Name vielleicht jemalen enttönte den Lippen,
Immer der deine mit ihm werde vereinigt genannt!
Doch schwer grollt das Geschick und die waltenden Sterne des Himmels,
Und unsägliches Weh spinnt mir die Parze daheim.
Aber wohlan, nicht erlahme der Muth, ob schwerer der Kampf wird,
Nimmer erklomm ja des Bergs Gipfel ein einziger Schritt.
Und was die Rede, das Wort nicht vermocht zu entlocken dem Herzen,
O, das versuche des Lieds schmeichelnd gewinnender Ton!
Lege sich lind an dein fühlendes Herz mit dem süßen Geständniß,
Daß es wie himmlische Gluth riesele durch dein Gebein!

Nein, dein weiches Gemüth wird nimmer verharren in Starrsinn,
  Wenn dir des Liebenden Gram tönt im elegischen Lied.

IV.

Omnia pro veris credam, sint ficta licebit.
Cur ego non votis blandiar ipse meis?

Ovid.

(1834.)

Träume der Lust, des beginnenden Glücks sind wieder geschäftig,
  Und wie die Bienen des Stocks fliehen und kehren sie heim.
Sieh, als vor wenigen Tagen daheim in der ländlichen Wohnung
  Schweigend und traurig ich saß, trüben Gedanken zum Raub:
Trat in das stille Gemach mit dem freundlichsten, heitersten Antlitz
  Lächelnd die Mutter und schlug auf ihr prophetisches Buch.
Droben am Himmel trieb Wolke die Wolk', und der rauhere Luftzug
  Warf an die Fenster mit Macht Regen und Hagel gemischt;

Während der Sturm durchbrauste die dunkelnde Pinien-
waldung
Und dumpf nach aus der Fern' hallte der Wogen
Tumult!
Plötzlich nun sprach sie, die alternde Frau, und nahm
bei der Hand mich:
„Schau, wie die Genien dir hier bauen am Tempel
des Glücks!
Liebe, so melden sie, hast du gefleht, hier blüht die
Gewährung,
Und an dem Busen der Braut hangst du in seliger
Lust!"
Holde! sie sprach's, und mit vollerem Glanz trat plötz-
lich die Sonne,
Gleichwie durch Zaubergewalt, flammend aus Regen-
gewölk;
Rosiger blühten die Rosen verschämt in der Brüstung
der Fenster,
Und die Violen gesammt dufteten würziger jetzt!
Glücklich, wenn dir auf der Fahrt im Kampf mit der
Wog' und der Windsbraut,
Plötzlich der Wind umspringt und in die Segel dir
fällt!
Geht, Elegien, o geht, und ihr Huldgöttinnen alle,
Die ihr in Amors Geleit Liebe verbreitet und Lust:
Schaut eu'r Schwesterchen sanft in die heiteren Äuglein
so selig-
Sanft, wie hervor aus des Schnees Decke das Veil-
chen erblüht!

Rührt ihr das Herz, wortzärtlichbemüht, durch ein süßes Gekose,
Daß in die Rosen sie mild schlinge der Mirte Gesproß!
Nie durchschnitte das Meer wol ein Kiel, wenn des kommenden Sturmes
Meister zu werden sich nicht muthig getraut der Pilot:
Drum nehmt weg ihr die Furcht und des bräutlichen Herzens Besorgniß;
Denn Treuliebenden sind gnädig die Götter gesinnt!

V.

Perfer et obdura: dolor hic tibi proderit olim.
Saepe tulit lassis succus amarus opem.
Ovid.

(1834.)

Von dem vergangenen lebt, wem der heutige Tag, wie ein Schatten,
Farb= und gestaltlos tritt vor den verlangenden Blick;
Drückt noch einmal die fliehende Lust an den glühenden Busen,
Und das verbleichende Glück weckt sein beschwörendes Wort.
Ach, ihr Kindlein, verlassen und arm, des vereinsamten Herzens
Süße Gefühle, wer stahl euch von den Wangen das Roth?

Rosig und frisch, wie der blühende Lenz, dem die lachenden Horen
Öffnen dein bräutlich Gemach, bräutlich-bestürzte Natur:
Sandt' ich euch aus und ich hatt' euch gepflegt und mit liebender Sorgfalt
Zog ich euch auf, und entzückt hingt ihr mir oft an der Brust:
O, dann kos't' ich euch, selig beglückt, und die wallenden Locken
Schlug ich zurück und sah stumm euch ins holde Gesicht!
Vor euch lag, wie ein Garten, die Welt in verlockender Dämm'rung,
Scheidend auf Augen und Stirn hab' ich euch segnend geküßt!
Und nun kehrt ihr zurück so verhärmt, und es nahm euch der Wänglein
Liebliche Frische des Nords eisiger Fittig hinweg?
Statt des beweglichen fröhlichen Sinns, der euch einstens belebte,
Schwebt um die Lippen euch nun drohend ein schmerzlicher Zug?
Ja, rauh fuhr sie euch über die freundliche Stirne, des Schicksals
Eiserne Hand, und der Gram hält euch umsponnen das Herz!
Weh, wenn der Wurm schon nagt in der Blüthe, noch ehe die Frucht schoß,
Selber der leiseste Hauch reißet vom Stamme sie los!

O, und ein einziger Blick der Augen, von denen ihr lebtet,
Könnt' euch geben zurück Jugend und Farb' und Gestalt;
Aber nun schwindet ihr kränkelnd dahin, und es harrt an der Schwelle,
Daß er hinweg euch sanft küsse, der Engel des Tod's!
Aber getrost, frühzeitig entrafft, ihr betrogenen Kindlein,
Theil' ich, wie Niobe einst, schweigend der Lieblinge Loos.

VI.

Dicebam tibi venturos, irrisor, amores
Nec tibi perpetuo libera verba fore.
PROPERT.

(1830.)

Also auch du hast empfunden, o Freund, die Gewalt Cytherea's,
Und es erreichte der Pfeil Amor's, des schelmischen Gott's,
Jüngst bei dem Anblick dich des bewußtlos siegenden Mägdleins,
Welche mit Liebe dir hat plötzlich erfüllet die Brust!
Doch nur Beginn war dies, aufsteigt aus dem Funken die Flamme,
Heißeres Sehnen noch wird künftig erfassen dein Herz,

Wenn liebkosende Red' und sanft einschmeichelnde Schalkheit
Ihr von den Lippen entströmt, süß wie hybläischer Saft:
Oder wann neben ihr du durch den prangenden Frühling dahinwallst,
Arm' und Busen umwebt lockend der blendende Flor!
Glaube mir, Freund, es enträgt ein einziger Blick dir die Seele,
Mächtige Zauberer ruhn unter den Wimpern versteckt.
Amor lächelt entzückt ob des Liebenden Thränen und Seufzern,
Spendet zuweilen dann wol wieder ein Wörtchen zum Trost;
Lenket ihn oft, wie träumendes Sinns, zu der Wohnung der Liebsten,
Holpernd und stolpernd im Gang', immer nach oben geschaut;
Bis ein lächelnder Blick ihn von der Geliebten ereilte,
Welche mit emsigem Fleiß waltet im stillen Gemach,
Oder, die Füßchen verschränkt, mit den Augen weilt auf dem Stickrahm,
Täuschend mit bildender Hand schaffend ein Blumengewirk.
Aber der Nachbarin drüben erregt er im Herzen die Neugier,
Und mit belächelndem Spott blickt sie zum Fenster heraus:

„Seht, wie der Bursche so stier zu der Nachbarin
Fenster emporschaut;
Gleich wie ein Zaubrer, den Mond schwörend vom
Himmel herab!
Besser wol wär's, zu betreiben, was noth, als dem
Mädchen hier nachspähn,
Bräunet die Wange doch kaum spärlich gekräuseltes
Haar!"
Also ruft sie zum Fenster heraus, halblaut, doch ver=
nehmbar,
Und aus dem Traume geschreckt schleichet sich Jener
hinweg.
Dies ist Einzelnes nur, doch red' ich es dir aus
Erfahrung,
Härtere Banden noch legt Amor oft Liebenden an;
Doch wer beständiges Sinns, den führet er endlich zum
Ziel auch,
Und er genießt ungestört, was er so sehnlich erstrebt.

VII.

Colloquio jam tempus adest; fuge rustice longe
Hinc pudor: audacem Sorsque Venusque juvant!
Ovid.

(1831.)

Daß du dich stets, o du Heuchlerin, mir in so nichtigen Vorwand
Hüllest, es enge der Zwang nordischer Sitte dich ein!
Aber du nimmst und du giebst und immer nur, wie es dir gutdünkt,
Hat Gutdünken wol je gut in der Liebe gethan?
Lächele nur, vorschütze mir immer die eitele Ausflucht,
Amor, hättest du je solchem Gesetze gefröhnt?
Wahrlich, dann wären gesammt Roms Weihaltäre nur Blendwerk,
Und dein Sänger Tibull triebe das fälschlichste Spiel!
Aber noch bürgen Properz und der wollustathmende Naso,
Jeglicher Sitte zum Trotz ruht er der Liebsten im Arm!
Fort noch tönt sein Gesang, und es schreckt aus dem Schlummer der Einsturz
Ihrer verschlossenen Thür seine Geliebte verstört.
Mag es verargen, wer will, mich ergötzt, wenn der Üppige wechselnd
Schmäht dem Tithonos sein rosiges Ehegemahl,

Daß sie zu früh anschirre die Ross' und den Gatten daheim läßt,
Oder daß allzuträg' Helios' Flammengespann! —
Amor, so viel der Unsterblichen einst den Olympos bewohnten,
Schwanden und, ihnen geweiht, Tempel zugleich und Altar;
Aber du gingst siegprangend hervor aus der schrecklichen Zwietracht,
Und dein Tempel, er hat Zeiten und Stürmen getrotzt!
Rom, das vom Alter geschwächte, das schmählich gesunkene, dient nur,
Statt dem gewaltigen Mars, Amor, dem spielenden, noch! —
Aber schon wieder vom Ziel abirr' ich, ein anderes wählend,
Komm' ich ins Schwärmen hinein, kenn' ich nicht Maß und nicht Ziel!
Heute, dieweil es vergönnet, geziemt's mit dir, Liebste, zu kosen,
Selten Gebotenes hat, wahrlich, ein Thor nur verpaßt!
Und aus dem Busen hinweg wol nehm' ich die ängstliche Furcht dir,
Eh' das Gestirn dort sich neigt, räum' ich als Sieger den Platz!

VIII.

Quam juvat immites ventos audire cubantem,
Et dominam tenero detinuisse sinu!
Tib.

(1832.)

Horch, wie er braus't, Holdselige, horch, durch die Höhn der Aprilsturm,
Viel zartflockiges Schnees treibend und Regen daher!
Drum in des weichen Gewands Umfaltungen hülle den Leib warm
Und vom gepolsterten Sitz schau'n wir behaglich darein;
Während es draußen nun tobt, wird drinnen gescherzt und geliebkos't,
Und es ergötzt sich der Blick schön an dem holden Contrast!
Ha, wie das fliegende Wintergewölk durch die Lüfte der Sturm treibt —
Reines ätherisches Blau schafft er dem sonnigen Mai!
Aber hier drinnen erglänzt schon lang' ein erquickender Frühling,
Ewiger blühender Lenz hält dich, o Mädchen, umbuhlt!
Wandel und Wechsel erfreut und erhält, wie du sagtest, den Geist wach,
Drum denn gesungen das Lied*), welches du gestern versprachst,

*) Hektor's Abschied.

Daß in die vollen Accorde das goldhellschimmernde Vöglein
Froh einfall', und der Schlaf rasch von den Augen ihm weicht! —
Schon durch die Ebne daher anstürmet das jauchzende Kriegsvolk,
Und mit dem raschen Gespann naht das Heroengeschlecht!
Droben herab von der Thurmwart' spähn die geängsteten Troer,
Flehn, daß den Unheilstag ferne, gewogen, ein Gott;
Doch es beginnt um die Mauern der Sturm gradauf, und es hallt dumpf
Schwerter und Schilder Gekrach und der Gefallnen Geseufz!
Aber am Skäïschen Thor, liebkosend das schüchterne Knäblein,
Das vor dem Helmbusch bang wendet zur Seite das Haupt:
Stehst zur Andromache du nun gekehrt, mannmordender Hektor,
Ach und ihr thränender Blick füllt dir mit Jammer die Brust! — —
Ei! wie du selbst, gleich Astyanax, abwendest das Antlitz,
Furchtsame du, nur verstehn wollt' ich dich lehren das Lied;
Besser behagt es euch Mägdelein wol, wenn Adelaide's
Sanfter melodischer Klang löset in Liebe das Herz;

Oder ein Frühlingslied ihr beginnt vom romantischen
Uhland;
Aber des krieg'rischen Halls Wallungen schüchtern
euch ein.
Doch du berührst tonweckend mir schon die erbebenden Saiten,
Ach und des süßen Gesangs Laute durchzittern die Luft!
Was regt auf, was erweckt in dem Busen ein einziger
Tonhall,
Der einschmeichelnd sich sanft legt um das sehnende Herz!
Aber nicht schwächen mehr soll mein Gered' hinfort den
Genuß mir,
Schwellet, ihr Saiten, und ganz schwebt mir die
Seele dahin!

IX.

Der Adler
als Gemmenhüter.

(1843.)

(An Eunomia.)

Selige du, die etwa in unserem Buche gerühmt wird!
Deiner Gestalt Denkmal werden die Liederchen sein.
Propert.

Sieh, Eunomia, sieh, wie bewohnt dein reizend Geschenk wird,
Göttern und Göttinnen dient's, Götterentstammten
zum Sitz!
Ach, stets denk' ich der Zeit, da du harrtest, im Busen
die Sehnsucht,
Ob dir ein günstig Geschick führte den Liebenden zu

Daß du ihm zeigtest, wie schön mit gebreiteten Schwingen, und Nektar
Schlürfend, gedeihe dein Blitz tragender Knappe des Zeus.
Nahte der Tritt des Geliebten sich nun, dann über die Wangen
Sandte das Herz ihm zu wallend den rosigsten Gruß!
Schöner zu lieben verstand nicht Pelias' Tochter Alceste,
Glühender nicht, die den Sprung that vom leukadischen Fels!
Selig, wem spät nachweht zu den Schatten der Duft der Erinnrung
Himmlischer Stunden, um die Götter einst flohn den Olymp!
Stattlich nun steht, scharfklauig und stolz an der Schwelle des Tempels
Dein starkfittiger Aar, Hüter mir deines Geschenks.
Über und um ihn her, wie der Lenz, ausstreutest du Blumen,
Ros' und Orangengedüft labt den olympischen Gast.
Wahrlich, nicht herrlicher hielt Zeus selbst ihn, als auf des Ida
Waldigen Höhn er vollbracht jenen unsterblichen Raub,
Und ihm getragen daher mit dem blonden Gelock Ganymedes,
Um sich der Schönheit zu freun ewig am Kinde des Tros.
Doch, die er drinnen bewacht in dem Pantheon, deut' ich dir nunmehr,
Und des Pyrgoteles Kunst fess'le die Liebende mir!

3.

Corinna.

I — IV.

Willst du mit mir lustwandeln im Glanz des italischen Himmels,
Dann, wie's unter ihm glüht, lerne begreifen zuvor.

I.

Der Ring.

(Amor. II, 15.)

Hoc quoque jussit Amor: procul hinc, procul este severae;
Non estis teneris apta theatra modis.

Geh' nur, o Ring, und umschließe den Finger des reizenden Mädchens,
Ist auch des Gebenden Lieb' einzig zu schätzen an dir;
Dennoch sei ein willkommen Geschenk, und mit freudigem Herzen
Möge den Finger sogleich Jene bekleiden mit dir.
Ständest du doch ihr so wohl, wie wir anstehen einander,
Daß du nach Maß und bequem hieltest den Finger umspannt!
Meine Gebieterin wird, glückseliger Ring, dich betasten,
Und ich Armer beneid' selber mein eigen Geschenk!
Könnt' ich mich doch nur in dies durch Äaeische Künste verwandeln,
Oder, durch die es vermocht jener Carpathische Greis:

Dann zu berühren die Brust der Gebieterin wäre mein Sehnen,
Und mit der Linken gemach schlüpft' ich ihr in das Gewand!
Leicht von dem Finger entglitt' ich, wie eng und wie fest ich auch säße,
Und in den Busen hinab sänk' ich mit staunlicher Kunst.
So auch, sollt' ich ihr etwa ein heimliches Briefchen versiegeln,
Daß sich nicht hefte das Wachs fest an den trockenen Stein,
Müßt' anfeuchten zuvor mit den Lippen das reizende Kind mich,
Ungern schlöß' ich nur das, was sie mir schriebe zum Schmerz.
Willst du mich nehmen und legen ins Kästchen, so folg' ich dir schwerlich,
Sondern im engeren Kreis halt' ich den Finger umschmiegt.
Aber zur Schande ja kann ich gereichen, mein Leben, dir niemals,
Noch auch die zierliche Hand drücken zu schwer mein Gewicht.
Trage mich, wenn du hinein mit dem Fuß in das lauliche Bad steigst,
Und, daß dem Steine Gefahr drohe, befürchte nur nicht.

Aber ich glaub', wenn ich so dich gewahrte, da würd' ich in Sehnsucht
Feurig erglühn und der Ring spielte die Rolle des Manns!
Aber was träum' ich vergeblich? Entwandele, kleines Geschenk, und
Ewige Treue zugleich möge sie sehen in dir!

II.

Der Spiegel.

(Amor. II, 17.)

Me quoque cum multis, sed me sine caede Cupido
Jussit militiae signa movere suae.

Fände sich wer, der es deutete schlimm, wenn Einer den Mädchen
Dienet, als Schlimmen sodann würde mich treffen sein Spruch.
Möcht' es auch sein, wenn nur die mir, die wellenumspielt in Cythera
Waltet und Paphos, mit Maß schürte das Feuer der Brust,
Einer gelinderen Herrin zur Beute mich hätte gegeben,
Wenn ich zur Beut' einmal wurde den Schönen bestimmt.

Freundlich Gesicht macht muthig; von finstrem Gesicht ist Corinna,
Weh mir, warum denn auch kennt sie sich selber so gut?
Aber das kommt von dem Spiegel, der stolzer sie macht auf ihr Bildniß,
Und nur im Putzanzug pflegt sie sich stets zu beschau'n.
Aber wenn auch dein Gesicht Jedweden in deine Gewalt giebt,
— O, ein Gesicht, das den Blick ewig gefangen mir hält! —
Sollst du, mit dir im Vergleich, darum gleichgültig mich ansehn?
Neben dem Größeren darf immer das Kleine bestehn!
Faßte doch auch zu dem sterblichen Manne die Nymphe Kalypso
Lieb', und wie spröd' er auch that, hielt sie ihn dennoch zurück;
Neben dem König von Phthia die wogengewaltige Thetis,
Neben dem Numa schlief selig Egeria einst;
Neben Cythera Vulcan, obwol, wenn er ließ von dem Amboß,
Häßlich und schief mit dem Fuß Jener dann hinkte daher.
Ungleich selbst ist die Form des Gedichts hier; dennoch gefällig
An den heroischen Vers schließet der kürzere sich.

Schenk' auch du mir Gehör, auf jede Bedingung, mein Licht, und —
 Selig auf Polster gestreckt thue mir kund dein Gesetz!
Schande vererb' ich dir nicht, leicht reute dich meine Verstoßung,
 Unsere Lieb' auch braucht Keinem zu bleiben geheim.
Selige Liedlein müssen dir gelten für mächtigen Reichthum,
 Gerne gewönne durch mich Manche sich Namen und Ruhm.
Kenn' ich doch Eine, die immer so gern für Corinna sich ausgiebt,
 Um es zu werden, was wol gäbe nicht Jene darum?
Aber so lange getrennt, in demselbigen Bette nicht mit dem
 Kalten Eurotas rollt, pappelumsäuselt, der Po:
Werde dein Namen allein durch meine Gesänge verherrlicht,
 Stoff wird suchen bei dir einzig hinfort mein Talent.

III.

Corinna.

(Amor. I, 5.)

Ite triumphales circum mea tempora lauri:
Vicimus, in nostro est ecce Corinna sinu.

Glühende Hitze verströmte die Sonn' in der Mitte des Himmels,
Als ich ermüdet aufs Bett streckte die Glieder gemach.
Halb stand offen das Fenster und halb auch war es geschlossen,
So, wie du Schatten und Licht wechseln in Waldungen siehst:
Oder so wie, wann die Sonne sich neigt, mattdüsternde Dämmrung
Glimmt, wie um Dunkel und Licht ringt mit dem Morgen die Nacht,
Ein Zwielicht, das vor Allem dem zagenden Mädchen erwünscht ist,
Drin sich die schüchterne Scham sicher zu hüllen vermeint.
Siehe, da trat Corinna daher in geschürzter Umhüllung,
Und um den blendenden Hals wallte das bergende Haar.
Ha, so hat nur ihr Lager Semiramis' prangende Schönheit
Einstens bestiegen, und so Laïs, von Vielen geliebt!

Weg ihr riß ich das Kleid, durchsichtig schon, barg es nur wenig;
Doch um des Kleides Besitz rang sie gar muthig mit mir.
Aber obschon sie rang, lag wenig am Herzen der Sieg ihr,
Leicht, da sie selbst sich verrieth, ward sie bezwungen von mir.
Wie sie nun so vor den Augen mir stand, nach Verlust des Gewandes,
Nirgends am ganzen Leib war da zu finden ein Fehl.
Was nun hab' ich gesehn und berührt für Arm' und für Schultern,
Wie einladend zum Druck wogte der Busen mir zu!
Unter der Brust, der gewölbten, wie flach hindehnte der Leib sich,
Seiten, wie schön und wie breit, Hüften, wie jugendlichvoll!
Aber warum herzählen noch mehr? Ich sah nur, was schön war:
Fest in die Arme gepreßt hielt ich die Nackende nun.
Und wer erriethe das Übrige nicht? Laß ruhten wir Beide:
Käm' so ein Mittag doch öfter, wie dieser es war!

IV.

Der Kuß.

(Amor. II, 5.)

Nitimur in vetitum semper cupimusque negata,
Sic interdictis imminet aeger aquis.

Fliehe mich, Amor, hinweg mit dem Köcher, nun merk' ich die Thorheit,
Wenn ich um Liebe so oft sehnlich den Tod mir gewünscht.
Und doch bleibt mein Sehnen der Tod, wenn ich denke des Fehltritts,
Mädchen, zu ewiger Qual wardst du geboren mir nur!
Nicht, daß vernichtete Blätter enthüllt mir, was du begangen,
Oder ein heimlich Geschenk werde zur Last dir gelegt:
O, wär's dieses doch bloß, und fehlte mir doch der Beweis nur,
Unglückseliger ich, warum ist Alles so klar?
Glücklich, wer das, was er liebt, zu vertheidigen männlich den Muth hat,
Wem die Geliebte noch kann sagen: Ich that es ja nicht!

Aber von Eisen ist der, und dem eigenen Schmerze nur dient er,
Der auf den Palmzweig stolz ist der erwiesenen Schuld.
Selber, ich Armer, ich sah sie mit an, als du schlafen mich wähntest,
Eure Verbrechen und war nüchtern auch über dem Wein:
Viel mit der zwinkernden Wimper des Aug's da sah ich euch reden
Und in den Winken war gar euere Sprache beredt;
Stumm auch blieb dein Auge da nicht und beschrieben mit Wein der
Tisch, und des Buchstabs Form malte dein Finger geschickt.
Doch ich begriff das Gespräch, das dem Schein nach Anderes anging,
Wie ich der Worte verabredete Deutung begriff.
Häufig vom Tisch fortgingen sie nun nach vollendeter Mahlzeit,
Aber verständigt gesammt hatten die Jünglinge sich.
Frevele Küsse darauf eintauschen hab' ich sie sehen,
Klar war's, daß sie zuvor hatte versprochen dein Mund.
Küsse, wie die, gab nimmer die Schwester dem ernsteren Bruder,
So nur dem lüsternen Mann giebt sie das schmachtende Weib:

So nicht — schrecklicher ist's — wie Diana sie gäbe dem Phöbos,
Sondern so wie oftmals Venus sie spendet dem Mars.
Weh mir, rief ich, was treibst du, an wen weggiebst du mein Labsal?
Fürchten nun muß ich, du legst Hand mir an meinen Besitz;
Dieses nur haben allein mit einander wir Beide gemeinsam,
Warum denn in mein Gehäg dränget ein Dritter sich ein?
Dieses so sagt' ich, und was mir der Schmerz so grad' in den Mund gab,
Während ihr Antlitz durch Röthe der Scham sich ergoß,
Wie vor Tithonos' Gemahlin der streifige Himmel erröthet,
Oder die Braut, wann zuerst ihr der Verlobte sich naht;
Etwa so, wie aus dem Kranze der Lilien Rosen hervorglühn,
Oder mit ihrem Gespann Luna durchbricht das Gewölk;
Ähnlich dem Syrischen Elfe, das selber die Jahre nicht bleichen,
Wenn es mit Purpur bemalt eine mäonische Frau.
Diesem und dem nun möcht' ich die Farbe der Wangen vergleichen,
Und nie hab' ich sie noch schöner im Leben gesehn!

Nieder zur Erde gesenkt war der Blick, o wie stand ihr das lieblich,
Schmerz in den Mienen und schön stand auch der Schmerz dem Gesicht.
Schon ausstreckt' ich die Hand nach dem Haar, das in Locken gelegt war,
Und von dem Angriff ward eben die Wange bedroht:
Als ich ihr Antlitz sah und zurück nun die rüstige Faust sank,
So durch die eigene Wehr wurde mein Mädchen geschützt.
Ich, der noch eben voll Zorn, wie ein Flehender bat ich von selber,
Daß sie doch Küsse mir auch gäbe, so feurig, wie die —
Lächelnd und huldreich gab sie die süßesten, welche dem Zeus selbst
Sein dreispaltig Geschoß hätten entwunden der Hand!
Ich Unglücklicher quäle mich jetzt, ob der Andere auch so
Selig geküßt, und ich will nicht, daß es also geschehn:
Besser verstand sie es schon, als ich es ihr einstens gelehret,
Und es bedünket mich schier, daß sie was Neues gelernt;
Aber dies Eine betrübt mich nicht bloß, um gewechselte Küsse
Klag' ich nicht einzig, obwol Kummer auch die mir gemacht;

Sondern daß jene nur sind in den Armen des Mädchens
erlernbar,
Wem nun als Lehrer der Preis ward, wer ent=
räthselt mir das?

Die Halle von Frankreich.

I — XI.

Nicht wo seine Wiege stand,
An dem engbegrenzten Herde —
Größer als das All der Erde
Ist des Sängers Vaterland.

I.

Die Weihe.

Naht euch heran, ihr alternden Gestalten,
Ihr Siegesmüden in des Ruhmes Hut!
Saht manches Herz ihr frostig auch erkalten,
Das einst durchströmte der Begeistrung Gluth,
Als ihr von Sieg zu Sieg der Erde Lande
In einem wechselnden Triumph durchzogt;
Es stößt die Jugend todeskühn vom Strande,
Wenn hoch das Herz vom Drang nach Thaten wogt!
Es kam die Zeit, wo sich an eure Fahnen
Die Siegesgöttin nur noch schwankend band,
Und Cäsar, sorglos um des Schicksals Mahnen,
Im Völkersturm sein tragisch Ende fand!
Da seines Glücks glanzvoller Stern gesunken,
Schwand die Bewundruug auch für ihn dahin,
Und die noch jüngst von seinem Ruhme trunken,
Die änderten urplötzlich ihren Sinn!
Doch mir, der, als Girona sank, geboren,
Blieb die entschwundne Zeit ein Heldensaal,

In den ich oft voll Träume mich verloren,
Umgab die Gegenwart mich leer und schaal;
Und schmerzliche Gefühle mich durchdrangen,
Wenn ich erwog, wie Ruhm und Glanz verbleicht:
In ihre Wellengruft hinabgegangen
Ist jene Heldensonne, gramgebeugt!
Und ihrer Höh' sind die Gestirn' entfallen,
Die majestätisch einstens sie umkreis't,
Entwichen zu des Todes heil'gen Hallen,
Indeß in Liedern sie die Nachwelt preis't!
Und ihr, da sie euch Allen unvergessen,
Die letzten Zeugen jener großen Zeit,
Versammelt euch im Schatten der Cypressen!
Den Manen der Geschiednen sei'n geweiht,
Und euch, Gesänge, die beim Glanz der Sterne
An ihrer Gruft ich nächtlich weilend sang;
Es dringe sanft aus der entlegnen Ferne
Zu euren Ohren ihrer Töne Klang!

II.

Das Kreuz der Ehre.

(La croix d'honneur, Gemälde von Horace Vernét.)

1.

Von Wunden schwach, erschöpft von der Beschwerde,
Die auf des Nordens grausigöden Schollen
Der Himmel ließ aufs Haupt der Franken rollen,
Sank blutend hin, mit sterbender Geberde,
Ein Grenadier, das Haupt gesenkt zur Erde;
Der Heldenbrust, der treuen, narbenvollen,
Nur stiller Sehnsucht Seufzer noch entquollen,
Zu ruhn an Frankreichs heimathlichem Herde.
Da naht zur Rettung Einer ihm der Freunde;
„Umsonst“, sprach er, „mein Licht, es ist verglommen,
Und meiner Stunden letzte seh' ich kommen!
Nimm, Freund, dies Schwert sammt diesem Ordensbande
Und trag' es zu der Seine heilgem Strande,
Daß es nicht schänden meines Kaisers Feinde!“

2.

„O, daß zu führen länger mir verneinte
Das Mißgeschick die Zierde meines Lebens!
Den schönsten Preis des kühnen Heldenstrebens,
Den höher ich, denn alle Güter meinte,
Der mit dem Ruhm auf ewig mich vereinte —
Um ihn ließ ich die Hoffnung meines Lebens,
Den einz'gen Sohn, der, ach, um mich vergebens
Sich mit der Mutter wund das Auge weinte.
Drum nimm es hin, das Erbtheil meines Sohnes!
Es ist das Einz'ge, was ich ihm entsende;
Ich leg' es sterbend, Freund, in deine Hände:
Dies Schwert, es schirm' den Kaiser unsers Thrones,
Und dieses Band weck' in ihm gleiches Streben,
Für seinen Kaiser Alles hinzugeben!"

3.

Er sprach's und grüßt' den Freund mit leisem Beben,
Da flügelt ihn empor der Tod entschlossen.
Von Himmelsglanz und Seligkeit umflossen,
Wie Adler frei durch sonn'ge Höhen streben,
Schwang er, dem Ruhme heldenkühn ergeben,
Der für den Kaiser treu sein Blut vergossen,
Sich auf zu alten, würd'gen Kampfgenossen,
Wo Sonnen hehr an Sonnen flammend schweben.
Dort ruhen sie, von keinem Glück verrathen,
Wo nur die Lüfte hauchen Frühlingsmilde,
Und schau'n herab auf ihres Ruhms Gefilde;
Es tönen um sie goldner Harfen Klänge,
Und heil'ger Barden festliche Gesänge,
Sie feiern ewig ihre Heldenthaten!

III.

Der Adler.

(Le drapeau, Gemälde von Horace Vernêt.)

1.

Schatten gleich, der Gräber Nacht entstiegen,
Bleich vom Ungemach, dem unnennbaren,
Rings umstürmet von des Nords Barbaren,
Die herangenaht in wilden Zügen,
Mußten endlich dem Geschick erliegen
Frankreichs ruhmgekrönte Schaaren,
Ausgezogen wider Rußlands Czaren,
Nur gewohnt, zu nahen und zu siegen!
Nicht von ihrer Feinde Macht bezwungen,
Nein, von Rußlands unheilschwangerm Himmel!
Zogen, die dem Tode sich entrungen,
Zu der Beresina grausem Strande,
Ordnungslos, mit brausendem Getümmel,
Sehnend sich zum fernen Vaterlande!

2.

Sehnend sich zum fernen Vaterlande
Irrt' ein Frank' auf den beeis'ten Pfaden,
Mit des Adlers Heiligthum beladen,
Zu des Stromes leichenvollem Rande,
Der die Todten hüllt' in Eisgewande;
Und sie schienen zu sich einzuladen
Ferne von des Vaterlands Gestaden
Den Gefährten mit des Ruhmes Pfande.
Horch, da nahn der Wüste wilde Horden!
Er vernimmt den Hufschlag ihrer Rosse,
Und der Speere grausiges Erklirren,
Gleich des Wetters eisigem Geschosse;
Beutegierig nahn sie, ihn zu morden
Und sein Schicksal blutig zu entwirren.

3.

Aber ruhig auf den schaurigen Revieren
Weilt der Franke ohne Furcht und Grauen;
Seine Blicke nach dem azurblauen,
Milden Himmel Frankreichs sich verlieren:
„Könnt' ich einmal nur dich noch berühren,
Land des Ruhmes, deine Fluren schauen,
Die ich ließ, mit hoffendem Vertrauen,
Dich mit neuen Siegstrophä'n zu zieren!
Deine Blüthen, Frankreich, sind gefallen
Vor des Nordens schwarzgewölkten Stürmen,
Und dein Herbst wird lange nicht mehr weilen!
Wetterwolken seh' ich rings sich thürmen,
Zum Verderben hin nach Westen eilen,
Die Verheerung ziehn durch deine Hallen!"

4.

„Doch es mahnt feindliches Rufs Erschallen;
Nun, wohlan, ich hör' ihn ohne Bangen,
Mag des Grabes Nacht mich denn umfangen,
Und die Woge purpurn drüber wallen!
Nicht dem Hohn des Feinds anheim zu fallen,
Nicht ins Joch der Knechtschaft zu gelangen,
Brich, o Herz, und stille dein Verlangen,
Hier vereint mit den Gefährten allen!
Aar des Siegs, warum dein Blick so trübe?
Nimmer soll dich ein Barbar entweihen!
Du ruhst bei des Kaisers Vielgetreuen;
Keiner naht, der rettend dich enthübe,
Mächtig fühl' ich mich hinabgezogen" —
Sprach's, und Beid' umfing das Grab der Wogen!

IV.

Der Tod Poniatowski's.

(**Mort de Poniatowski**, Gemälde von Horace Vernêt.)

1.

Des Schicksals ehr'ne Würfel sind gefallen,
Geendet hat nunmehr des Kampfes Schwanken,
Geschlagen ist die Heeresmacht der Franken,
Und des Geschützes Donner, sie verhallen!
Den Kaiser ließen treulos die Vasallen,
Da seine Adler überwunden sanken,
Und seiner Macht Grundfeste droht zu wanken;
Nur Poniatowski's Banner treu ihm wallen!
Und die um ihn, mit ihm dem Tod sich weihen;
Und diese tapfern, ruhmgekrönten Krieger,
Begegnen kühn dem Ungestüm der Sieger,
Und Wunder sie der Tapferkeit erneuen;
Indeß die Franken, nach dreitäg'gem Säumen,
Der Wahlstatt blutige Gefilde räumen.

2.

Doch ungestümer nahn der Sieger Schaaren,
Sie wälzen stürmisch sich nach allen Enden,
Tod und Vernichtung auf den Feind zu senden,
Wo sie im Dunkel ihn der Schlacht gewahren;
Doch kühner trotzt der Pole den Gefahren,
Um ferner's Weh den Franken abzuwenden;
Und Mancher stürzt noch unter ihren Händen
Im Tod dahin, fern von der Väter Laren!
Dann aber müssen sie dem Drange weichen,
Als ihrer Tapfern Viele rings gesunken,
Gleich dunkler Waldung blitzgetroff'nen Eichen;
Zahllos're Feinde stürmten, siegestrunken,
Und endlich ihrer Rückkehr Pfad zerschmettert,
Und fürchterlich die Schlacht sie hält umwettert!

3.

O, Tag des Schreckens auf Germaniens Gauen,
Wo, Cäsar, dir des Himmels Mächte grollen,
Dir der Vernichtung Donner furchtbar rollen,
Und Blitze zucken durch der Nächte Grauen!
Vorwärts und rückwärts, ach! wohin sie schauen,
Es will das Glück kein Lächeln ihnen zollen;
Doch von der Bahn gedrängt, der leichenvollen,
Dem Führer sie und ihrem Schwert vertrauen!
„Mir nach! mir nach! Hat ihn das Glück betrogen,
Folgt doch der Pole nicht dem Feind gefangen!"
Ruft Poniatowski laut zu den Gefährten;
„Dem Tode kühn entgegen denn gegangen,
Den wir so oft den heut'gen Tag begehrten,
Er sei der Knechtschaft sterbend vorgezogen!"

4.

Einmüthig hat's die Heldenschaar vernommen,
Und dichter ist der Kreis um ihn geschlossen;
Und so vereint, die wen'gen Kampfgenossen,
In deren Brust Verzweiflungsmuth entglommen,
Enteilen sie, verhängnißvoll beklommen,
Zum letzten Kampf auf todgeweihten Rossen,
Und rings umschwirrt von feindlichen Geschossen,
Sind an der Elster Ufer sie gekommen.
Zwiefach getroffen ward, der sie gelenket,
Doch jählings stürzt er in des Stromes Fluthen
Und achtet nicht der Wunden tödtlich Bluten,
Bis ihn der Strom in seine Fluth versenket;
Das Schicksal hat des Helden Fall befohlen,
Und so verdirbt der Letzte aller Polen!

V.

Der Abschied von Fontainebleau.

(Les Adieux de Fontainebleau, Gemälde von Horace Vernêt.)

1.

Gekettet, wehe, an des Unglücks Höhen
Mit ihrem Führer Frankreichs Grenadiere!
Es wallen traurig ihre Schlachtpaniere,
Durchwühlet von der Lüfte lindem Wehen.
Die Blicke kummervoll zur Erde sehen;
Da naht Er selbst dem schweigenden Reviere,
Nicht, daß er sie zu neuen Siegen führe,
Nein, ewig jetzt aus ihrer Näh' zu gehen!
Er wandelt tief bewegt in ihre Mitte,
Und stiller Schmerz umwölkt ihm Stirn und Wangen,
Sie freundlich grüßend rings nach alter Sitte.
Da faßt die Herzen herber Trennung Bangen,
Denn grausam droht das Schicksal, ihren Blicken
Den Führer nun auf immer zu entrücken!

2.

Zorn spiegelt sich und Gram in ihren Mienen,
Ob ihres Kaisers thränenwerthem Falle!
Stumm schauen auf ihn die Getreuen alle;
Da wendet er zum Abschied sich zu ihnen:
„Die Stund', ihr Schlachtgefährten, ist erschienen,
Die uns zerstreut mit ihrem letzten Halle;
Nicht fürder hör' ich eurer Waffen Schalle,
Des Glücks Verrath durch neuen Ruhm zu sühnen!
So lebt denn wohl, die ihr mir treu geblieben,
Des Ruhmes Bahn mit mir vereint erkoren,
Und nun in mein Verhängniß seid gezogen,
Auf des Verderbens Felsenriff getrieben,
Das wild umheulen noch der Völker Wogen,
Da eine Welt sich wider uns verschworen!"

3.

„Die Gegenwart schlug euch schmerzvolle Wunden,
Drum weilt im Sonnentempel vor'ger Tage!
Erstehen laßt aus ihrem Sarkophage
Gefährten, die vor euch ihr Ziel gefunden!
Und so verträumt des Lebens letzte Stunden,
Auf daß verhalle eures Schmerzes Klage,
Wie sehr er auch an eurem Herzen nage —
Der Welt Beherrscher einst, nun überwunden!
Mag fern von euch ein Eiland mich umfangen,
Dem Lande nah, das voll von eurem Ruhme,
Im Geiste weil' ich stets in eurem Kreise;
Wenn ihr versammelt euch nach Krieger Weise,
Erneut die Zeiten, die unlängst vergangen,
Und euch ergebt dem alten Heldenthume."

4.

Zum Adler scheidend Er darnach sich wandte,
Schloß in die Arme seines Ruhms Gefährten;
Der Thränen sich die Krieger nicht erwehrten,
Ein Anblick war's, der Jeden übermannte!
In ihrer Brust der Sehnsucht Flamm' entbrannte,
Daß nur zum Licht der Sonn' ein wenig kehrten
Die Tausende, durch Sieg und Ruhm Verklärten,
Die das Geschick ins Reich der Schatten sandte!
Umsonst! Unbeugsam ist des Schicksals Walten!
Doch im Triumph wird Er noch einmal kehren,
Im Glanz des Ruhmes seine Adler kreisen,
Dann sich der Schlachten Epilog entfalten,
Der, Frankreichs letzte Hoffnung zu zerstören,
Den Kaiser liefert in der Knechtschaft Eisen.

VI.

1.

Die Feldherren.

(Aus dem Abschiede zu Fontainebleau.)

Ein Zelt unfern des Schlachtfeldes von Vauchamps.

Es treten auf die Marschälle Lefèbvre, Macdonald, Ney und die Generäle Nansouty und Flahault.

Ney.

Setzt Euch, Lefèbvre, setzt Euch! Scheint mir's doch,
Als wollt Eu'r Fuß euch nicht so recht mehr tragen,
Als wär' es in die Glieder Euch gefahren.

Lefèbvre.

Die kurze Rast thut wohl dem alten Leib;
Beim Himmel, Ney, er hetzt uns noch zu Tode,
Von Sieg zu Sieg und doch von Fall zu Fall.

Macdonald.

Still, still, Lefèbvre, weg das Horoskop!
Weß Wegs denn kommen wir? Am Griff des Schwerts
Klebt noch das Blut von vier gewonn'nen Schlachten;
Sind Champeaubert, sind Montmirail denn nicht,

Chateau-Thierry und Vauchamps zumal
So schöne Stern' am Himmel seines Ruhms,
Als sie nur je jenseit der Alpen strahlten?
Mir scheint, als macht er jetzt sein Meisterstück.

Nansouty.

Mir auch.

Flahault.

Mir auch.

Lefèbvre.

Mag's immerhin so gelten,
Einhundert- gegen sechsmalhundert-tausend,
Eins gegen sechs, das größte Meisterstück,
Man heißt ihn drum den Hunderttausendmann!
Allein der Kiel, der sonst mit stolzen Wimpeln
Sturmtrotzend trug den Cäsar und sein Glück,
Beim Gott der Schlachten! Marschall Macdonald,
Hat einen Leck bekommen eigner Art.
Schaut hinter euch und wieder vorwärts dann:
Wohl uns, wenn ihn, als unter ihm das Roß
An Rußlands Grenze mahnend stolperte,
Der inn're Sinn zum Halt gezwungen hätte!
Glaubt mir, ihr Herrn, sein Glück ward bügellos;
Es weiß zu reiten, ja, wer kann's ihm leugnen,
Es hält sich stolzer jetzt im Sattel fast
Und läßt vom Hut die alten Federn wallen,
Wie König Murat auf dem Dresdner Feld!

Allein seht auf des Kaisers Stirne nur,
Versucht's einmal, die Hieroglyphenschrift,
Die dort der eigne Geist hat ausgehängt,
Im unbewachten Augenblick zu deuten.
Ja, wenn das Unglück, wenn das Mißgeschick
Nur zum Verräther in der eignen Brust
Nicht stempelte das eigene Vertraun:
Man trüg' es wohl und macht' es wieder gut,
Hielt Will' und Mittel nur noch irgend Schritt. —
Wir wollen sehn, des Kaisers eigen Wort,
Vielleicht erscheint dem Blick, getrübt vom Alter,
Auch Manches in vergrößerter Gestalt.

Ney.

Mit klaren Worten, Herzog, sprecht Ihr's aus,
Was ich mir selbst nicht zu gestehen wagte.

Flahault.

Ein Spiel des Augenblicks, Fürst von der Moskau,
Ihr habt der Zeiten schlimm're schon gekannt;
Was mahn' ich dran? und doch als eure Ferse
Heißhungerig der Wolf des Nordens trat,
Was Wunder, wenn da Manchem mehr und mehr
Der Muth einfror in der erfrornen Brust?
Es reicht des Menschen Arm nur wenig weiter,
Als seines Leibes Höh' und Länge mißt,
Und ob Erfahrung auch sich oftmals ihres
Weitsicht'gen Blicks mag selbstgefällig rühmen:
Wir bleiben Sklaven doch der Elemente

Und wieder Sklaven der Nothwendigkeit!
Wer an des Südens glühndem Busen lag,
Verträgt den Reif des Nordens nicht im Bart. —
Nun, Marschall, seht, als ich ein Knabe war —
Ja, lächelt nur, wenn Flahault schwärmen wird,
Und seltsam mag's aus Flahault's Munde klingen —

Macdonald.

Sie sagen ja, Ihr seid romantisch tapfer,
Warum romantisch nicht in Worten auch?

Flahault.

Da dacht' ich dessen oft und quälte mich,
Daß ich dem Sturm nicht Ruh gebieten konnte,
Den Gang der Zeit beschleunigen und hemmen,
Wie ich den Zeiger schob an meiner Uhr.
Wollt' ich nun einst im Stolz der kind'schen Seele
Die Schwäch' aufs nackte Haupt getreten sehn:
Dann war's ein Anblick zum Entzücken, Marschall,
Konnt' ich den Streiter Gott's im Bild betrachten,
Wie er zu Gibeon hieß stehn die Sonne
Und harrn den Mond im Thal von Ajalon —
Oder — sah ich den Herrn im Bild gelassen
Hinwandeln über das empörte Meer!

Mansouty.

Erzählt's dem Kaiser und er spräche wol:
Es mahnt, wie ein verwittert Document,
An unsres Adels göttliche Natur.

Flahault.

Dann müßt Ihr von gar hohem Adel sein,
Fürst von der Moskau, laßt Euch dran erinnern,
Weil Ihr es eben zu vergessen scheint;
Ihr rieft in mir der Kindheit Träume wach,
Als Ihr starr, wie im Elementenpanzer,
Und die Dämonen all des Mißgeschicks
Zu Boden schlagend, über Rußlands Felder
Mit nacktem Schwert und stolzes Ganges schrittet,
Wie ein Athlet aus alter Heldenzeit!
Da rief ich aus: Der Mensch ist riesengroß,
Und seiner Größe Prüfstein Drang der Noth!
Ihr aber heißt seitdem der Braven Bravster,
Und traun, so lange solche Männer noch
Die Sache ihres Kaisers treu verfechten,
Kann sie nicht fallen und nicht untergehn!

Nansouty.

Und Ney, der Kaiser, und der Kaiser, Ney?

Macdonald.

Zum Fürsten von der Moskau macht' er Euch
Und rief im Angesichte Frankreichs aus:
In den Gewölben meines Schlosses liegen
Zweihundert Millionen aufgehäuft,
Hingäb' ich sie um einen solchen Mann!

Ney.

Wohlan, ihr Herrn, so laßt den Kaiser leben!

Flahault.

Sei's so, daß er uns immer rüstig finde;
Und nun zu Roß und an die Arbeit wieder,
Uns führt derselbe Weg, Nansouty, kommt.

Lefèbre.

Gut' Nacht, gut' Nacht! Ich hoff' auf wenig Schlaf,
Die Luft geht scharf, kaum hält der Mantel warm;
Wär' ich nur der noch, der ich war vor Danzig,
Ich lachte wol dem Wind ins Angesicht;
Doch jetzt heischt strenger schon Natur ihr Recht,
Und dringt oft ungestüm auf den Tribut,
Den doch der Ernst des Augenblicks ihr weigert.

Ney.

Noch um ein Kleines —

— Phantasmagorische Verwandlung: Das Schlachtfeld von Vauchamps in winterlicher Abendbeleuchtung; zur Linken Montmirail, dem der Kaiser quer über das Schlachtfeld zureitet, in einiger Entfernung hinter ihm der Generalstab; zur Rechten in weiter Perspective die Flucht des Feindes und die Corps der Herzöge von Ragusa und Treviso zur Verfolgung. Man gewahrt von Zeit zu Zeit, unter fernnachhallendem Donner, den Blitz des Geschützes. —

Ney.

Ha! seht nur, da reitet
Der Kaiser eben übers Schlachtfeld hin;

Es geht ins Schloß von Montmirail zurück —
Er winkt zum Gruße — ha, Sire, gute Nacht!

Nansouty.

Ja, ja, und gutes Fährteglück begleite
Da drüben den Ragusa und Treviso!
Die Hatz der Feinde wird sie munter halten,
Nun solche Hatz ist eine Nacht schon werth!

Flahault.

Gut' Nacht, gut' Nacht! Wir sind die Letzten fast.

VII

2.

Die Nacht zu Fontainebleau.

(Vom 12. zum 13. April.)

Im Palaste daselbst.

Nacht.

Im Kamin brennt ein leichtes Feuer.

Napoleon, der Herzog von Bassano und darnach der Großmarschall Bertrand.

Der Kaiser.

Schlaft wohl, Bassano, es ist spät geworden,
Ich hoff', Ihr sollt es nun bald besser haben —
Doch halt, noch eins:
Grüßt Caulaincourt und Macdonald von mir,
Sagt, daß ich ihren Werth begriffen hätte,
Sie sei'n der letzte Glanzpunkt meines Lebens,

Sie hätten treu und redlich mir gedient,
Ich wüßte das zu schätzen mehr als je,
Seit ich erfahren, was es heißen will:
Da, wo ein Aas ist, sammeln sich die Adler!
Man sagt, die Adler fräßen nicht vom Aas —
Sie fressen Aas, wie es die Raben fressen!

Bassano.

Die Sonn' geht unter und auch wieder auf,
Wer weiß, Sire, was der Morgen bringen kann,
Wir sind noch nicht am Ende, wie es läßt,
Mir ist, als hielt noch was im Hintergrunde —
Und, Sire, Ew. Majestät sind immer noch Sie Selbst.

Der Kaiser.

Vielleicht, vielleicht auch nicht, wir wollen sehn.
Wir haben's ja hinlänglich nun gelernt,
Auf gar nichts mehr zu schwören in der Welt;
Wer kann noch sagen, dies bleibt so, das so?
Es stellen ins Bereich der Möglichkeit
Und sagen dann: Laßt sehn, wie's werden wird —
Das ist die ew'ge Weisung,
Die Heut vom Gestern erbt; nicht mehr, nicht minder.

(Pause.)

Maret, ich fürchte fast, ich bin zu krank,
Zu krank, zu krank, um jemals zu genesen . . .
Es giebt ein Lied vom „Recipe" der Römer,
Deß Melodie hier Wunder wirken könnte —

Dem Wurf des Hermelins um meine Schultern,
Wie stolz ich ihn auch immer tragen möchte,
Man säh' ihm doch den Fraß der Motten an.
Doch sprechen wir nicht weiter mehr davon. —
Hört, Maret, meint Ihr nicht, wird nicht Eu'r Namen
In Ewigkeit Bassano bleiben müssen?

Bassano.

Gewiß, Ew. Majestät, so lang' auf Erden
Von mir noch ein Gedächtniß zeugen wird.

Der Kaiser.

Nicht wahr? Nun denn, Herzog Bassano, so
Gehabt Euch wohl!

(Bassano ab.)

Der Kaiser

allein.

Hielt's denn so schwer, sich selber frei zu machen?
Gäb's keinen Fall, wo's rühmenswerth erschiene,
Den eklen Schmutz der faulen Gegenwart
Abschütteln — und den irren Geist sodann
Einführen in die Herberg' ew'ger Ruhe? — —
Mit einem lauten, ausgespielten Hier
Ein stummes Dort erzielen . . . ja . . . ja . . . ja . . .
Und dennoch hieß es nur vielleicht,
'nen Rechenpfennig um ein Goldstück wagen!
Und immer noch dies Zögern der Natur?

So auf gut Glück den Anker fallen lassen
Aus einem sturmerkrankten, haltungslosen Schiff
An jener fremden, unbekannten Küste — —
Wer aber müßt' es nicht, früh oder spät,
So — oder — so? Ja, ja,
Dies bloße „Muß" reißt diesem düstern Schatten
Die garst'ge Larve von dem Angesicht
Und händigt mir den rechten Maßstab ein.
Was wär's denn, als ein kleiner Ruck der Zeit,
Ein leichter Stoß,
Der bergab in Bewegung setzt ein Rad
Zum Ziel, zu dem's ja dennoch kommen mußte!
Und dann dafür mit einem Strich quittiren
Den ganzen Rechnungswust quälender Träume,
Verkrüppelter Ideen, vergift'ter Hoffnungen —
Mehr noch, auf ewig sicher sich zu stellen
Vor all dem Aussatz dann, den Seelenseuchen,
Den widrigen Geschwüren des Verraths,
Den Schmeichlern hier und den Verläumdern dort,
Und so die ganze
Tonleiter der Verworfenheit hindurch,
Die Millionen ich durchspielen sah
Und die mein eignes besseres Sein vergiftet —
Das heißt nicht viel, ich hab' schon mehr gewagt.

(Er ruft; Bertrand tritt ein.)

Bertrand!

Bertrand.

Ew. Majestät Befehl?

Der Kaiser.

Hm, ja .. 'nen Trunk Wasser.

(Er läßt es bringen.)

Bertrand.

Und weiter, gnäd'ger Herr?

Der Kaiser.

Nichts weiter, Dank!
Und Berthier, Bertrand, dieser Berthier, o!
Auf Adlers Fitt'gen hab' ich ihn getragen!
Und — ja,
Wer auf die Menschen baut und ihre Großmuth,
Der wirft den Anker
Mitten im Sturm ins bodenlose Meer!
Da, wo das Glück sein Banner aufgepflanzt,
Da rennen sie zu Hauf und reißen buhlend
Sich um die Ehre selbst des Rossewärters;
Doch wo das Mißgeschick die dürre Hand
Beut zur Genossenschaft, erbärmliches Geschlecht,
Da schleicht's vorüber, wie ein Blindgeborner!
Ich kenn' euch, kenn' euch, o ich kenn' euch wohl,
Und hab' euch oft genug den Puls gefühlt! —

Bertrand.

Ew. Majestät, der Fürst kehrt sicher wieder.

Der Kaiser.

Ja, in Gesellschaft mit dem Mammelucken;
Ein Marschall Frankreichs und ein Mammeluck —
Die Kluft liegt bloß im Laut.
O Herz, du bist 'ne fürchterliche Sphinx
Und gäbst der Gottheit selber Räthsel auf!
Bertrand, die Welt ist mehr als Narrenbühne,
Man kann sie nicht belachen, noch beweinen,
Mir fehlt der rechte Namen nur dafür.
Sie werden noch gewaltig an mir zerren —
Glaubt mir's, denn es giebt eine Kunst, wodurch
Zum Elephanten sie den Maulwurf machen;
Der Umhang schwellt den Zwerg zum Riesen an,
Und was gewänn' nicht Größe, tausendfältig,
Im Spiegel selbst des schlecht'sten Mikroskops?
O blödes Auge, argbefangner Sinn!
Kein Wunder, wenn im Königreich der Blinden,
Das Scepter den Einäugigen zufällt!
Doch gute Nacht; ich rathe mir noch wohl —
Dank, Bertrand, Dank, für Alles tausend Dank,
Seht, ob Ihr einen beff'ren Herren findet,
Und — denkt zuweilen meiner, hört Ihr wohl?

Bertrand.

O gnäd'ger Herr —

Der Kaiser.

Ja, Bertrand; gute Nacht!

(Er macht ihm eine Bewegung mit der Hand, sich zu entfernen und gießt dann ein präparirtes Opiat in das Glas Wasser.)

Der beste Schlummertrank, den's geben kann,
Der Sinne Reich auf einmal einzuschläfern;
Nur noch ein leichter Luftzug und es wird
So finstre Nacht in diesem Rund hier werden,
Als hätte nie das Licht darin geherrscht.
O Frankreich, Frankreich, auf dein Wohlergehn!
Dein Kaiser trinkt —
Mit seinem Tode dir Gesundheit zu
Und grüßt dich sterbend dann: Ade, Ade!

(Indem er das Glas an den Mund bringt, fällt der Vorhang.)

VIII.

Blücher bei Ligny.

Bei Ligny und bei Quatre-Bras da ward zugleich geschlagen,
Den Marschall Ney und Herzog Oels, die lockt' ein blutig Wagen;

Bei Ligny selber aber stand der Kaiser im Gefechte,
Hoch ging die Brust dem Veteran für seines Herrschers Rechte.

Fürst Blücher tummelte sein Roß und eilte durch die
Reihen,
Und neben ihm Graf Nostiz, ganz dem Greise sich zu
weihen.

Doch als die Franken siegreich nun in ihre Glieder
drangen,
Und ungestüm zur irren Flucht Drommeten laut er-
klangen —

Da ward ins wilde Schlachtgewirr gewaltsam fortge-
zogen
Fürst Blücher und Graf Nostitz, rings umbraus't von
Heereswogen.

Ein feindliches Geschoß streckt, ach, sein edles Thier
danieder
Und bettet unsanft in den Staub die alten Helden-
glieder.

Als sein Gefährte das ersah, rasch sprang er von dem
Rosse,
Warf über ihn den Mantel hin, unkenntlich so dem
Trosse.

Entsetzlich rasselten vorbei die fränk'schen Eisenreiter,
Und hämmerten, voll wilder Lust, die Schwerter breit
und breiter!

Der alte, greise Marschall sprach. O, der verwegnen Gäste!
Wie thut mir's in der Seele weh, daß wir nicht bei dem Feste!

„Fürst, leise, leise! Seht Ihr nicht, wie sie zur Seite blicken,
Aus dem Getümmel nach uns her behelmte Häupter nicken?“ —

Und plötzlich wendet sich der Kampf, als seine Reiter-schaaren
Den Führer hoch zu Rosse nicht in ihren Reihn ge-wahren.

Die kaum betretne Bahn verläßt der Feind mit gleicher Eile;
Jetzt rafft der Held sich schnell empor zu seines Heeres Heile:

„Ha, bravo, Kinder! daß ihr nicht zu lange ließet warten,
Dank Euch, Graf Nostitz! Seid gewiß, wir wetzen aus die Scharten!“

IX.

Marschall Ney's Tod.

(Den 7. December 1815.)

Was sinnt das Volk, was grollt es, was drängt's
sich murmelnd vor?
Will's die Bastille stürmen, das Tuillerienthor?

Gestalten, wie vor Zeiten, ob auch gealtert schon,
Die mit dem Leben spielen, dem Tode sprechen Hohn!

Will man ein Fest begehen, wie in der alten Zeit?
Die Völker würden beben ob solcher Lustbarkeit!

Die Tage sind vorüber, das Spiel ist abgethan,
Zu einem andern Feste ziehn Gäste jetzt heran!

Willkomm, willkomm, ihr Krieger, warum so ernst
und bleich?
Kein Strahl in euren Augen vom großen Kaiserreich?

Ei, wie sind die verwandelt, wer hätte das gedacht!
Wo blieb das stolze Banner der Pyramidenschlacht?

Sind die nicht von Marengo, von Jena, Austerlitz?
Schlug ein bei Wagram, Eßling nicht ihres Schwertes
Blitz?

Und führen nun im Wappen die Lilie sonder Scheu,
Dem langverhaßten Zeichen, dem fröhnen sie aufs neu?

Ein Mägdlein mag erkiesen sich solcher Blumen Zier,
Dem Krieger steht viel besser ein Leu, ein Panther-
thier!

Dem Aar, die Schwingen breitend voll hoher Ma-
jestät,
Dem folgt das Heer frohlockend, wenn's auf das
Schlachtfeld geht!

Doch liegt der Hirt in Ketten, und ward die Heerde
zahm,
Da kann nach Lust sie lenken, wer ohne Scheu und
Schaam!

O wandelvolle Zeiten, o wandelbares Glück!
Wer euch so ganz begriffen, der schaudert bleich zurück!

Seht ihr das Wild dort wandeln? da naht es ruhig
frei,
Das ist der Braven Bravster, das ist der Marschall
Ney!

Bei Gott, das ist ein stolzer, ein königlicher Baum,
Dergleichen wen'ge wachsen im ganzen Erdenraum!

Dem schlägt ein Herz im Busen, wie keins im ganzen Heer,
Der schlief ohn' alle Sorgen in Moskau's Flammenmeer!

Ja wohl, der hat gar wacker den Feind vordem gepackt,
Ihm manchen Zins entrichtet sein Degen blutig nackt!

Doch muß ein Opfer fallen, und dies ward ausersehn,
Um Aller Schmach zu sühnen, soll's schmachvoll untergehn!

Und wer ihn nun betrachtet und ihn ins Auge nimmt —
Den schändet nicht die Thräne, die in den Wimpern schwimmt!

Die goldne Zeit beginnet mit Dingen mancherlei:
In Banden liegt der Kaiser, das ist die brit'sche Treu!

Ein Löwe preisgegeben der kleinlichschnöden Wuth?
Das setzt die Brust in Flammen und jagt den Sturm ins Blut!

Das Spiel war gut berechnet, die Karten schön gemischt!
Und doch, wer weiß, was Manchem darnach wird aufgetischt!

Zieht man das Volk zu Rathe, vergönnt man ihm das Wort?
Horch, wie die Trommeln wirbeln, die nehmen's mit sich fort!

Nun wird es wieder stiller, verhallt der wilde Klang,
Da hangt mit seinen Blitzen das Wetter dumpf und bang!

Nun, Marschall Ney, nun schlägt es in deinen Busen ein!
Ha, diese Heldenseele schaut ruhigleicht darein!

Die Bind' ums Haupt ihm legen, wenn's aus den Schlünden dröhnt?
„Ei, weg mit solchem Werke, mein Aug' ist dran gewöhnt!

Warum gezagt, Kamraden, ei, zeigt euch ritterlich!
Ich führ' zuletzt euch heute und führ' euch — wider mich!

Ein dreimal Hoch dem Kaiser! und somit schickt euch an!
Nehmt wohl den Fleck ins Auge, dann ist es abgethan!" —

Da rollt's, da knattert's schaurig — das Wild, es
liegt gefällt,
Weh, wie der Klang entsetzlich in allen Ohren gellt!

Weh über euch, ihr Blinden, des eignen Ruhms Verrath,
Ihr konntet sie vollbringen die fremde Missethat!

Tauscht nur betäubt die Farbe, ein wechselnd Bleich
und Roth,
Soldaten, die geschossen den eignen Marschall todt!

Da liegt er nun, o Jammer, die Brust so roth verblümt,
Im Tod für seinen Kaiser, wie's Helden wohl geziemt!

Doch Schmach wird ewig stempeln, was einen solchen
Mann
Die schmachbeladnen Häupter der Richter angethan!

Blöd scheint des Kühnsten Auge, muthlos und thränenkarg,
Ein Frauenbild alleine weint frei an seinem Sarg*)!

*) Nämlich die Schwester Sainte-Thérèse aus dem Hospital de la Maternité. Sie brachte den ganzen folgenden Tag und die Nacht knieend neben den sterblichen Überresten des Marschalls zu.

X.

Der König von Rom.

Der Morgen kam und mit ihm in die Hallen
Der Kaiserburg trat festes Schritts der Tod;
Von allen Häuptern, die ihm hier verfallen,
Keins einen schmerzlich trübern Anblick bot,
Als das, zu dem er sich betrachtend wandte:
Seht da, so sprach er, welch ein Antlitz dies?
Hab' manches angeschaut, ich, der Gesandte
Des finsteren Verhängnisses, ich ließ
Gar manches Herz in vollem Schlage stocken;
Doch freudig wär' ich dem Gebot entflohn,
Die Hand zu legen auf die braunen Locken,
Dir, hehrer Sprößling des Napoleon!
Wie Blumen ohne Duft und ohne Farbe
Fass' ich die Menge mit der Faust von Erz!
Doch wer sich band des Ruhmes manche Garbe,
Dem leg' ich ruhig stolz die Hand aufs Herz.
An Ros' und Lilie haft' ich mit den Blicken
Und weide mich an ihrer Duftgestalt,
Eh' ich die Hand ausstrecke, sie zu knicken,
Als Werkzeug der zerstörenden Gewalt.
Und fällt' ich je der stolzen Cedern eine,
An ihrem Stamme setzt' ich mich zuvor,
Wo in der Dämm'rung ahnungsreichem Scheine
Ich sinnend in Betrachtung mich verlor.

Nun spräch' ich wol, im Auge Thränenblinken,
Wie einst Roms Scipio bei Karthago's Flamme:
Es kommt der Tag, da Priam's Burg wird sinken,
Sammt Priamos und Priam's Heldenstamme! —
Wie heut bei Dir, Du schöner, bleicher Knabe,
So saß ich einst zu Deines Vaters Haupt,
Schon auf der letzten Stufe zu dem Grabe
Ward er noch einmal mit dem Sieg umlaubt.
Inmitten des Gewühls, im Schlachtendrange,
Im Schooß der alten Garde, fern und nah
Vom Vive l'Empereur mit tausendfachem Klange
Stand er begrüßt im letzten Siege da!
Da trat ich nah' und in die eh'rnen Arme
Schloß ich den eh'rnen Mann mit festem Sinn!
Erwacht ja wär' er nur zu neuem Harme,
Drum trug ich rasch zu seinen Garden ihn.
Du sahst sie oft, als, noch den Sieg im Schilde,
Der Kaiser Dich auf seinen Armen trug,
Die Schaar, die einstens schwur bei Deinem Bilde
Und Rußland dann auf Rußlands Feldern schlug!
Die alte Schaar, die mir vertraulich nickte,
Als altem Freund, ging ich an ihr entlang,
Die unverwandtes Blicks die Hand mir drückte,
Mit Vive l'Empereur mir in die Arme sank!
Nach ihnen, Sohn des Schicksals, stand Dein Sehnen,
Wenn Dich der Traum verschollner Tag' umfing,
Da fühltest Du die Brust sich schmerzlich dehnen,
Weil ja Dein Stern mit ihrem unterging!

Und Deine Hand nun nimmer darf erfassen,
Von Mont St. Jean des Racheschwertes Griff,
Das wol Europa's Kön'ge macht' erblassen,
Wenn's Deine Vorzeit aus dem Grabe rief!
Wenn Du den Adler weckt'st in jenem Horste,
Wo er verzaubert Deines Rufes harrt,
Auf's neu' ihm übergäb'st die alten Forste,
Als Hüter ihn stellt'st auf die Alpenwart!
Doch dem Verhängniß, das sein harrt hienieden,
Ist Keiner noch der Sterblichen entflohn,
Es bricht herein, unabwendbar beschieden,
Sprach einstens Pergam's unglückstrauter Sohn.
Wo Schmerz Dich foltert, und zernagt der Kummer,
Dein Vater — hier im selbigen Gemach —
Nach dreißig Siegen lag er hier im Schlummer,
Der Aar von Wagram saß am Bette wach!
Und Du? und Du? — O Sproß des Ruhms, es haben
Entzückt im Arm Dich Kön'ge oft gewiegt,
Doch als sie Deines Vaters Schwert vergraben,
War ihrer Liebe dürft'ger Quell versiegt!
Doch, daß sie Dir kein frostig Mitlied spenden,
Ward ich zu dieser Stunde hergesandt,
Auf ewig wahr' ich Dich vor ihren Händen
Und trag' hinweg Dich sanft aus diesem Land.
Den Adler Deiner Hoffnungen, ihn machte
Der Blitz für immer jüngstens schwingenlahm,
Und wie ich Deine Züge nun betrachte,
Seh' ich mit Lust, daß ich willkommen kam. —

Ha, ich versteh' euch, sieh den Vater winken,
Von seinen Garden, wie vordem, umschaart,
In seinen Händen Kron' und Scepter blinken,
Die er auf ewig nun Dir treu bewahrt!
Horch, wie es rauscht, die alten Schwerter klirren,
Die Banner Deines Hauses mahnend wehn —
Wohlan, ich will Dein Schicksal Dir entwirren,
Und du, o Sohn, sollst zu dem Vater gehn!

Anmerkungen.

Die letzten Worte des Kaisers waren tête ... armée, so daß ihn der Tod vom Schlachtfelde abgerufen zu haben scheint.

Am 5. September, als am Abend vor der Schlacht von Borodino, traf der Graf von Bausset mit dem Bilde des Königs von Rom im Lager ein. Der Kaiser war umgeben von den Marschällen seines Heeres, die aus seinen Händen ihre Rollen empfingen. Sogleich setzte Napoleon die Vorbereitungen zur Schlacht aus, ließ das Bild seines Sohnes in sein Zelt tragen und betrachtete bis zur Berauschung die Züge desselben. Dann ließ er es hinaustragen vor das Zelt und dort auf einen Stuhl lehnen, damit alle Soldaten und Offiziere seiner Garden es besähen und, wie er sagte, in diesem Anblicke neue Beweggründe, neue Inspirationen des Heldenmuthes für die große Schlacht des nächsten Tages fänden. Montbel.

Während der letzten Tage seiner Krankheit schlug der Blitz den einen Flügel von dem kaiserlichen Adler über der Uhr auf dem Palaste von Schönbrunn herab, was das Volk auf den Tod des Königs von Rom deutete.

XI.

Des Kaisers Heimkehr.

Noch einmal töne, liedberauschte Leier,
Dem Manne des Jahrhundertes geweiht,
Erhebe dich, Gesang, zur Todtenfeier,
Die Frankreich seinem Liebling hält bereit.
Er kehret wieder zu des Ruhmes Söhnen,
Sein Volk bereitet ihm ein heimisch Grab,
Denn seine Manen, länger nicht zu höhnen,
Stehn von dem alten Groll die Briten ab.
Mag auch in Englands Sonne nie verschwinden
Der Nebelfleck von Frankreichs Kaisers Tod,
Es darf ihn furchtlos jetzt der Haft entbinden,
Das einst die Welt zu seinem Sturz entbot!
Daß er den Hort, das Kleinod Frankreichs löse,
Wählt Ludwig Philipp sich als erste That,
Der nun vollendet nach des Sturms Getöse,
Was sterbend einst der Gramgenährte bat:
„Ein Grab begehr' ich an der Seine Strande,
Inmitten meines Volks des Todes Rast!"
Und nach vier Lustern in dem Grufteilande,
Wird er befreit von fremder Erde Last. —
Schaut hin, die falt'gen Segel blähn die Winde,
Ein Heldengrab ist ihrer Sehnsucht Ziel;
O, kehret glücklich! Lüfte, wehet linde,
Daß bald den Kaiser heimwärts trägt der Kiel!

Ach, wol erwacht an der geweihten Stätte
In mancher Brust der alte Gram und Groll,
Und öffnen sie des Kaisers Ruhebette —
Wol Manchem wird das Herz so schwer, so voll!
Und wieder tönt's von alten großen Zeiten,
Von hoher Thaten liedgetragnem Ruhm;
Es läßt der Geist an sich vorüber gleiten
Manch glänzend Bild aus Klio's Heiligthum!
Ja, viel des Großen ist dahin geschwunden,
Das, wenn's in dem Gedächtniß aufersteht,
Vom langen Harme läßt das Herz gesunden,
Auf Augenblicke süß und sanft durchweht! —
Doch horch! Was rauscht und theilt des Meeres Wogen
Und strahlt im Morgenglanz so purpurroth,
Die weißen Segel schwarz mit Flor umzogen?
Heim kehrt der Kaiser — bleich und kalt und todt!
Auf, Frankreich, auf, und öffne deine Arme,
Nimm ihn, der lebend schied, nun todt zurück,
Erheb' ihn an dein Herz, das lebenswarme,
Der nur geathmet deinen Ruhm, dein Glück!
Weh', alten Kriegern riß ich auf die herben,
Vernarbten Wunden, neues Bluts Gewinn!
Den Großen konnt' Europa's Volk verderben
Und dient den Kleinen nun mit Sklavensinn! —
Seht, da naht Soult dem Sarg mit weißem Haupte,
Ihm folgen Andre nach im stummen Leid:
„So kehrst du, Kaiser, der so lang Geraubte,
Und ruhst so still im alten Waffenkleid?

O, könnten Frankreichs Herzen dich erwärmen,
Wol nähmst du schnell das alte Schwert zur Hand,
Wenn du die Braut des Ruhmes sähst sich härmen,
Die alten Bataillone rachentbrannt!
Nun aber bannt von deinem Augenliede
Kein Zauberspruch, kein Völkerruf die Nacht,
Die Welt in Waffen, und in dir der Friede —
Wir Beide schlugen unsre letzte Schlacht!
Du wardst bereits zum Standbild der Geschichte,
Das heut vollendet hat ein Königssohn,
Und wieder dann im sagenhaften Lichte
Rückt deine Welt uns fern und ferner schon.
So schlaf denn wohl, von uns zur Ruh' begleitet,
Du Heldenbild von Griechenland und Rom,
Und glänzend über dir bleib' ausgebreitet
Der Himmel Frankreichs und des Ruhmes Dom!

Die Lieder von Polen.

I—VIII.

Göttingen, 1831.

Frevel am Recht gedeiht Fürsten, wie dem Leu'n Elephantenmord.

Hitopadesa.

I.

Die Weihe.

Es führt das Lied auf seinen heil'gen Schwingen
Den Ruhm der Helden allen Völkern vor;
Gern folgt das Ohr, wenn kühn die Saiten klingen,
Und um den Sänger reiht sich rings ein Chor.
Das ist ein Harren, ist ein seltsam Lauschen,
Giebt's eine Schlachten-, eine Heldenmähr!
Wohlauf, aus Osten schall' ein Harferauschen,
Voll starker Töne, kräftig, panzerschwer!
Hört an! Es lag das Volk in harten Banden,
Drei Kronenhäupter hatten es zugleich
Schmachvoll entehrt; was sie darob empfanden,
Habsüchtig würfelnd um ein Königreich? —
Groß pries die Welt um ihre schlechten Werke
Ein ränkisch Weib, mit jenem Paar im Bund!
Doch brennt die alte Wund' in alter Stärke,
Neu that der Gram, der nie verjährt, sich kund.

Da einten ernst die Helden sich zum Rathe,
Als schwer hereingebrochen war die Nacht,
Und sannen nach ob ihres Volks Verrathe,
Und wie der Väter Erbe man verbracht!
Ein andrer Cato saß dort Krukowicki,
Und alle die Genossen um ihn her,
Chlopicki, Skrzynezki und Dwernicki,
An Thaten reich, gepriesen hoch und hehr!
Ihr wißt, was aus dem Rath hervorgegangen,
Ein Heldenvolk, das seiner Väter werth;
Der Kaiser höhnte frevelnd sein Verlangen,
Drum zog's in selber Nacht zum Kampf das Schwert.
Laut aus Palästen scholl es und aus Hütten,
Daß es die Welt aus ihrem Schlafe rief:
„Wollt ihr von Kön'gen, Völker, was erbitten,
So thut's, die Hand an eures Schwertes Griff!"
Und schon beginnt der Freiheit Feuertaufe,
Die Fackeln leuchten hell zum blut'gen Mord,
Es stürmt das Volk, geschaaret Hauf' an Haufe
In raschem Fluge durch die Hallen fort!
Nun öffnet euch, ihr langverschloss'nen Schranken,
Und laßt die Völker eure Wunder schaun!
Wie dort des Nordlands Riesenbanner wanken,
Den weißen Adler kräftigt sein Vertraun! — —
Und doch, es lag ein Zug in deinen Mienen,
Du Sohn des Unglücks, trüb' und kummerschwer,
Als ob dir ein furchtbar Gesicht erschienen —
Nun ward es klar, laut scholl die Kund' umher!

Und graunvoll sind die Deinen untergangen,
Ein böser Dämon half bei ihrem Fall:
Doch ruhmlos bleibt des Feindes Siegesprangen,
In wen'gen Herzen fand es Wiederhall!
Und darum kann ich euch nicht fahren lassen,
Ihr müßt noch einmal auf das blut'ge Feld,
Auf Warschau's Wällen soll eu'r Stern erblassen,
Dort in dem Angesicht der ganzen Welt!
Das Unglück bracht' euch Aller Herzen näher,
Und das Gericht der Völker sprach euch los;
Zwar dingten Kön'ge eures Ruhmes Schmäher,
Doch auch die Rache reift der Zukunft Schooß! —
Und du, Germania, magst auf's neu durchleben,
Was sich vor deinen Augen jüngst begab,
Und war umsonst des Volkes heil'ges Streben,
Wein' eine Thrän' an seiner Freiheit Grab!

II.

Die Kreuzer.

In dem Arm die blanke Wehre wandeln an des Waldes Saum
Auf und ab viel rüst'ge Schützen, und ihr Blick durchmißt den Raum.

Horch, da knallt des Ersten Büchse, aus den Fernen hallt es nach,
Einer bringt es rasch dem Andern und im Walde wird es wach!

In den Lauf gerollt die Kugel, wackre Schützen, schickt euch an,
Denn es gilt ein lustig Jagen, und das Wild, es zieht heran!

Will den Weg sich stürmisch bahnen — aus dem Czarenpark gesandt,
Soll's der Freiheit Blum' entweiden in dem freien Polenland! —

Schon vereinzeln sich die Krieger, nach der Schützen altem Brauch,
Hinter jedem Baum verborgen und verdeckt von jedem Strauch,

Daß, die Reihen fest geschlossen, sichern Raum das Heer gewinnt,
Aller Herzen voll von Sehnen, bis der Siegeslauf beginnt!

Seht, da öffnen sich die Glieder, und ein jubelnd Reitercorps
Bricht beim Morgengruß der Sonne aus dem Hinterhalt hervor!

Ha, wie die Rosse, die stürmenden, fliegen
Durch des Gefildes erdröhnenden Plan,
Unter die Hufe gestampft und erliegen
Seh' ich dem freien den knechtischen Mann!

Und die Vernichtungsgeschosse, sie schwirren
Durch die Geschwader im kriegrischen Drang,
Schwerter und Speere, sie rasseln und klirren
Unter der Hörner Geschmetter und Klang!

Wahrlich, das sind die sarmatischen Schaaren,
Kühn von dem tapfersten Manne geführt,
Trotzende Löwen in Kampf und Gefahren,
Bald mit dem Lorber des Sieges geziert!

O, da erschau ich ihn selbst im Gewühle
Stattlich Dwernicki, das Banner der Schlacht,
Stürmend dahin in des Sieges Gtfühle,
Wie der Orkan durch Gewölke der Nacht!

Heil euch, Vollbringer unsterblicher Thaten,
Jetzt noch im Schooße dem lächelnden Glück,
Eh' euch das flüchtige schmählich verrathen
Und euch ereilet das finstre Geschick!

III.

Der Sturm von Praga.

Finstre Wolken, unheilkündend, durch die eis'gen Lüfte
zogen,
Kam mit ihnen ja der schwarze Kaiseraar dahergeflogen!

Zornig senkt' er aus den Höhen auf des Feldherrn
Zelt sich nieder,
Und begann mit rauher Stimme, durch das Lager
klang es wieder:

Sabalkanski, Sabalkanski, ward dein Heldenruhm vernichtet,
Oder hat ein weibisch Mitleid deines Armes Kraft gerichtet?

Harret doch der Czar vergebens deines Siegs ersehnter Kunde,
Des Verderbens Aller, die verschworen zu dem frevlen
Bunde!

Sieh, es schüttelt voll Entsetzen schon der brit'sche Leu
die Mähne,
Und es spreitet seine Klauen stolzes Flugs der Aar
der Seine!

Du nur rastest, träges Sinnes, statt zu schleudern
Blitz' auf Blitze,
Dort das Bollwerk zu zertrümmern in des Sturmes
wilder Hitze!

Sabalkanski, Sabalkanski, ward dein Heldenruhm ver-
nichtet,
Oder hat ein weibisch Mitleid deines Armes Kraft ge-
richtet?

Harre denn, bis daß sie bleichen, welken deines Ruh-
mes Kränze,
Und des Aufruhrs Banner siegreich rings von Zinn'
und Thurm' erglänze! —

Als der Marschall das vernommen, warf er seine Stirn
in Falten,
Schritt entrüstet auf und nieder, in dem Blick des Zor-
nes Walten;

Hielt dann inne, sorgsam prüfend, was ihm aufstieg
in der Seele,
Sammelt' um sich her die Führer, Jedem gab er die
Befehle: —

Nun wohlan, es sei beschlossen! Heißt das Heer zum
Sturm sich rüsten,
Niemand stillt den Zorn des Czaren, bis sie schwer
den Frevel büßten!

Und es reihten sich die Völker, ihre Führer in der
Mitte —
Und der Marschall lenkte ruhig zu dem Sturm des
Heeres Schritte.

Aber als die Sonne röther sich zum Untergange wandte,
Wich er, der für unbezwingbar Polens Heldenschaar
erkannte.

Und von jenen Völkern allen, die am Morgen sieges-
trunken,
Waren im unsel'gen Kampfe Tausende dahin gesunken;

Während von des Feindes Wällen Sieg und Freiheits-
hymnen schallten,
Bei dem Feierklang der Glocken Dank und Preis zum
Himmel wallten!

IV.

Dwernicki's Gefangenschaft.

Wehe, wehe! tönt es klagend durch die Thäler, von den Höhen,
Wehe, wehe! muß ein Heldenarm uns so verloren gehen!

Als ein lichter Stern der Freiheit strahltest du dem Vaterlande,
Feinden ein verderbendrohend Meteor im Gluthgewande!

Und der weiße Adler richtet seinen Flug nach Warschau's Zinnen,
Einsam auf dem höchsten Thurme seinem Schicksal nachzusinnen.

Wehe, wehe! tönt er klagend durch die Hallen aus den Höhen,
Wehe, wehe! muß ein Heldenarm uns so verloren gehen!

Und was wird die Zeit ihm bringen in dem Land,
dem freiheitarmen?
Da vom göttlichsten Gedanken darf kein Menschenherz
erwarmen;

Ypsilanti, Ypsilanti ward verdammt, in Kerkermauern,
Auf Befehl des hohen Kaisers, dort sein Leben zu
vertrauern!

Und als für des Vaterlandes Heil die freien Griechen
schlugen,
Ihren Fürsten, fern der Heimath, Fremdlinge zu Grabe
trugen!

Wehe, wehe! tönt' es klagend durch die Thäler, von
den Höhen,
Wehe, wehe! mußt' ein Heldenarm uns so verloren
gehen!

Aber fürchte, wer nicht achtet auf die Mahnung höh'=
rer Mächte,
Denn es naht die Zeit der Rache jedem frevelnden
Geschlechte!

Darum trauert, freie Polen, heut um den Verlust des
Kühnen,
Morgen wird in neuen Schlachten ihn das Blut der
Feinde sühnen!

Andre Sterne, schwand auch dieser, glänzen herrlich noch in Lüften,
Und es weht der Freiheit Banner über der Erschlag'-nen Grüften!

Also tönt der weiße Adler aus den Höhen seine Klagen,
Und läßt sie von Mund zu Munde und von Land zu Lande tragen.

V.

Die Sensenmänner.

Mögen sie sich brüsten, rühmen und mit ihren Siegen prahlen,
Weiß es doch die Welt, wie theuer sie uns jeden Schritt bezahlen!

Sind den Balkan überstiegen, mochten Stambul gar gewinnen;
Aber leichter war dies Alles, als Ein Stein von War-schau's Zinnen!

Wähnten, gleich des Halbmonds Schaaren, uns zu schaun auf flücht'gen Sohlen;
Aber groß war ihr Erstaunen, fanden nur die alten Polen!

Hätten wir verlernt zu fechten mit der Väter Heldenmuthe,
Traun, es nahte bald der Czar sich mit der Knechtschaft Eisenruthe!

Hört es, merkt es, freie Polen! mit der Knechtschaft Eisenruthe;
Doch er sieht zuvor erwachsen einen Strom aus unserm Blute.

Die geschlagnen Wunden läßt nur Freiheit oder Tod vernarben,
Drum ans Werk, ihr Sensenmänner, schafft das Feld voll blut'ger Garben!

Hört ihr's wol, mit welcher Stimme dort der Feind Te Deum singet?
Auf und schärft die blanken Sicheln, daß ihm's in die Ohren klinget!

Mögen sie sich brüsten, rühmen und mit ihren Siegen prahlen,
Weiß es doch die Welt, wie theuer sie uns jeden Schritt bezahlen!

Horch! auf ihr Te Deum tönen unsrer Reiter Schlachtgesänge,
Stille, stille! daß wir hören ihrer Stimmen ferne Klänge:

Ihr Reiter, wohlauf, und gerüstet zur Schlacht
Mit dem Speer und dem blitzenden Schwerte;
Für die Freiheit die Flamm' in dem Busen entfacht,
Es geleit' uns der Ruhm als Gefährte!

Zu der Heimath noch einmal gewendet den Blick,
Ob verstohlen ihn trübe die Zähre,
Wenn den Kühnen ereilt im Gefecht das Geschick
Für die Freiheit, für Herd und Altäre.

Dort schmachten die Theuren, dort weinen sich roth
Die Geliebten das Auge von Thränen!
Doch ob sie sich härmen, sich weinen zu Tod,
Es beherrscht uns ein anderes Sehnen!

Denn der Tag der geschworenen Rache begann,
Es gedenken der Väter die Erben,
Die beraubt und gehöhnt, die in Ketten und Bann
Uns die Rache vermachten im Sterben!

Schon wirbeln empor die Geschütze den Dampf,
Und es färben sich blutig die Flächen;
Drum frisch, ihr Gefährten, hinein in den Kampf,
Die gemordete Freiheit zu rächen!

Wohl! wir haben es vernommen, sind schon auf der
Bahn begriffen,
Vor uns steht die Saat entfaltet, und die Sicheln sind
geschliffen!

Drum ans Werk, ihr Sensenmänner, schafft das Feld
voll blut'ger Garben,
Die geschlagnen Wunden läßt nur Freiheit oder Tod
vernarben!

VI.

Ostrolenka.

Was rollet durch die Ebne daher in langem Zug?
Staubwolken wirbeln aufwärts, schwarzdunkel ist ihr
Flug;

Die Wagen erzgepanzert, die Lenker blutigroth —
Sie führen in ihrem Wappen die Engel: Schlacht
und Tod!

Wehn dort nicht in den Lüften zerrissner Banner viel?
Von wannen, wackre Helden, und was des Pfades Ziel?

Dorthin liegt Ostrolenka's rothschimmerndes Gefild,
Dort ist der Wurf gefallen, des Herzens Drang gestillt!

Bei der Kanone Wettern und ihrem Nordlichtschein
Begann ein lust'ger Reigen, die Speere klirrten drein!

Hoch von der Brücke nieder, kein Taucher taucht so gut,
Wie da das Volk im Wirbel hinabschoß in die Fluth.

Das Fernglas in der Rechten, der Marschall forschend stand,
Stets neue Schaaren sammelnd, dem Ufer zugewandt.

Und doch, wer mag es deuten? Er schien so ahnungsschwer,
Gram lag in seinen Mienen, so freud- und hoffnungsleer!

Gut war der Klang der Schwerter, erprobt am Afrer-
strand,
Und in Hispanien's Auen und in dem welschen Land!

Sie haben sich bewiesen des alten Ruhmes werth,
Wie sie der große Meister vordem es hat gelehrt.

Drum ruhn in langen Reihen, zahllos dahin gestreckt,
Die stolzen Kaisergarden, mit Wunden reich bedeckt!

Geh, trag' es durch die Lande, du fremder Wanders-
mann,
Sag deinem Bürgerkönig die Trauerbotschaft an:

Daß er des Kummers Zähren an ihren Gräbern
weint,
Dieweil so heldenmüthig der freie Mann erscheint!

Indeß der Kern der Völker uns neue Kräfte leiht,
Auf daß die Saat der Freiheit in diesem Grund gedeiht!

Sag, daß sie mündig werden, die Völker allgesammt,
Nicht eines Einz'gen Willkür zu fröhnen mehr ver-
dammt;
Und wer im Übermuthe den rechten Weg verlor,
Dem führe Praga, Grochow und Ostrolenka vor!

VII.

Des Adlers Ruf.

Stoßt in die Segel Englands, ihr Winde, schwellt sie an,
Daß bald ein Wald von Masten durchschwankt den Ocean!

Was harrt ihr, Banner Frankreichs, was säumst du, Adler stark?
Der einst der schlachtenfrohe, genährt mit Heldenmark!

Wol schweift dein Auge trübe nach jenem Felsenriff,
Als wolltest du beschwören ihn, der seit Jahren schlief!

„Und sind sie nicht gefallen, die Helden kühn und groß?
Es sprengt der Ruf der Schlachten nicht ihrer Gräber Schooß!

Eugen, Massena, Duroc und Murat, Lannes, Ney
Erwecke mit dem Kaiser und morgen bist du frei!

Es soll die Welt erzittern vor ihrem Donnergang,
Und vor dem Blick des Kaisers und seines Schwertes Klang!"

Ich mag sie nicht erwecken die Helden kühn und groß,
Du mahnst an Koseiusko's und Poniatowski's Loos!

So muß ich denn verderben, einst Helfer in der Noth,
So muß ich denn verderben, weil meine Schuldner todt?

Zur Seite stand ich Manchem, dem meine Kraft ich lieh,
Die ihr die Schuld ererbtet, wohlan, entrichtet sie!

Du Hort der Freiheit, England, in alter Jugendkraft
Entfalte deine Segel, eh' wir dahingerafft!

Heran, ihr Banner Frankreichs, heran, du Adler stark!
Bist du der schlachtenfrohe, genährt mit Heldenmark.

VIII.

Der Fall von Warschau.

Her von Zamosc kam der Adler mit dem schneeigen Gefieder,
Kreis'te dreimal rings um Warschau, senkte sinnend dann sich nieder:

Ach, sie waren arge Heuchler, die ihr Mitleid dir gespendet!
Polen, Polen, hast vergebens deinen Blick auf's Meer gewendet!

England, deine tausend Masten sollten rettend es begrüßen,
Frankreich, deine Helden alle an den freien Strand sich gießen!

Eitles Wähnen, thöricht Hoffen! O sie haben dich betrogen,
Keiner naht zu deiner Rettung durch des Oceanes Wogen!

Wie du lächelst hämisch, hämisch, finstrer Aar, in meiner Nähe!
Aber deine eignen Völker rufen rings ein dreifach Wehe!

Deutsche Völker, traun, ihr käm't aus allen Gau'n herbeigeeilet —
Hätten in das Reich der Kaiser nicht fünf Kön'ge sich getheilet!

Ach und eure Kaiser wallen nächtlich durch die alten Gauen,
Von den Alpen bis zum Nordmeer ihre Lande zu beschauen;

Und es zuckt ein schmerzlich Lächeln um die Lippen der Ottonen,
Und auf Barbarossa's Stirne finstrer Ernst und Unmuth thronen! —

Doch schon starrt das Feld von Waffen und es dröhnt aus allen Schlünden
Wider diese Wäll' und Mauern, mir den Untergang zu künden!

Nun, so sei's! Wohlan, ihr Freien, wappnet euch zum letzten Gange,
Daß das Ende, wie der Anfang, und dem Feind im Sieg noch bange!

Ihr, Masuren und Krakusen, erst die Sicheln neu geschliffen
Und dann an der Ernten letzte, fest die Händ' an ihren Griffen!

Wohl! — Schon ras't es wild und wilder von den Wällen, in den Gräben,
Und der eilenden Sekunden fordert jede hundert Leben!

Ha, da schwankt der Marschall blutig, Heil dir, Polen! von dem Rosse,
Hart getroffen, der Verächter, von dem rächenden Geschosse!

Und es wogen seine Schaaren, wie die Saaten auf und nieder,
Und der Kugel ehrner Hagel lüftet, lichtet ihre Glieder!

Aber dort die Lanzenreiter, die in Schlachten grau geworden,
Wie sie rastlos ungestümer in den Kaisergarden morden!

Traun, sie lenken ihre Reihen, jene alten Heldengeister,
Und im Mantel von Marengo, Er, der Schlachten größter Meister!

Laßt die Blicke weiter schweifen über Wälder, Hügel, Auen,
Siegreich dort im Kampfgetümmel Romarino zu erschauen;

Daß ich dir und deinen Tapfern meine Schwingen könnte leihen,
Zu des Vaterlandes Rettung um die Zinnen euch zu reihen!

Weh, vergebens! Ob sie heulen, alle Glocken von den Thürmen,
Nahet doch, wie Sand am Meere, sich der Feind zu neuen Stürmen!

Wie du lächelst hämisch, hämisch, finstrer Aar in meiner Nähe,
Aber deine eignen Völker rufen rings ein dreifach Wehe!

Sieh, da stürzt die Schaar der Freien, Wola dampft von ihrem Blute,
Und du höhnst ihr heilig Sehnen nach der Völker schönstem Gute!

Doch, wer Sklav' zu sein verdienet, nun, dem werden Sklavenrechte,
Alles ordnen, Alles wägen fürchterlich die ew'gen Mächte! —

Fahre wohl, du Heldenmutter, stolze Burg der Jagellonen,
Kann nur frei auf freien Thürmen über freien Häuptern thronen!

O, du trägst heut' einen Gürtel, roth von Blut und hell von Flammen —
Stürzt vielleicht mit deinem Falle schon der Freiheit Bau zusammen?

Nimmer, nimmer! Mag dein Schicksal auch den Blick der Kön'ge blenden,
Was so herrlich einst begonnen, muß sich herrlich auch vollenden!

Nimm mich auf denn, Heer der Freien, lenkt es, alte Heldengeister,
Und im Mantel von Marengo, du, der Schlachten größter Meister!

Gnomen und Epigramme.

I — LI.

Vieles mit Wenigem sagst, Epigramm, du, Jedes berührend,
Welt und Menschen zugleich, sammt den Gebilden der Kunst.

I.

Aufrecht stehe von selbst, nicht erst von Andern gerichtet,
Frei zu der Sonnen empor steigt der entnestete Aar!

II.

Das Opfer des Pyrrhus.

Nicht um Schlachtengewinn, Siegsruhm und um Fülle des Reichthums
Nahte mit Opfergedüft Pyrrhus den Ewigen sich;
Nur um die Krone des Heils, um Gesundheit flehte der König
Stets, und dem weisen Gebet winkte Kronion Gewähr.

III.

Wähle das Edele dir mit zwanglos offenem Sinne
Und dem Gewähleten bleib' immer von Herzen getreu!

IV.

Bruder des Tods, sanft nahender Schlaf, der die Sorgen hinwegscheucht,
Schließ'st du die Augen uns zu, ruhn auch die Schmerzen der Brust.
Milde wie du, doch selten ersehnt, mit dem ernsteren Antlitz
Naht sich dein Bruder und stillt ewig das leidende Herz.

V.

Diene der Gegenwart, Freund, unermüdliches Eifers,
Traun, und die Zukunft dient dir, wie der Gegenwart du.

VI.

Euenos

auf des Praxiteles Venus zu Gnidos.

Frei auf dem waldigen Ida-Gebirg hat betrachtet der Hirt nur
Die einst, welche den Preis göttlicher Schönheit empfing.
Siehe, Praxiteles führt sie den Blicken der Gnidier jetzt vor,
Tragend des Sieges Symbol, Paris' Geschenk, in der Hand.

VII.

Alles berechnet ihr wol, von der Quelle bis nieder zur Mündung,
Nur nicht, wohin des Genies Flug zu gelangen vermag.

VIII.

Nil inultum.

Wägst du es recht: im Ruin von Dän'marks Flott' und dem Flammen
Sprühenden Bombenerguß auf die geängstete Stadt,
Hat für Dän'marks Frevel an Englands Tochter Poseidon's
Liebling, der Held Nelson, ewige Rache geübt!

IX.

Einzelnes einzeln zu wägen verdirbt, nur das Ganze umfaßt man;
Doch in dem Ganzen danach wägt sich das Einzelne selbst.

X.

Cato Uticensis.

Cato wär' ein Pedant? Dies Felsengemüth, das der Knechtschaft
Leisestem Schein vorzog lieber den Dolch in der Brust!
Sei's; Rom zeugte nur Einen, wie den, und wahrlich, es scheint, noth
Thäte gar Vielen bei uns etwas Catonischer Sinn!

XI.

Wer dich mit Floskeln bekämpft, regt leicht zwiefachen Verdacht an,
Daß es an Kraft ihm gebricht, oder zu prunken er sucht.

XII.

Die Sieben.

(1839.)

Nemesis, Tochter des Zeus, die an Megara einst du des Herolds
Anthemokritos Tod rächtest durch manches Geschlecht:
Wenn du die alte noch wärst, im Geleit der Erinnyen wandelnd,
Schlimmes, wie Heroldsmord, gäbe zu rächen der Tag!

XIII.

Demuthsvoll nur empfange das Glück und opfr' es mit Gleichmuth
Auf, wenn das Schicksal gebeut und dir entnimmt, was es gab.

XIV.

Der Tod.

Seit ich gesehen den Kampf, den der Tod eingeht mit dem Leben,
Preis' ich, wer muthvoll ihn, wer ihn mit Würde bestand;
Liebling der Götter jedoch mit Recht heißt, welchen unmerklich
Freundlich als Bruder des Schlafs schließt in die Arme der Tod.

XV.

Nimmer verläßt, wer geweihet sich ihr, die beseelende Dichtkunst,
O, die geheiligte zieht ewig magnetisch ihn an.

XVI.

Verfehlter Kunstgriff.

Wer, der zu denken gewöhnt, dem Verstand inwohnt und ein Urtheil,
Lächelte nicht, wenn er sieht, wie sie auf Werbungen gehn!

Wie, eh' geboren das Kind, die Gevatter schon werden gebeten,
Zeitung, Journal, Telegraph melden die nahe Geburt.
Bahn brach selber sich stets, was groß da stand und gediegen,
Aber nie trugen des Ruhms Wogen die bleierne Gans!

XVII.

O wie gering und wie schwach ist die Macht, die das Wort und die Kunst hat,
Wenn sich das Herz um das quält, was auf ewig dahin!

XVIII.

Stolz nur begegne mit Stolz und verkenne den eigenen Werth nicht,
Demuth zeige vor Gott, aber vor Menschen sie nie!

XIX.

Der Säugling.

Schaue, wie selig er ruht an dem Busen der liebenden Mutter,
Englein scherzen um ihn, lächelt im Traume der Mund!
Spiele, du Holder, nur fort mit den Himmlischen, die dich umschweben,
Ach, träumt doch nur der Mensch einmal im Leben so süß!

XX.

Mannigfaltiges bringt uns der Wechsel umrollender Jahre,
Und mit dem Alten erregt ewig das Neue den Kampf.

XXI.

Nationalstolz.

Stolz darf freudig dir schwellen die Brust, daß du redest die Sprache,
Welche des dichtrischen Ruhms glänzendsten Gipfel erklomm,
In der gedacht das erhabenste Werk ward, welches ein menschlich
Haupt jemalen ersann: Goethe's titanischer Faust!

XXII.

Leicht ist's, finden das Glück; es erobern, wie schwer! Doch ein Gott steht
Über des Glücks Schooßkind er, der es kämpfend erzwang.

XXIII.

Timoleon zu Syrakus.

Hier auf dem Marktplatz ruht Timoleon, Sohn Timodemos',
Der aus korinthischem Port führte die Freiheit uns zu;
Drum von Keinem gehaßt, von Allen gesegnet hier schläft er:
Weil Dionysios' Grab deckt der gemeinsame Fluch.

XXIV.

Beata majorum simplicitas.

Voß, Altvater, Erneste, sein Weib, eur häuslicher Anfang
Klingt wie ein Mährchen im Ohr jetzt dem verwöhnten Geschlecht.

XXV.

Brünstig Gebet lehrst du, wehrt Bösem, und wär's in der Ferne?
Ja, wie der Hungernde satt wird, wenn ein Anderer ißt.

XXVI.

W. Wenzel.

(1840.)

Ob du geschmält mich selber auch einst um die Liebe zu Frankreich,
Lieb' ich dich dennoch, o Mann, um was du Gutes gewirkt.

Mögen dich All' anschrein, einstimmen gesammt in den Chorus
 Jungdeutschthümler und was sonst dich zu fürchten gelernt:
Wahrlich, du triebst aus dem Tempel der Kunst viel ärmlich Gesindel,
 Und der Verständige muß loben dich eifernden Mann.

XXVII.

Dionysius.

Was ich vom Platon gelernt? Du Thor, so viel, daß ein König
 Wahren in Bettlergestalt immer den König noch kann!

XXVIII.

Grabschrift.

Wandrer, hier schlummr' ich im Schooße der allumgrünenden Erde,
 So wie der Mutter im Arm schlummert beseligt ein Kind.
Ach, viel hab' ich gewollt, doch als sich die Rose des Herzens
 Eben zur Blüth' aufschloß, trug sie von hinnen der Tod.

XXIX.

Liebe das Menschengeschlecht und folge den Winken der
Gottheit,
Schmücke mit Gradsinn dich und mit Bescheidenheit
aus.

XXX.

Die Alten.

(1839.)

Ach, ihr hattet, was frommt, was fördert, was hebt
und begeistert,
Stimmtet ein Lied ihr an, lauschten euch Fürsten
und Volk!
Dichter, die hätten auch wir, es erglänzt durch die
Gauen von Deutschland
Manch ein gewaltig Talent, groß und versprechend,
wie ihr;
Doch, die es hätten erkannt und gepflegt, die schlummern
in Weimars
Grüften, es schläft August, ach, und Amalia schläft!

XXXI.

Prinz Ludwig Napoleon.

Armer, dein thöricht Beginnen hat nichts, als den Namen,
zum Vorwand,
Cäsar zu heißen genügt nicht zum Erobrer der Welt.

XXXII.

Hamlet.

Zwar es entnimmt das Gemüth nicht Trost aus dir,
noch Erhebung,
Der du als Nachtstück bloß grübelnd betrachtest die
Welt;
Aber wie krank du sei'st, wie das Herz schwermüthig
dir schlage,
Ekel am Diesseits dich, Zweifel am Drüben die
quält:
Dennoch wirfst du das Licht des Humors großartig
darauf hin,
Dänischer Fürst, und stehst da, wie ein kranker
Titan!

XXXIII.

Lasse dich leiten allein von dem Genius, der in dir wohnet,
Und der Vernunft Leuchtthurm weise zum Hafen das Schiff.

XXXIV.

Melpomene.

Stets den Messias erflehn der Kritik Herolde, dir Muse,
Aber was gilt's, wann er da, schrien sie: Kreuziget ihn!

XXXV.

Der Mensch.

Hinter und vor sich Nacht, weltschöpfrischer Dinge Geheimniß,
Zwischen Geburt und Grab steht hieroglyphisch der Mensch.
Könntest enträthseln du je, von wannen du kamst, und wohin du
Wieder von dannen enteilst, stockt in dem Busen das Herz:

Klar dann würden gesammt dir werden die Räthsel des Daseins,
Wie du begriffen dich selbst, würdst du begreifen die Welt;
Aber nun fiel dir ein tragisch Geschick, o du Mensch, und die Hoffnung
Späht, auf den Anker gelehnt, ewig vergebens nach Land!

XXXVI.

Platen.

Reich und melodisch erhebt sich dein Lied, wie ein Aar der Gedanke,
Aber es fehlt des Gefühls Wärm' und das weiche Gemüth.

XXXVII.

Jegliches Menschen Gemüth durchdringe mit forschendem Auge,
Frei zum Erforschen danach biete dich selber ihm dar.

XXXVIII.

Auswärts sucht sich der Deutsche den Stoff, weh, daß
es dahin kam,
Und für das heimische Lied mangelt der heimische
Ruhm!

XXXIX.

Willst du beglücken und ach, im erhabensten Sinne
beglückt sein,
Dann vor Allem zumeist lerne verleugnen dich selbst.

XL.

Ariadne
von Dannecker.

Die der Ägide verließ, das Minoïsche Kind, Ariadne,
Hat Dionysos der Gott ewig erhoben zu sich.
Sieh, um des süßesten Hauptes Gelock das Gewinde
von Reblaub,
Schwebt sie mit siegendem Blick stolz auf dem
Pardel daher!

O der ambrosische Leib! Lenzathmender Formen Vollendung —
Schöner nicht sah's an den drei Himmlischen Priamos' Sohn!
Wahrlich, es durfte der Gott in das Netz der umstrickenden Arme
Fallen und Ewigkeit Reizen, wie diesen, verleihn!

XLI.

Ehemals auf dem Olymp mit den Musen verkehrten die Götter,
An Waldnymphen und Faun üben sie jetzt den Geschmack.

XLII.

Prüfe dein Innerstes streng, es enthält die Quelle des Guten,
Ewiglich sprudelt sie dir, grabe nur ewig ihr nach.

XLIII.

Wie ich die Menschen erprobt und erkannt, stets fand ich, begabt war
Mit hochherzigem Sinn nur ein poetisch Gemüth.

XLIV.

Rex Musagetes.

(1841.)

Hoch auf den Schild des Gesangs sei der Hort und die Sonne Germaniens,
Hehre Louisa, dein Sohn leuchtend vor Allen erhöht,
Der als der Schirmer des Rechts und als musengeleitender König
Mit hochherzigem Sinn ordnet und waltet im Reich!
Nun hebt an, Zeus' Töchter, aufs neu helikonischen Chorreihn,
Kundiger lauschet euch nie, völkergewaltig, ein Haupt!

XLV.

Karl V.

Während der Enkel des Max in die Stadt einzog, wo
den Luther
Friedlich gebettet der Tod, stachelt ein Priester ihn
auf:
Streu' in die Winde den Staub von dem Ketzer, o
Kaiser! Doch er sprach:
Erzbischof, niemals führte mit Todten ich Krieg.

XLVI.

Poniatowski
von Thorwaldsen.

Glänzende Heldengestalt auf dem unheilahnenden Rosse,
Welches der Sporn antreibt zu dem verderblichen
Sprung,
Glorreich hatte gebannt Thorwaldsen dich über dem
Springquell,
Ein unsterbliches Mal deines unsterblichen Falls!

Doch, was gilt dem Barbaren die Kunst, dem Tyrannen die Freiheit,
Schmählich in Trümmer zerschlug beide der nordische Czar!
Aber auch so blüht fort, o sarmatischer Fürst, dein Gedächtniß;
Ewig von neuem den Zorn rufend der Nemesis wach!

XLVII.

Was du verstreut an Wissen und Kunst durch das ganze Geschlecht siehst,
Alles in Einem vereint, giebt dir vom Menschen ein Bild.

XLVIII.

Ne quid nimis.

Ewiglich Neues zu schaffen, bewahrt die Natur als ihr Vorrecht,
Weniges schaffe die Kunst, aber was ewiglich neu.

XLIX.

Verschiedne Richtung.

Während sie bald mit zerriss'nem Gemüth sich gefielen im Weltschmerz,
Bald die pierischen Frau'n quälten mit Tagspolitik;
Hab' ich bewahrt mir ein heitres Gemüth, aus hellenischer Weisheit
Schöpfend und Kunst, und stets blieb' ich dem Schönen getreu.

L.

Seliger Tod.

Wanderer, preise mein Loos! denn wiss', in dem Herzen die Sehnsucht
Harrt' ich des Todes, der nichts Bitteres hatte für mich.
Ja! süß stirbt es sich nur, wenn voranging, was dir das Liebste
War, und im Tode nun mischt Liebe der Liebenden Staub!

LI.

Schön ist die Welt und das Leben, wenn siegreich sich in der Menschheit,
Göttliches Drangs, losringt mächtig Idee um Idee;
Nichtig und werthlos aber, wenn ohne Gehalt und Begeistrung
Schlingen die Horen den Reihn, nenn' ich der Götter Geschenk.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

H. HÜTMA
Buchbinde
MÜNCH

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rogge, Friedrich Wilhelm,

Gedichte

Leipzig 1847

P.o.germ. 1174 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117305-6